COURAGE SONDERHEFT

Nr. 6, 4. Jahrgang, 6,50 DM

Österreich S 55,00 — Schweiz sfr. 7,00 — Niederlande hfl. 8,50 — Luxemburg ffr. 117

Wer ist denn älter

zwölf Frauen im Gespräch

Zu diesem Heft

Wir stellen uns vor

Vorstellung des Projekts

Eigentlich sollten die hier vorgelegten Gespräche Teil eines wissenschaftlichen Buches über das Alter werden. Ich wollte wissen: wie erleben Frauen das Älterwerden? Das beste Mittel, so etwas herauszufinden, ist immer noch, sich selbst und andere dazu zu befragen.

Ich kannte die Gruppe „Offensives Altern" schon zweieinhalb Jahre, die Frauen befaßten sich mit diesem Problem, – was lag also näher, als sich mit ihnen zusammenzusetzen? Ich bat die Frauen über 50 um ihre Mitarbeit und legte denjenigen, die sich dazu bereiterklärten, Fragen vor, um die es in den Gesprächen gehen sollte. Wir sprachen achtmal mehrere Stunden miteinander. Ich stellte Fragen, es entwickelten sich Diskussionen, wir nahmen die Gespräche auf Band auf. Als ich an die Auswertung ging, kam es zu Konflikten: Mißtrauen wurde laut, daß ich meine beruflichen Ziele über die Bedürfnisse der Frauen stelle; Ängste kamen hoch, in den Gesprächen zu offen gewesen zu sein.

Wir lösten das Problem, indem wir die Tonbandprotokolle gemeinsam abtippten und überarbeiteten. So lernten wir uns wieder von einer anderen Seite kennen, unsere Beziehungen erhielten eine neue Qualität. Die gemeinsame Arbeit zeigte, daß Miteinandersprechen gut ist, Miteinanderarbeiten aber besser.

Tina

* * *

Alle am Gespräch beteiligten Frauen haben ihren privaten und ihren beruflichen Lebenslauf aufgeschrieben. Die Biografien stehen in alphabetischer Reihenfolge am Ende des Heftes (s.S. 62 ff.).

Kontakt: Gruppe Offensives Altern. Frauenzentrum, Stresemannstr.40, 1000 Berlin 61

Vorstellung der Gruppe

Unsere Gruppe „Offensives Altern" ist 1977 aus der Absicht entstanden, ein feministisches Altersheim zu gründen, und aus einer Gruppenarbeit über die Diskriminierung der älteren Frau. Anregung dafür waren Erfahrungen, die eine Reihe von Studentinnen bei ihren Jobs in Alters- und Pflegeheimen in Berlin machten. Die erschütternden Eindrücke zwangen die jungen Frauen, über ihr eigenes Älterwerden nachzudenken.

Dabei kamen wir uns näher und stellten fest, wieviel Vorurteile auf beiden Seiten bestanden, weil wir die gängigen Klischees der verschiedenen Altersgruppen unbedacht übernommen hatten, die unser Verhalten bestimmten. Wir trafen uns wöchentlich im Frauenzentrum; wir, das heißt junge und ältere Frauen; wir kamen zu der Erkenntnis, daß nur ein Näherkennenlernen Abhilfe schaffen konnte.

Nach einem Bericht im Berliner „Tagesspiegel" über unsere Gruppe erschienen ungefähr 60 ältere Frauen, ein Beweis dafür, wie offen auch ältere Frauen für etwas Neues sein können, auch wenn dies Neue noch keine feste Gestalt hat und auch nicht das ist, was sie sich erhofft hatten, denn die Hälfte der Frauen kam nicht wieder. Für die einen war es nicht möglich, in einigen Stunden zu vermitteln, was innerhalb unserer Gruppe geschehen könnte, und die anderen konnten nicht erfassen, daß auch ihre Initiative gefragt war.

Inzwischen hat sich unsere Gruppe auf ungefähr 20 Frauen im Alter zwischen 35 und 65 Jahren eingependelt.

Dem überraschend großen Interesse der Medien stehen wir skeptisch gegenüber, denn wir haben kein festes Programm, keine Statuten, wir sind keine Musterfrauen. Wir wollen nichts anderes als auch weiterhin mitten im Leben stehen.

Gruppe Offensives Altern

COURAGE SONDERHEFT 6

INHALT

Zu diesem Heft: Wir stellen uns vor

Vorstellung der Gruppe 2
Vorstellung des Projekts 2

Impressum 3

I. Gespräche

FAMILIE
Alle Welt sollte mir zu Füßen liegen 4
Zur Nazizeit war ich ein Kind 12

KINDER
Man konnte sich ja nicht aussuchen, ob man Kinder wollte 16

AUSBILDUNG
Nichts Halbes und nichts Ganzes 20

ARBEIT
Ich würde gerne aufhören, aber nicht für immer 21

FREIZEIT
... und Griechenland zu Fuß erleben 23

RENTE
Ich hatte keine Jugend, ich möchte wenigstens ein Alter haben 26

KRANKHEIT – GESUNDHEIT
Die Krankheiten haben mir auch innere Ruhe gebracht 30

KONKURRENZ
...daß man prompt denkt, dieses Arschloch spreche die Wahrheit 32

KÖRPER
In meinem Innern sehe ich genauso aus wie früher 34

SEXUALITÄT
Ich brannte lichterloh 42

WOHNEN
Guten Morgen sagen und zusammen Kaffee trinken 50
Utopia 51

STERBEN
Den Tod erleben, daran glaube ich nicht 54

II. Gruppe "Offensives Altern"

On the road 58
Mag ich meinen eigenen Jahrgang nicht? 59
Kongreßerfahrungen 59
An die Ältesten des Landes 60
Offener Brief 60

III. Biografien 62

Auflage: 56 000

Impressum: **COURAGE** – aktuelle Frauenzeitung, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12, Tel.: 030 / 882 77 28/27. **Autorinnen**: Zwölf Frauen der Gruppe "Offensives Altern" in Zusammenarbeit mit Hilde von Balluseck. – Agnes, Anne, Christiane, Ilka, Jutta, Lena, Lisa, Lucie, Marianne, Ruth, Sybille, Tina. **Koordination und Endredaktion**: Christel Dormagen (verantw.). **Das Sonderheft wurde bearbeitet und gestaltet von**: Christel Dormagen, Eva-Maria Epple, Rosemarie Frenzel, Hildegard Kawan, Christine Landgraf, Anne Meckel, Christa Müller, Rita Ottens, Sibylle Plogstedt, Barbara Pörner, Barbara Rosenberg, Ingrid Schulte, Heidi Zimmermann, Sabine Zurmühl. **Verlag**: Courage Frauenverlags-GmbH. **Druck**: Möller Druck, Berlin. **Handelsvertrieb**: Verlagsunion, Postf.6707, Friedrich Bergius-Str.7, 62 Wiesbaden, Tel.: 06121/2660. Telex: 04186116. **Lieferung für den Buchhandel**: Frauenbuchvertrieb GmbH, Mehringdamm 34, 1000 Berlin 61, Tel.: 030/251 16 66. **Anzeigenverwaltung**: Heidi Steinhaus Werbung GmbH, Ludwigstr.4, Postf.1680, 6940 Weinheim, **Bearbeitung in der Courage**: Barbara Rosenberg. **Es gilt Anzeigenpreisliste Nr.6. Das Sonderheft-Abo kostet 26 DM (4 Hefte). Zu beziehen über Courage. Berliner Bank:** Courage Frauenverlags-GmbH,Kto-Nr.1985 083 200(BLZ 10020000). **Postscheck:** Courage Frauenverlags-GmbH,Kto-Nr.21 188-106, PschA Bln W. **Rechte:** Alle Rechte vorbehalten. Das Copyright liegt bei Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. **Titel:** Ingrid Schulte, Heidi Zimmermann, Foto: Heidi Zimmermann. Alle Fotos, wenn nicht anders gekennzeichnet, aus dem Privatbesitz der Autorinnen.

ALLE WELT SOLLTE MIR

ZU FÜSSEN LIEGEN

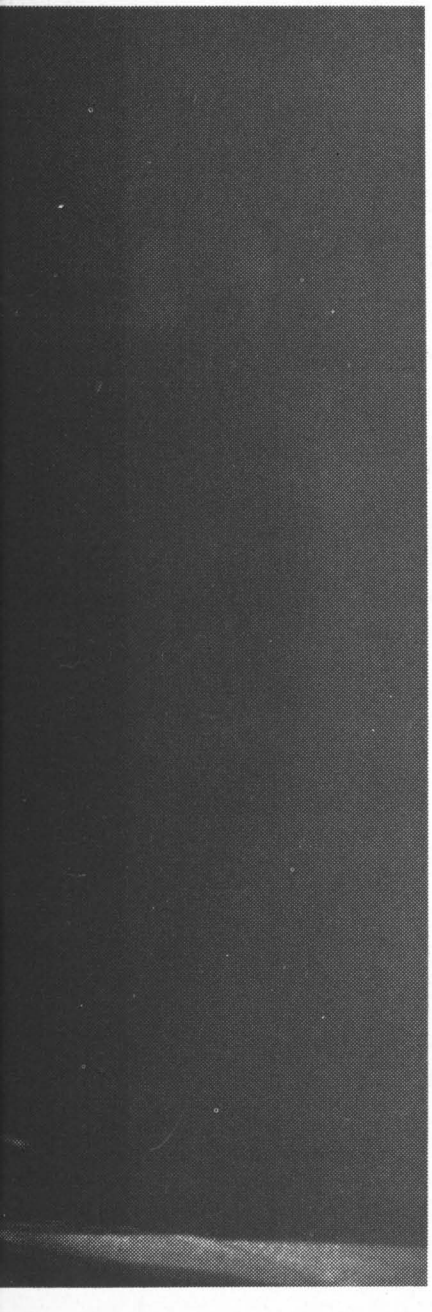


Foto: Barbara Rosenberg

Ich bin leidenschaftlich gern allein, da tank ich auf, das brauche ich, um Kraft zu bekommen

FAMILIE

Tina: Ist Einsamkeit für eine von euch ein Problem?

Lucie: Da muß man unterscheiden zwischen Alleinsein und Einsamkeit. – Wenn du dich verlassen fühlst, heißt das ja nicht, daß du wirklich verlassen bist. Wenn du dich in einer Masse von Menschen, unter deinen Freunden oder neben deinem Partner einsam fühlst, dann nicht, weil dir Menschen fehlen, sondern weil da irgendwas kaputt ist.

Sybille: Als meine Ehe anfing, kaputt zu gehen, war ich natürlich nie allein, aber, verdammt, was war ich einsam! Obwohl alles um mich herum war – Gäste, Bekannte, Tod und Teufel – ich war trotzdem einsam. Heute bin ich nur noch allein. Ich habe die Möglichkeit, eben weil ich allein bin – , Kontakte zu haben, Telefonate zu führen und das zu tun, wonach mir der Sinn steht. Ich kann heute wählen. Ich kann frei entscheiden. Früher mußte ich manches annehmen, was mir ins Haus getragen wurde, ob ich wollte oder nicht.

Ruth: Einsam war ich schon als Kind, ich war immer einsam. Ich habe mich auch immer verlassen gefühlt, ich möchte auch glauben, daß ich verlassen war. In der Familie hat jeder neben dem anderen hergelebt. Ich bin darum auch nicht fähig gewesen, eine Familie zu gründen. Ich hatte Kinder, aber ich wollte sie nicht, ich wollte mit denen auch nichts anfangen, ich habe sie nur versorgt.

Und zu den Männern. – Ich habe geglaubt, sie müssen mir all das geben, was ich nie hatte, und das konnten sie ja gar nicht, – und das habe ich inzwischen begriffen. Auch wenn ich ganz gern mal allein bin, muß ich wissen: da ist gleich jemand in der Nähe.

Ilka: Wenn ich früher einsam oder allein war, bekam ich regelrechte Angstzustände, – was machst du, und was soll aus dir werden? Das Eigentümliche ist: wir sind zwei Kinder, und meine Schwester hat diese Empfindungen nicht, sie war die erste, und sie hatte vielleicht mehr Chancen, oder sie war im Wesen angenehmer oder sicherer, – ich weiß es nicht. Aber seit ich diese Gesprächstherapie hatte, habe ich mir gesagt: „Na gut, ich bin eben nicht perfekt, was soll's!" und wenn ich jetzt in mich hineinhöre und allein bin, habe ich nicht mehr dies unheimliche Loch.

Christiane: Ich bin leidenschaftlich gern allein, das war ich schon als Kind, da

tanke ich auf, das brauche ich, um Kraft zu bekommen. Ich habe mich am einsamsten gefühlt in den allerschlimmsten Zeiten, nach all den schlimmen Krankheitsgeschichten, als ich mit keinem Menschen darüber geredet habe. Ich fange jetzt an, über Dinge, die mich betreffen, zu reden. Ich bekomme mehr Vertrauen zu einigen Menschen, und dann hebt sich die Einsamkeit auch auf.
Tina: Ob du einen offenen Kontakt zur Umwelt hast oder ob dauernd jemand da ist, das sind zwei verschiedene Sachen –

Christiane: Aber wenn ich mich geborgen fühle und weiß, dort wäre jemand, der für dich da wäre, könnte ich mit der Einsamkeit auch leichter fertigwerden. Nehmen wir mal an, es geht mir ganz furchtbar mies und ich könnte Ruth anrufen oder Agnes oder wer weiß wen: ich muß es dann gar nicht mehr unbedingt tun, weil ich weiß, da wäre jemand.
Marianne: Ich habe mich in den letzten Jahren meiner Ehe oft einsam gefühlt, weil ich nicht die Möglichkeit hatte, mit meinem Mann über Dinge zu sprechen, die mich betrafen. Ich hatte zwar guten Kontakt zu meinen Kollegen, aber keinen Menschen, mit dem ich über mich gesprochen hätte. Das habe ich erst geschafft, nachdem ich mich getrennt hatte. Da konnte ich aufatmen und Menschen suchen, die mich aus dieser Einsamkeit rausholten.

Lena: Ich erinnere mich, daß ich als Kind manchmal in eine Schonung gegangen bin und den ganzen Nachmittag für mich verbracht habe, geradezu in Alleinsein geschwelgt. Aber in meiner Ehe und – merkwürdigerweise in der letzten Zeit meiner Ehe, als ich allein mit meinem Mann lebte –, war ich so allein, einsam und verlassen, daß ich wahrscheinlich entweder Trinkerin geworden wäre oder depressiv, wenn ich nicht den Mut gehabt hätte oder die Kraft, mich zu trennen. Unterstützt von einer Bekannten – nicht mal Freundin –, die zu mir sagte: „Trennen Sie sich von Ihrem Mann, Frau X." – Und jetzt bin ich so gern allein, daß ich direkt traurig bin, wenn man mich am Sonntagnachmittag aus meinen vier Wänden holt.
Agnes: Ich habe mir als Kind immer eine Höhle oder eine Ecke gesucht. Nicht, um traurig zu sein, sondern um ungestört allein zu sein. Später hatte ich meine Spielecke hinter einem Bett mit einer großen Seitenwand, dahinter habe ich mich gesetzt und allein gespielt. Das habe ich als schön empfunden.

Ich bin auch heute noch gern allein, aber wenn man das Bedürfnis hat, zu sprechen, oder wenn man was erlebt hat und möchte das mitteilen, und da ist niemand – das ist grausam. Das habe ich lange Zeit erlebt, indem ich mich eben über zwanzig Jahre nur auf meine Kinder konzentriert habe. Aber Familie und Kinder sind nicht die richtigen Gesprächspartner. Ich hatte keine anderen.

Gott ja, nach dem Tod meines Mannes wurde ich auch mal hier und da eingeladen, aber da war ich immer nur die alleinstehende Frau. Für mich blieb nur eins, als ich 50 war: – entweder du wirst verrückt und eigenbrötlerisch, oder du siehst zu, daß du an Menschen kommst, mit denen du reden kannst. Und die habe ich ja in dieser Gruppe gefunden. Ich war so weit, daß ich, bevor ich zu dieser Gruppe kam, schon nicht mehr fähig war, ein Buch zu lesen. – Ich hatte früher als Kind und auch als junger Mensch sehr viel gelesen, aber da waren auch immer Schulkameradinnen und später in der Lehre Mädchen, mit denen man darüber reden konnte. Nachher war keiner mehr da, und ich habe das Lesen aufgegeben, weil ich kein Echo mehr hatte. Und das war schrecklich.
Tina: Und diese Menschen hast du damals auch nicht unter Kollegen gefunden oder im Familienkreis?
Agnes: Nein, im Familienkreis schon gar nicht, obgleich ich meine Familie gern habe. Und im Kollegenkreis auch nicht. Selbst wenn man privat zusammenwar, drehte sich wieder alles ums Berufliche, und ein bißchen Klatsch noch über diesen und jenen.

Lisa: Ich war bis zu meinem achtzehnten Jahr isoliert und belastet und einsam. Meine Adoptivmutter hat mich geprägt mit ihrem: „Ich verstoße dich, wenn du nicht lieb bist," so daß ich mich auf mich konzentrieren und zurückziehen mußte. Das Gefühl der Einsamkeit hat sich dann ganz verloren; außer in schlimmen Partnerschaftskrisen. Aber das ist eine Sache, die geht vorüber, und man weiß das auch.

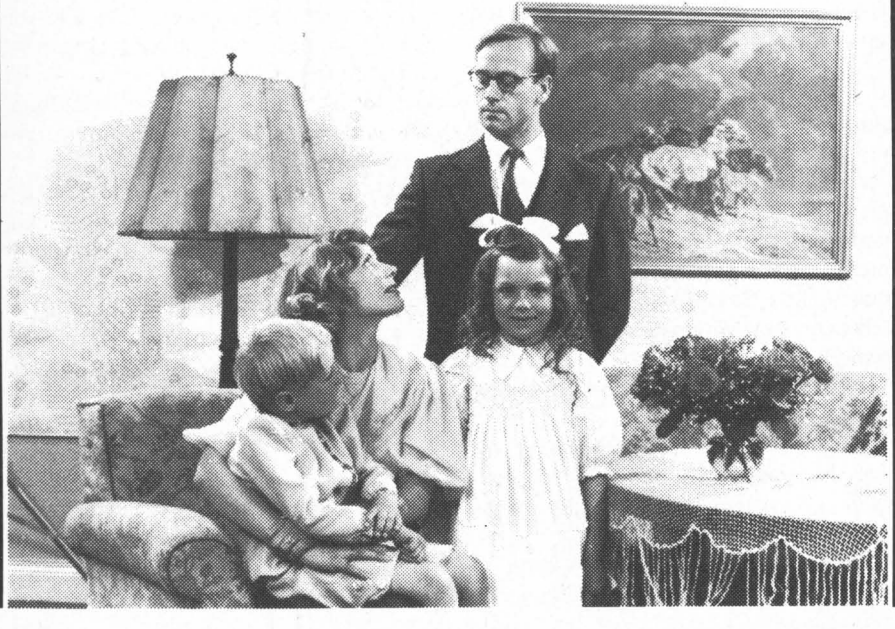
Ich hatte schon einen Freundeskreis, als ich in die Gruppe kam. Ich fülle mich im Alleinsein auf, fülle meine Kraft auf.
Jutta: Es ist furchtbar! Ich war nie allein, aber ich bin einsam.
Tina: Du erzählst aber doch immer so positive Sachen von deinem Mann?
Jutta: Ja, aber was mich innerlich betrifft, kann ich ihm nicht sagen.

Anne: Ich denke fast, daß ich von Kind an wahnsinnig darunter gelitten habe, mich einsam zu fühlen. Ich habe es dann fast angenommen; ich war dann fast trotzig immer allein, habe in Gruppen die Rolle der großen Widersprecherin übernommen. Aber ich habe immer ein ganz heißes Bedürfnis nach der Nähe von einer Gruppe gehabt. Jetzt habe ich nicht mehr dieses Bedürfnis nach Gemeinsamkeit.
Tina: Daß die Familie, der Hort der Zweisam-, Dreisam-, Fünfsamkeit, von Liebe und Sexualität, keine die Einsamkeit aufhebende Rolle spielt, hätte ich nicht erwartet.
Sybille: Sag doch mal, wo lebst du denn, um Himmels Willen?!
Tina: Mir geht es wie Ilka: ich denke manchmal, ich hätte was versäumt. Zum Beispiel habe ich neulich in der U-Bahn ein Ehepaar gesehen. Die Frau in meinem Alter, vielleicht ein paar Jahre jünger, zwei hübsch gewachsene nette Kinder, gut gekleidet, das Mädchen 17, der Junge 12, so richtig proper; die Frau gepflegt für ihren Mann; er küßte sie, und ich fragte mich: Mensch, Tina, ob du nicht doch was versäumt hast?
Lucie: Ich sehe andere Bilder. Ich sehe diese Leute mit ihren klitzekleinen Kindern, wie die sonntags durch den Park latschen und nicht wissen, was sie miteinander reden sollen. Oder ich sitze auf einer Parkbank, und neben mir sitzt ein Paar, und das Kind spielt im Buddelkasten. Und wenn man hört, wie die sich quälen oder wie sie gar nichts mehr miteinander zu erzählen haben – sie kennen alles auswendig, die Grundsatzdiskussionen laufen ja sowieso in den ersten drei Jahren.

Ich kenne in meinem Umkreis keine glückliche Ehe. Ich habe von glücklichen Ehen gehört, aber kennengelernt habe ich sie nicht.
Lisa: Ich kenne auch gut funktionierende Ehen, die deshalb funktionieren, weil es im allgemeinen die Frau ist, die sich anpaßt.

Ruth: Es hat Jahrzehnte bei mir gedauert: ich habe mir immer eine Familie gewünscht, bin immer diesem Trugschluß, diesem Traum nachgerannt.
Ilka: Ich sehe es bei meiner Schwägerin.

Aber da war das
Kind schon unterwegs
und ich wollte
eine Familie haben,
es gab ja so schöne
Beispiele für ein Familienleben.



Sie ist 25 Jahre verheiratet, sie haben keine Kinder, haben eine ganze Menge Besitz angehäuft und fahren weg, gönnen sich viel, und sie behaupten immer, nach außen, daß sie eine gute Ehe führen. Aber bezeichnend ist es, daß sie mich eines Tages fragte, ob ich ihr nicht helfen kann, eine Schwangerschaft abzubrechen – da war sie schon 40 –, und ich sagte: es ist zwar ein Risiko, aber kriege doch das Kind! Da kam sie damit heraus, daß mein Bruder gar nicht derjenige, welcher, war! Und sie behauptet immer wieder, daß sie eine glückliche Familie sind.

* * *

Tina: Wie hat sich das ausgewirkt, daß ein Ideal nicht funktioniert hat? Es ist ja so, wenn ich recht sehe, daß nur eine einzige von euch noch mit ihrem Mann zusammenlebt.

Christiane: Bei mir fing es mit dem Ende an. Wir kannten uns zehn Jahre, als wir heirateten, und da war schon im ersten Jahr der Vorrat an Vertrauen total futsch! Und der Herr ließ mich in einer lebensgefährlichen Situation einfach sitzen.

Tina: Aber ihr habt daraus nicht die Konsequenz gezogen, daß ihr auseinandergegangen seid?

Christiane: Man hat mitgespielt, der Umwelt, der Familie wegen. Wir spielten das Musterehepaar und hatten in Wirklichkeit nur Krach. Zwanzig Jahre lang.

Bei uns waren ständig Gäste. Eines Tages kam ich mir vor wie eine gutgehende Kneipe und fragte mich: was treibst du eigentlich mit all den Leuten um dich herum, die du eigentlich blöde findest? Ich schaltete das ab und später mich auch. Zehn Jahre war ich wie gelähmt. Heute sage ich mir: Was hättest du alles machen können! Ich wäre gesünder – nicht gesund, aber gesünder. Aber ich war damals völlig unfähig dazu.

Es ist immer schlimmer geworden, und ich war so weit, aus dem Fenster zu springen, aber ich habe es doch nicht gemacht.

Tina: Und wie bist du da herausgekommen?

Christiane: Die Telefonseelsorge hat mir sehr geholfen. Und die Gruppe: Rausgeholt hat sie mich nicht, aber daß ich zur Gruppe gestoßen bin, hat mir das Leben gerettet.

Agnes: Ich habe einen älteren Mann geheiratet, der hätte mein Vater sein kön-

nen. Kinder wollte ich gerne haben und habe auch meine zwei Kinder bekommen. Wir haben erst mal drei Jahre zusammengelebt; das war damals eine recht ungewöhnliche Sache. In diesen drei Jahren haben wir uns sehr gut kennengelernt. Ich habe gemerkt, daß das nicht alles so ideal ist. An dem Tag, an dem ich heiratete – das weiß ich noch genau – sitze ich mit meinem Mann im Auto zum Standesamt, werfe einen Blick auf diesen Mann, der ja eigentlich ein alter Mann ist – es für mich damals auch war, mit 50, – und denke: Mein Gott, was machst du denn! Aber da war das Kind schon unterwegs, und ich wollte eine Familie haben, es gab ja so schöne Beispiele für ein Familienleben.

Der Mann war nicht ganz der Adonis wie im Kino, aber egal. Nun war ich mal dabei, nun blieb ich dabei. Übrigens war er ein zauberhafter Vater nachher, und er war für mich wirklich auch ein zauberhafter Ehemann. Aber dann kamen Kleinigkeiten raus: „Aus Prinzip tut man dies und das nicht, aus Prinzip!" sagte er sehr gerne; und ich tue überhaupt nichts mehr aus Prinzip. Aber an sich ging es gut.

Er wurde dann später krank. Wir waren knapp sieben Jahre verheiratet; ich habe meinen Mann nie krank im Bett erlebt bis auf die letzten Wochen vor seinem Tod. Es ging dann alles so schnell. Mein Gott, war das gut, für ihn und für mich! Ich war nachher mit meinen Kindern allein. Meine Mutter stieß dazu, und wir waren vier Personen. Man hätte uns wieder als Familie bezeichnen können. Ich habe auch oft geträumt davon, wieder einen Mann zu finden, habe mich aber nie ernstlich drum bemüht. Und ich war sehr enttäuscht, – um auf die Kinder zu kommen –, daß sie nicht so waren wie die Familienserien im Fernsehen. Irgendeiner schoß immer quer.

Marianne: Ich kannte meinen Mann viele Jahre, bevor wir geheiratet haben. Ich habe ihn sehr geliebt, und wir haben geheiratet, weil mein Sohn unterwegs war. Ich machte das Staatsexamen, und ein Jahr später bin ich berufstätig geworden, mein Sohn war zwei. – Ich wollte gar nicht voll berufstätig sein, aber die Möglichkeit, halbtags zu arbeiten, gab es damals noch nicht. Damals arbeitete man bis dreiviertel fünf, dann der Sohn, der Haushalt, der Mann, der anspruchsvoll war und der sich selber, wenn er nach Hause kam, langlegte oder sich mit der Zeitung hinsetzte.

Ich hatte die ganze Arbeit neben der Berufstätigkeit; und da wuchs in mir allmählich eine solche Wut, daß sich daraus Reibereien ergaben. Einmal habe ich ihm eine Fußbank an den Kopf geschmissen. Er sah das alles einfach nicht ein; er war von seiner Mutter als absoluter Patriarch erzogen. – Und sprechen darüber konnte ich nicht mit ihm, dann ging er weg. Schließlich war es so weit, daß ich zu ihm sagte: So geht das nicht. Ich habe das Gefühl, daß du zu einem Psychotherapeuten gehen mußt. Daraufhin sagte er: Ich? – Du mußt dahin! – Gut, gehen wir beide zusammen. Auch das wollte er nicht. Ein Vierteljahr später waren wir geschieden.

Tina: Bereust du es?
Marianne: Nein, um Gottes willen, nein.
Tina: Wie alt warst du denn da?
Marianne: 37.
Lucie: Da bist du ja schon lange geschieden!
Lena: Ich habe meinen Mann auch sehr geliebt, es war die große Liebe, deshalb habe ich ihn auch geheiratet. Was lachst denn du? freches Ding?
Lucie: Ich habe was Gemeines gedacht: Das waren sie bei mir alle!
Lena: Den ersten Fehler habe ich gemacht, als ich meinen Beruf aufgab, weil's damals so üblich war. Ich habe mich selber durch Kurse weitergebildet und war zuletzt Abteilungsleiterin in einem chemischen Betrieb. Fünf Jahre waren wir sehr glücklich, aber dann hat mein Mann einen Vertrauensbruch begangen, und ich wollte mich scheiden lassen. Wir hatten aber die kleine Tochter, und da habe ich mich immer bereden lassen und habe alles erlebt in meiner Ehe, was es zu erleben gibt: mit Eheberatung, mit Ausbrechen und Weggehen und Wiederkommen, mit Erziehungsberatung, als der Junge geboren wurde. Und die Leute, von denen ich glaubte, daß sie was davon verstehen müssen, haben gesagt: Ein schlechter Vater – mein Mann konnte nicht mit Kindern umgehen – ist besser als kein Vater! Ich dachte auch: Man kann doch den Kindern den Vater nicht nehmen. Also blieb ich. Die Kinder sind irgendwann aus dem Haus gegangen.

Als ich mit meinem Mann allein war, ging es nicht mehr mit uns, und ich war ganz vereinsamt. Wir trennten uns, lebten in zwei Wohnungen in verschiedenen Stadtteilen. Und es ging auch zuerst wirklich gut, – ja, und zwar so gut, daß ich innerlich wieder auf ihn zuging. Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen, weil ich jetzt – im vierten Jahr – dabei bin, mich von meinem Mann abzunabeln. Ich glaube, das gelingt mir jetzt auch, und zwar endgültig. Als wir uns damals trennten, ist unser Bekanntenkreis bei meinem Mann geblieben, obwohl ich die meisten Menschen in die Ehe gebracht hatte. – Und nun war ich wirklich allein. 38 Jahre war ich verheiratet gewesen, ich war 62, und da ist es ungeheuer schwer, wieder Kontakt zu finden. Schließlich hat meine Tochter zu mir gesagt: Geh doch mal in diese Gruppe! Erst wollte ich nicht, dachte, das sind alles ganz alte Frauen, noch älter als ich, aber da waren's alle junge und viel jüngere als ich.

Tina: Nur fünf glückliche Jahre. Da frage ich mich, ob es nicht besser für dich gewesen wäre, wenn du früher den Dreh gekriegt hättest, dich zu trennen.
Lena: Selbstverständlich wäre das besser gewesen. Für mich sind 38 Jahre ein paar Jahre, und es sind hundert Jahre –. Ich glaube, daß ich auch immer wieder gehofft habe. Ich hatte auch oft Grund zum Hoffen. Es war alles viel schwerer, als man mit ein paar Worten sagen kann.

Ruth: Mein Jugendtraum war, eine berühmte und selbständige Frau zu werden. Alle Welt sollte mir zu Füßen liegen. Ich wollte auch nie heiraten. Ich hatte aber nicht begriffen, daß ich dafür auch was tun muß. Gleichzeitig muß aber noch der Traum von der Film-Familie existiert haben.

Also, heiraten wollte ich nicht. Schon gar nicht den, den ich dann geheiratet habe. Vor dem Standesamt habe ich immerzu gedacht: Mensch, du kannst noch nein sagen. Aber ich habe es nicht fertiggekriegt. Warum habe ich geheiratet? Ich hatte keine Ausbildung, ich wußte nicht, was ich mit mir machen sollte, von meiner Mutter wollte ich weg, und der hat mich so bekniet. Dann kam auch gleich das Kind, und die ganze Misere war da.
Marianne: Wie alt warst du denn da?
Ruth: Achtzehn. Und ich wollte doch so gerne Künstlerin werden und wollte doch leben. Ach, es war schrecklich. Dann habe ich dagestanden: abgewaschen und Windeln gewaschen. Dieser Spaß hat dreieinhalb Jahre gedauert.
Ilka: War das Ende schlimm?
Ruth: Nein. Ich habe nur alle Mühe gehabt, ihn loszuwerden. Wir haben uns unheimlich viel gestritten. Er wollte mich immer erziehen. Er war 14 Jahre

Foto: Irmtraud Porzner

Ich wollte doch so gerne Künstlerin werden und wollte doch leben. Dann hab ich dagestanden: abgewaschen und Windeln gewaschen.

älter als ich und hat immer gesagt: „Ich habe mit Absicht so eine junge Frau geheiratet. Die kann man noch erziehen." Und dann bin ich in die Luft gegangen. Irgendwann habe ich ihn gefragt, ob es ihm denn nicht peinlich ist, wenn er auf mir rumhopst. Dann hat er mich in Ruhe gelassen. Ich muß aber dazu sagen, daß er mich geliebt hat. Er hat mich verwöhnt noch und noch. Ich konnte von ihm alles haben. Bloß alleine durfte ich mir nichts kaufen, da hat er Theater gemacht. Er wollte eben schenken.

Ich habe dann angefangen, ihm Frauen einzureden, damit ich ihn endlich loswerde. Ich habe auch geschafft, daß er eine andere heiraten wollte. Und dann konnte ich endlich die Scheidung einreichen.

Geheiratet hat er sie dann aber nicht, sondern ist wieder zu mir gezogen. Vorher hat er mich mit dem Kind erpreßt. „Dann kriegst du das Kind nicht, das kriegst du nicht." Wenn ich auch keine gute Mutter war – besser als er war ich allemal.

Und dann kam die große Liebe; da habe ich meine Träume verwirklichen wollen. Und ich konnte nicht fassen, daß es nur Träume waren. Er war nur zwei Jahre älter als ich. Und ich wollte nie wahrhaben, daß er so mies ist. Ich war richtig verblendet. Ach, war das ein Mist!

Anne: Was gefiel dir denn an dem zuerst so sehr?

Ruth: Das, was er mir vorgegaukelt hat. Und schön sah er aus und war sooo männlich...

Anne: Und im Bett?

Ruth: Das war es ja! Bevor wir zusammenzogen, war es wunderbar. Er war genau so versponnen wie ich. Aber als er dann zu uns zog...

Anne: Was heißt zu uns?

Ruth: Der ist tatsächlich zu uns gezogen. Da haben wir zu dritt gelebt. Es gab damals keine Wohnungen. Und da hat er sich plötzlich um 180 Grad gedreht und war ein Despot. Aber ich konnte mich von dem nicht lösen; ich bin durch die Hölle gegangen. Gleich zu Anfang wurde ich schwanger. Von dem hatte ich mir sogar ein Kind gewünscht! Da sagte er: das Kind muß weg . Wir haben alles versucht, sogar mit einer Stricknadel. Das hat alles nichts genutzt. Eigentlich wollte ich das Kind auch behalten. Nachts habe ich Alpträume gehabt, das Kind kommt verstümmelt oder blöde zur

Welt, bin schreiend aufgewacht. Da brüllte er mich an: Halt die Schnauze! Ich muß morgen früh aufstehen.

Und dabei hat mich der erste immer getröstet. Müßt ihr euch mal vorstellen: Da spielte sich in der kleinen Wohnung folgendes ab: Täglich erschienen zum Essen: Ex-Mann mit Freundin, mein „Geliebter" mit seinem Kind – er hatte auch eins – mein fünfjähriger Sohn, ein Hund wuselte rum – und ich war schwanger. Trotz allem kam das Kind gesund zur Welt. Hans, der Vater, war plötzlich sehr stolz, aber aus dem Krankenhaus hat mich mein Ex-Mann abgeholt, weil Hans nämlich inzwischen eine Geliebte hatte. Er kam und ging und kam und ging. Irgendwann zog mein erster Mann aus, und ich war mit Hans allein.

Anne: Habt ihr geheiratet?

Ruth: Nein, es kamen noch zwei Abtreibungen in den vier Jahren, die wir zusammengelebt haben. Und dann ging er nach Übersee. Die Geschichte endete damit, daß ich ihm mit Sack und Pack und zwei Kindern nach Übersee gefolgt bin, weil er so glühende Liebesbriefe schrieb. Das Schlimme ist, daß ich immer gewußt habe, daß das nie was wird. Und als ich ankam, hatte er schon wieder eine andere und hat mich weggeschickt. Da bin ich dann endlich aufgewacht aus meinem Dornröschenschlaf.

Tina: Und wie alt warst du da?

Ruth: 29. Seitdem bin ich allein. Es sind noch ein paar Sachen mit Männern gewesen, aber die sind immer wieder so gelaufen. Und da hatte ich die Schnauze voll und habe mich zurückgezogen von der Welt.

Ilka: Wie lange?

Ruth: 10 Jahre. Einmal kam ich von einer Reise zurück, die ich allein gemacht hatte. Da dachte ich plötzlich: Mein Gott! So kannst du nicht mehr leben. Du bist ja schon tot. Und dann kam die Gruppe. Das war richtig ein Rettungsanker. Sonst wäre ich langsam vor mich hingestorben.

Eine Gruppe war das, was ich mein Leben lang gesucht hatte. Da waren endlich Leute, mit denen ich so reden konnte, wie ich es schon immer gewollt hatte.

Ilka: Wenn du nicht bald was gefunden hättest, wärst du dann aus dem Fenster gesprungen?

Ruth: Nein. Ich glaube aber, diese zehn Jahre habe ich gebraucht, um mich von allem – von meinen Träumen und dem ganzen Klimbim – zu lösen.

Ilka: Ich kann mich nicht erinnern, wie andere Kinder gestreichelt und liebkost worden zu sein. Das große Erlebnis an Wärme war, daß wir, meine Schwester und ich, Scharlach hatten mit hohem Fieber, und meine Mutter kam mit Tabletten und Kirschsaft und Malzbier, was wir prompt erbrachen. Aber meine Mutter war lieb und nett, auch zu mir. – Irgendwann hat meine Mutter einem Onkel ihr Leid geklagt, was ich für ein störrisches und bösartiges Kind sei – war ich sicher auch neben meiner lieben Schwester. Da fragte mich mein Onkel: Was willst du denn einmal werden? Wenn du nicht fleißig bist, kriegst du keinen Mann – und was willst du dann machen? – Och, habe ich gesagt, dann werde ich Waschfrau. Vielleicht wasche ich deswegen so furchtbar ungern.

Aber als ich 25 oder 30 war, da dachte ich: Um Gottes willen! Wen hast du schon alles an Männern gehabt, und alles ist nichts geworden. Und warum nicht? Weil du eine Macke hast.

Als ich 40 war und mir – ich kam aus dem Osten – eine Wohnung eingerichtet hatte und auf Karriere aus war und eigentlich alles hatte, da besann ich mich wieder darauf und machte alle möglichen Anstalten. Ich habe Heiratsannoncen aufgegeben und fünfzehn Briefe gekriegt und mich auch mit den Männern getroffen. Aber dann fand ich: Ach nein, das möchtest du doch nicht. Ich habe es zwar noch mal wieder versucht, aber ich weiß jetzt, daß ich es nicht mehr erreiche und es auch nicht mehr so unbedingt will!

Tina: Warst du nie richtig verliebt?

Ilka: Doch. Einen Tag war ich immer verliebt! Als ich ungefähr 38 war, hatte ich eine Beziehung, bei der ich mir einbildete, das wäre der Mann. Er kam immer nur alle 14 Tage und blieb über Nacht. Dann wurden die Abstände immer länger, und ich wußte nicht, was er war und wo er war.

Tina: Wie lange hat das gedauert?

Ilka: Ein halbes Jahr. Und dann hat es schlimm geendet, ich habe Schluß gemacht. Und nun will ich auch nicht mehr. Ich finde, daß ich mir die Hände genug verbrannt habe.

Tina: Lisa, wie war das mit dir und dem Heiraten?

Lisa: Die Frage nach meinen beiden Ehen ist mir unbehaglich, weil meine beiden legalen Männer nicht annähernd die Rolle gespielt haben wie andere Männer in meinem Leben, mit denen ich erheblich länger zusammen war und die mich geprägt haben. Von dem ersten, 20 Jahre älteren, mit dem ich aber nicht verheiratet war, habe ich das Kind.

Den ersten legalen Mann habe ich aus formalen Gründen geheiratet. Dem paßte das in seinen persönlichen Kram, er wollte seiner Freundin eins auswischen – und meine Tochter bekam auf diese Weise einen „ehelichen" Namen. Später haben wir uns dann im guten scheiden lassen, weil wir frei sein wollten, – besonders er, weil wir 1945 nicht wußten, wohin es uns verschlagen würde.

Meinen zweiten Mann habe ich wirklich geliebt. Ein Vierteljahr habe ich zur Probe mit ihm zusammen gewohnt, verließ ihn aber wieder, weil es mit uns nicht ging. Wenig später ergriff uns die Zusammenbruchs-Psychose, und wir heirateten trotzdem in diesem Chaos vom April 1945. Wir zogen in eine Villa, die ein Nazi-Bonze verlassen hatte. Aber ich habe drei Wochen später erkannt – ein zweites Mal erkannt –, daß es völlig unmöglich mit uns war. Ich trennte mich von ihm, nach drei Wochen Ehe. Und es ist richtig gewesen.

Deshalb geht die Frage nach der Ehe an meinem Leben vorbei. Außerdem ging es mir auch bei den anderen Männern so, mit denen ich länger zusammen lebte. Vier Jahre waren das höchste. Ich bin für die Ehe nicht geschaffen.

Ich muß zur Erklärung etwas sagen. Seit meinem 20. Lebensjahr weiß ich, daß ich bisexuell bin. Ich habe das stets als eine große Bevorzugung des Lebens empfunden, als eine größere Erlebnisspanne. Die Beziehungen zu Frauen haben sich immer auf einer größeren Skala, einer differenzierteren, höheren und tieferen Gefühlsebene abgespielt. Diese Beziehungen haben auch länger gedauert.

Ilka: Aber du lagst mit den Frauen ja nie so im Clinch von morgens bis abends, die Beziehungen spielten sich doch immer in getrennten Wohnungen ab –?

Lisa: Nein, nein. Ich habe mit diesen Frauen zusammengelebt.

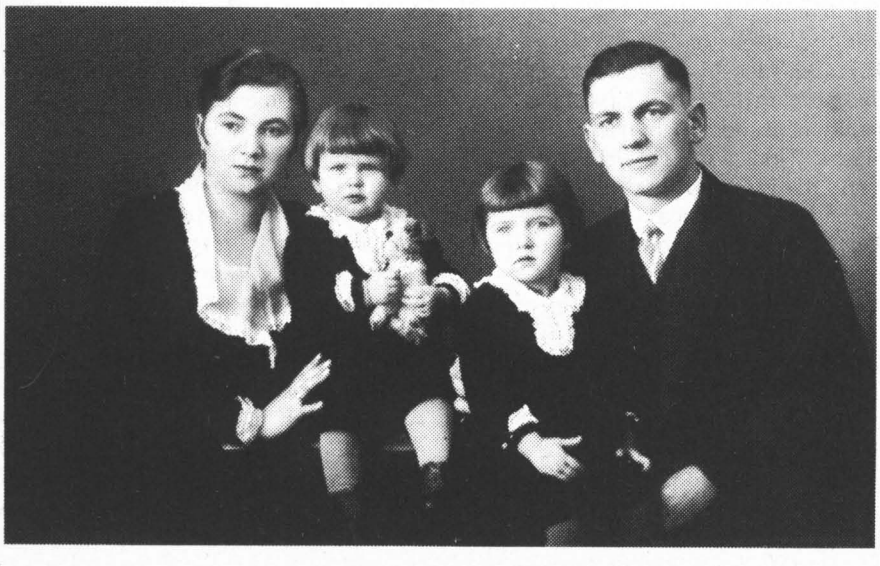
Ilka: In einer Wohnung?

Lisa: Ja.

Tina: Du hast nie einen entscheidenden Bruch erlebt: jetzt sind Familie oder Männer vorbei, nun kommt was anderes. Nicht: erst nur Männer und dann ab einem bestimmten Alter nur noch Frauen?

Lisa: Es waren keine Brüche. Aber du hast eben gesagt: von einem bestimmten Alter an. Ich habe für mich sehr stark empfunden – eigentlich ab meinem 50. Jahr – daß mir die Beziehungen zu Männern, die ich noch weiter hatte, immer

Ich mußte ja heiraten, sonst wäre die Welt untergegangen!



weniger gegeben haben. Gewiß, das waren angenehme Gefühle, aber hinterher habe ich sie abgeschüttelt.

Sexualität bleibt bestehen, aber sie hat bei mir einen anderen Stellenwert bekommen. Wichtiger war das Bedürfnis nach Zärtlichkeit. Zärtlichkeit zu empfangen, aber auch Zärtlichkeit zu geben, wobei ich natürlich nicht die erotischen Zärtlichkeiten meine, die jede gute Geliebte und jeder erfahrene Partner kennt. Ich habe eines Tages gewußt, mit etwa 53, 54 Jahren: ich will nicht mehr. Ich hätte weiter Partner haben können, Männer, mit denen ich befreundet war, aber nein, ich wollte nicht mehr. Es brachte nichts. Ich wußte, daß ich wirklich tiefe Beziehungen nur noch zu Frauen haben konnte.

Tina: Sind Männer wirklich so anders als Frauen?

Lisa: Eine Frau bin ich selbst. Eine Frau ist mir vertraut, ganz nahe. Im übrigen waren die Männer sehr vorsichtig mit mir, denn ich hab ihnen sofort gesagt: „Ich bin bisexuell." Sie waren sich meiner nicht sicher, da konnten die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Darum habe ich Unterdrückung, in welcher Form auch immer, nie erlebt. Und wenn, wie bei meinem zweiten Mann, dann habe ich mich sofort getrennt.

Sybille: Ich litt lange unter dem Makel, daß ich geschieden war, und glaubte natürlich, irgendwas habe ich total verkehrt gemacht. Daß das nicht so war, ist meine neueste Erkenntnis. Vor etwa vier, fünf Wochen war ich bei meinem Geschiedenen zum Essen eingeladen. Es war nett, ein Wort ergab das andere, und da kam's aus meinem tiefsten Herzen: Martin, die größte Tat meines Lebens war, daß ich mich von dir habe scheiden lassen! — Es war wirklich meine größte Tat. Und jetzt — leider viel zu spät — stehe ich vollkommen zu meinem Entschluß und fühle mich wohl dabei.

Ich war 21 Jahre alt, als ich heiratete. Ich kannte meinen Mann erst ein Vierteljahr, es war die große Liebe. Ein Kind war nicht unterwegs, aber ich mußte ja heiraten, sonst wäre die Welt untergegangen! Und ich war dermaßen verknallt und verliebt, verrückt. Wir waren sieben Jahre ein kinderloses Ehepaar, dann erst wurde Martina geboren. Ich war in diesen Jahren jung, dämlich, idealistisch. Solange ich gefügig war und kleinmädchenhaft, ihn angehimmelt habe, lief al-

zur Nazizeit war ich ein Kind...

Kinderlandverschickung

Beim Lesen der Tonbandabschrift stellten wir fest, daß eine wesentliche Aussage über uns fehlt: Unsere politische Vergangenheit und Gegenwart. So kann nur ein sehr unvollständiges Bild von unserer Gruppe vermittelt werden.

Längst schon gehören wir nicht mehr zu jenen Leuten, die Politik vom Privaten trennen. Doch das Bewußtsein, daß unsere private Existenz immer auch eine politische ist, verleitet uns durchaus nicht dazu, uns auf diesem Bewußtseinsstand auszuruhen.

Bedenke ich die so unterschiedliche politische Vergangenheit der einzelnen Frauen unserer Gruppe, so wundert es mich, wie wir uns zusammenfinden und zusammenbleiben konnten. Viele von uns waren während der Nazizeit und des Krieges politisch indifferente Kinder und Jugendliche und zwangsläufig Mitglieder der Hitlerjugend. Ein begeistertes BDM-Mädchen war aber keine von uns. Wir lebten in einer Gesellschaft des Massenfaschismus, der unser Weltbild damals prägte. Mit dem Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches brach auch dieses Weltbild zusammen und hinterließ manche von uns ohne Orientierung.

Mir jedenfalls ist es so ergangen. Es bedeutete aber auch, noch einmal davongekommen zu sein, was mich damals sehr überraschte. Und nun wollte ich einfach nur leben und nichts mehr und nie wieder etwas mit Politik zu tun haben, nachdem ich den Schluß gezogen hatte, daß Politik ein gefährliches und undurchschaubares Geschäft sei, auf das man keinen Einfluß nehmen könne.

Mein Nachholbedarf an Leben war groß. Ich habe also während der Adenauer-Ära und der nuklearen Wiederbewaffnung einfach nicht hingesehen und -gehört. Erst zur Zeit des Vietnam-Krieges und der Achtundsechziger Studentenbewegung bin ich plötzlich und sehr unsanft aufgewacht.

Und es ist noch nicht lange, daß ich über meine politische Abstinenz während der fünfziger Jahre nachdenke. Zur Nazizeit war ich ein Kind, und darum verspürte ich auch kein kollektives Schuldbewußtsein für die Verbrechen eines Regimes, unter dessen Einfluß und Zwang ich aufwuchs, – auch nicht für die politischen Versäumnisse meiner Eltern.

In den fünfziger Jahren war ich aber erwachsen. In dieser Zeit wurden die Weichen für unsere heutige Krisenpolitik gestellt. Und ich und eine große schweigende Mehrheit waren dabei abwesend. Das bedeutet, daß ich die Fehler meiner Eltern wiederholt habe. Ich muß mich also fragen, ob das 'no future' der heutigen Jugend vor 30 Jahren während meiner und der Abwesenheit so vieler anderer aus meiner Generation begonnen hat. Was wäre anders gelaufen, hätten wir ein anderes, bzw. überhaupt ein Geschichtsverständnis gehabt, hätten wir rechtzeitig etwas aus dem Nationalsozialismus und dem Krieg gelernt?

* * *

Und die anderen Frauen unserer Gruppe, die etwas älter sind oder zwangsläufig ein anderes Schicksal hatten?

Ruth trägt heute den Judenstern an einer Halskette. Während des Krieges hat nur ein glücklicher Zufall sie vor dem Konzentrationslager Theresienstadt bewahrt.

Lisa hatte als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes bereits 1933 einen Hochverratsprozeß. Auch sie hatte 'Glück': der Meineid eines Gestapo-Kommissars rettete sie vor dem KZ. Aber die restlichen zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches lebte sie unter der Kontrolle der Gestapo von Gelegenheitsjobs ohne Rentenversicherung – und immer im Bewußtsein einer existenziellen Bedrohung.

Lena und ihr Mann waren Gegner des Regimes. Auch sie mußten vorsichtig leben. Ihre großen Hoffnungen nach Kriegsende und ihre politischen Aktivitäten vergingen aber mit Beginn der Adenauer-Ära, als so viele alte Nazis wieder in Amt und Würden zurückkehrten.

Das heutige politische Selbstverständnis der Frauen unserer Gruppe zeigt sich nicht nur in der Abkehr von den etablierten Parteien unseres Staates. Wir arbeiten in Gewerkschaften, Bürgerinitiativen und anderen progressiven Bewegungen. Unser verändertes politisches Bewußtsein wird sicher dadurch am deutlichsten, daß wir mit zu den ersten gehörten, die sich aktiv an der Frauen-Friedensbewegung beteiligen.

Lucie

les gut. Dann kam der Punkt, wo ich wahrscheinlich anfing, mich weiter zu entwickeln.

Mein Mann war selbständig, wir haben immer zusammen gearbeitet und waren buchstäblich rund um die Uhr zusammen. – Es lag wahrscheinlich an mir, daß ich plötzlich kritisch wurde. Geliebt habe ich ihn zwar immer noch, bloß – er konnte, als ich anfing, mich zu entwickeln, weniger mit mir anfangen. Er hatte ja auch das kleine Dummchen geheiratet.

Tina: Und was war der Anlaß für eure Scheidung? Das ist doch alles noch kein Grund.

Sybille: Als Martina geboren war, wußten wir gar nichts mehr miteinander anzufangen. Wir hatten kein Gesprächsthema mehr. – Er war zwar ein wunderbarer Vater und schleppte Klein-Martinchen überall mit sich rum – das war vor 26 Jahren allerhand, wenn ein Mann mit dem Kinderwagen spazieren ging. Er hat es mit wahrer Wonne gemacht.

Ilka: Hast du nicht auch gesagt, daß er anfing, fremdzugehen?

Sybille: Ja. Erst kamen die Bräute, dann hab ich Szenen gemacht, dann habe ich ihm mit dem Pfennigabsatz eins über den Kopf gezogen. Ja, und dann hat man nicht mehr miteinander geschlafen und ist einfach zusammengeblieben mit der Abmachung: Wir lassen uns in dem Moment scheiden, wenn Martina aus dem Haus geht. Und so kam es dann auch. Martina hat das Abitur gemacht, teilte freudestrahlend mit, nun zieht sie aus; und innerhalb von zwei Monaten haben wir die Wohnung aufgelöst, und jeder ist für sich gezogen.

Vor der Gerichtsverhandlung mußten wir ziemlich lange warten, weil irgendeine Partei sich nicht einig werden konnte. Da meinte mein Mann: Was sollen wir hier rumsitzen, komm, wir gehen nach Hause, scheiden lassen können wir uns ein andermal. Er hatte gar nicht solch großen Wert darauf gelegt. Er meinte, er tut mir damit einen Gefallen.

Ilka: Eigentlich bist du ja während eurer Zusammenarbeit ziemlich ausgenutzt worden. Hat er denn wenigstens für dich Rentenmarken geklebt?

Sybille: Dafür war ich zu blöd! – Aus ist aus, vorbei ist vorbei, ich kann es nicht ändern. Ich habe schon graue Haare.

Eins muß ich ihm aber zugestehen: wenn ich den Wunsch geäußert habe, ich möchte irgendwas dazulernen, mich im kaufmännischen Bereich fortbilden und Kurse belegen, dann sagte er: Ja, ja, mach mal! Durch diese Weiterbildung habe ich Selbstbewußtsein gekriegt, was unserem Zusammenleben wahrscheinlich nicht zuträglich war. Ich wurde einfach freier.

Jutta: Vorweg möchte ich sagen: die Ehe ist die beschissenste Institution, die es gibt.

Tina: Was? Du sagst das!

Ich habe mich gründlich umgesehen und meinen Mann kennengelernt ...

Jutta: Meine Meinung war immer: mindestens alle fünf Jahre müßte ein Ehepaar zum Standesamt gehen und sich neu eintragen lassen. Dann würde es anders aussehen. An meinem 16. Geburtstag habe ich mich das erste Mal verlobt – ich war eine ziemlich flotte Biene. Er ist gefallen nach zwei Jahren. Mit 20 habe ich meinen Zweiten kennengelernt, und – da bewundere ich mich noch heute, aber das habe ich aus Naivität gemacht – ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß ich seine Hand lieber mag als seinen Pimmel, und ihm damit klargemacht, daß sein Pimmel nicht das Höchste ist. Und von da ab ging es bergab. Da kam er wohl nicht drüber weg. Und drum mußte er sich anderswo die Bestätigung holen und hat das hübscheste Mädchen in unserer Kleinstadt bekommen und geheiratet.

Dabei war er der Mann meiner Träume. Mein Herz hat geklopft, wenn er vorbeikam, alles war schön.

Aber dann war es natürlich aus, und ich wollte raus aus dem Nest. Ich habe mich gründlich umgesehen und meinen Mann kennengelernt und bin durch die Eheschließung nach Berlin gekommen. Die ersten Jahre waren geprägt durch Arbeitslosigkeit und Wohnungssuche. Nach einem Jahr kam das Kind, das habe ich mir gewünscht. Ich war selig, als es da war und auch noch ein Mädchen war. Ja, alles war ganz normal.

Aber dann stellte ich fest, daß er mich mit meiner Cousine Christine betrog. Die Sache ist rausgekommen durch einen Krach zwischen den beiden. Mein Gott nochmal, wegen einem Seitensprung willst du dich doch nicht scheiden lassen! Ich war großzügig. Und so ging es weiter. Das war der größte Fehler meines Lebens.

Ilka: Wie lange ist das her?

Jutta: 16 Jahre. Dann kamen die fünf schlimmsten Jahre meines Lebens. Es ging immer hin und her: Nun ist es aus. Schluß, kommt nicht mehr in Frage. Ich verspreche es dir, hoch und heilig!

In dieser Zeit lag auch die Operation. Meine Tochter hat damals wohl fürch-

terlich gelitten, sie wohnte noch zu Hause und sagte immer: Ich mische mich nicht ein. Aber einmal meinte sie: Ich hätte niemals gedacht, daß du dir so viel gefallen läßt! Aber ich hatte keinen Pfennig Geld, ich hätte keine Miete bezahlen können. Vielleicht ist das eine Ausrede, vielleicht hätte eine andere Frau es geschafft.

Tina: Hast du schon gearbeitet in der Zeit?

Jutta: Ja, es hat doch kaum zum Leben gereicht.

Als ich aus dem Krankenhaus kam, war ich verändert. Da habe ich zu ihm gesagt: Du kannst jetzt tun und lassen, was du willst, du brauchst keine Angst zu haben, daß ich Theater mache. Er war immer nervös, wenn Christine nicht zuhause war, er hat am Telefon gedreht. Mein Gott, wo ist sie denn wieder?! Da habe ich mich hingesetzt und gelacht: Du kannst mir nur noch leid tun, du läufst hier rum wie ein Idiot!

Lena: Du konntest ihn doch rausschmeißen!

Jutta: Er wäre doch nicht rausgegangen.

Ilka: Sie hatte ja keinen Menschen, das ist ja das Allerschlimmste, daß man so alleingelassen ist.

Lena: Bevor das neue Ehegesetz kam, was für uns ältere Frauen ungemein gut ist, hätte der größte Teil der Frauen vor dem Nichts gestanden.

Jutta: Mein Mann schlägt mich nicht, mein Mann trinkt nicht, ist sparsam, gibt alles Geld ab, ich kann mich nicht beklagen...

Tina: Du zählst lauter gute Eigenschaften auf, und dann kommt trotzdem raus: ich bin einsam.

Ich habe mir immer Männer von draußen geholt, sie immer als Fremde gesehen und sie irgendwann wieder rausgeschmissen; das konnte ich auch immer, weil die vorher mit meinem Leben überhaupt nichts zu tun hatten.

Wenn die Frauen einsam sind und die Männer nicht, dann ist alles noch schlimmer.

Ich will kämpfen, daß es nicht so bleibt. Auf der einen Seite fühle ich mich sehr wohl als selbständige Frau, leiste etwas und habe Freundinnen. Ich habe einen bestimmten Lebenskreis, Menschen, die mir lieb und wert sind. Mit solchen Menschen fange ich aber keine sexuellen Beziehungen an. Und auf der anderen Seite habe ich auch einen irren Drang zu Männern hin. Und diese Bedürfnisse werden in so einer Existenz nicht befriedigt. Ich gebe noch nicht auf, einen Mann zu finden, bei dem ich lerne, mich abzugrenzen.

Lucie: Ich hatte überhaupt keinen Traum von Ehe und schon gar nicht von Kindern. Unter uns Mädchen herrschte die Vorstellung: Ach, heiraten erst mal nicht . Und dann hatten wir eine Lehrerin, die sagte, Lucie, ich wette, du bist die erste, die verheiratet ist. Da habe ich mich krüpplig gelacht.

Ich weiß nicht, warum sie das gesagt hat. Das Motiv zu meiner ersten Ehe war einfach, die Wohnung in Berlin zu behalten, während ich in Zürich studierte. O.k., der Typ hat mir gefallen; ich habe gedacht, den könntest du später sowieso heiraten. Aber ich habe nie drüber nachgedacht, wollte einfach ein Semester in Zürich studieren. Ich habe gesagt: Mensch, Jürgen, kannst du mir einen Gefallen tun, kannst du mich mal heiraten? Während der ersten Nachkriegsjahre war es nicht möglich, Berlin für längere Zeit zu verlassen, ohne dort seinen Wohnsitz und damit auch die Wohnung zu verlieren, sofern man überhaupt eine hatte.

Er hat es ernster genommen. Und ich zwangsläufig später auch. Das ging 10 Jahre lang furchtbar in die Hose.

Lisa: 10 Jahre?!

Lucie: Da habe ich überhaupt erst angefangen, über Ehe nachzudenken. Erst hatte ich eine Abtreibung und dann ein Kind. Und das wollte ich auch: Mit zweiundzwanzig wirst du Mutter, ohne was zu denken, scheint mir im Nachhinein

Ich habe in Wolkenkuckucksheim gelebt. Und – o Gott, Jürgen, mein Mann, sagte mal: Du bist weiter nichts als ein Ornament an dieser Gesellschaft. Völlig nutzlos. Er hat mich überhaupt nicht ernstgenommen.

Der Traum meines Lebens war etwas ganz anderes: Ich wollte Schauspielerin werden, das wurde natürlich nichts. Und dann wollte ich Schriftstellerin werden. Das wurde auch nichts.

Während der ersten Ehe habe ich einen Erziehungsprozeß durch eine Frau durchgemacht, die ich sehr gern hatte und die mich kriminell fand mit meinen Ansichten – na, und auch Handlungen. Ich lebte zeitweise mit zwei Männern gleichzeitig. Sie sagte: Du bist so unmöglich, verbrecherisch. Ich hab's ihr geglaubt und mir dadurch noch eine richtige Portion weibliche Sozialisation angedeihen lassen. Für die zweite Ehe war ich dann in diesem Sinne reif: wollte auch ein Häuschen, Mann und Kind.

D.h. eigentlich wollte ich ja nicht. Die Ärzte hatten mir gesagt, ich kriege keine Kinder mehr. Kaum waren wir in einer warmen Wohnung, wurde ich schwanger.

Ilka: Wie ist denn die Scheidung von dem ersten verlaufen?

Lucie: Friedlich. Da war der Carlos schon da, und ich hatte mit Jürgen vereinbart, wir lassen uns scheiden, wenn einer von uns wieder heiraten will.

Dann war ich also schwanger, und Carlos sprang vor Freude an die Decke.

Ilka: Wie alt warst du da?

Lucie: 32, 33. Ich dachte, dem kannst du nicht sagen, daß du keine Kinder willst, wenn er sich so freut und dich so liebt. Die Schwangerschaft war allerdings schön. Ich fing an, mich mit diesem Kind so still für mich auseinanderzusetzen und habe seine Ankunft genossen, auch das ganze erste Lebensjahr. Der Knabe war so sehr mein Augäpfelchen, daß ich ihn auch kaputtgekriegt habe mit meinem alleserdrückenden Beschützenwollen. Zu der Zeit wollte ich auch eine gute Hausfrau sein. Und das hat nicht geklappt. Ich konnte mit dem Typen auch nicht mehr schlafen.

Er hat sich nach ein paar Jahren eine Freundin gesucht. Und dann stand ich mit der großen Wohnung, zwei Kindern ohne eine müde Mark da.

Er ist verduftet. Und dann kam wirklich das schlimmste Jahr meines Lebens. Das war so schrecklich. Da stand ich also mit 37 ganz allein mit den Kindern.

Ilka: Warst du denn geschieden?

Lucie: Ja. Ich frage mich heute noch, wie ich das überstanden habe.
Ich machte gleich einen Kurs in Steno und Schreibmaschine. Ich wollte nicht auf Jahre von Sozialunterstützung leben. Und mein Sohn dachte natürlich, daß seine Eltern ihn verlassen haben. Erst der Sonnenschein der Familie, so ein richtig überbeschütztes Kind, und nun stand er plötzlich draußen.

Tina: Wie alt war er?

Lucie: Ich glaube, vier. Der hat keine Infektion ausgelassen. Du kannst nicht arbeiten gehen, du kannst ihn nicht in den Kindergarten schicken. Da liegt ein hochfiebriges Kind zu Hause, du fängst gerade einen Job an – es war so furchtbar. Nach zwei Jahren wurde es dann besser. Ich konnte ihm dann so viel Vertrauen vermitteln, daß wenigstens ich ihn nicht verlassen würde.

Danach kamen die besten Jahre meines Lebens. Da habe ich einen Strang Jugend nachgeholt. Mit 38, 39 habe ich

38 Jahre war ich verheiratet ...

Foto: Heidi Zimmermann

auf die Pauke gehauen... Riverboatshuffles – alle Herrlichkeit auf Erden –. Ich hatte jeden Samstag einen großen Kreis von Freunden bei mir zu Hause. Rauschende Feste... schöne Jahre. Und dann lernte ich meinen dritten Mann kennen.

Das war nun wirklich eine Muß-Heirat aus politischen Gründen. Er ist Ausländer. Als damals seine Aufenthaltsgenehmigung ablief, war schon längst alles kaputt. Aber wir konnten uns nicht vorstellen, ohne einander zu leben. Miteinander ging's aber auch nicht. Und ohne Aufenthaltsgenehmigung, ohne Arbeitsgenehmigung... Ich bin zu mehreren Anwälten gegangen, habe gefragt, ob es andere Möglichkeiten als eine Heirat gibt.

Ilka: Und du bist noch mit dem verheiratet? Du bist dir doch wohl darüber klar, daß der dein Rentensplitting mitkriegt?

Lucie: Nein, der ist schon vertrauenswürdig. Ich müßte mich unheimlich täuschen... andererseits will ich nicht wahrhaben, daß ich mich ausgenutzt fühle. Lange nach der Trennung hatte ich ihn gebeten, wenn er in seine Heimat zurückgeht, dann wollten wir uns scheiden lassen. Ja, er werde auch die Kosten übernehmen. Und dann hat er sich voriges Jahr Knall und Fall entschlossen, zu gehen. Ich mußte ihn noch zum Anwalt drängeln. Der sagte: Ich kann Sie scheiden, aber aus rein menschlichen Gründen würde ich doch eigentlich erwarten, daß Sie verheiratet bleiben. Wenn Sie mit ihm verheiratet bleiben, hat er doch immer eine Zuflucht in Gefahr. Ich habe eingewilligt.

Tina: Wünschst du dir nochmal eine Beziehung mit einem Mann, mit dem du zusammenlebst?

Lucie: Ich kann mir einfach keinen Mann mehr in meinem Leben vorstellen. Das mit dem letzten ist natürlich eine schlimme Geschichte. Auf der anderen Seite habe ich Sachen mit ihm erlebt, wie mit keinem anderen Mann. Es sind Sehnsüchte erfüllt worden, die ich mein Leben lang mit mir herumgetragen hatte. Mit ihm gab es Geborgensein, Aufgabe der Kontrolle... Und was mit ihm war, kann ich einfach nicht auf einen anderen übertragen.

Man konnte sich ja nicht aussuchen, ob man Kinder wollte

Tina: Was bedeuten Kinder in eurem Leben, soweit ihr sie habt?

Ruth: Ich wollte gar keine Kinder. Als das erste unterwegs war, habe ich die ganzen neun Monate nur gedacht: Hoffentlich verlierst du es. Aber ich hab's nicht verloren. Es kam, und ich war sehr deprimiert und habe nicht viel damit anfangen können. Es hat mich einfach behindert in meinem Leben. Ich wollte selber leben, ich war 18!

Das zweite Kind hatte ich mit 26, das wollte ich auch nicht, aber es war nicht mehr zu ändern. Als es kam, freute ich mich zwar ein bißchen, aber ich hatte einfach viel zu viel eigene Interessen. Ich habe in den folgenden Jahren immer gedacht: wenn die erst groß sind, dann kannst du endlich anfangen zu leben, und habe deshalb viel, viel an den Kindern falsch gemacht. Ich habe mich zwar bemüht, aber ich konnte ihnen nicht viel geben.

Ilka: Ich würde gern mal wissen, ob es stimmt, was ich von manchen Frauen gehört habe, daß es ein tolles Gefühl sei, schwanger zu sein. Man fühle sich so high, so verinnerlicht.

Ruth: Im Gegenteil. Ich habe manchmal gedacht, ich explodiere! Ich habe mich ganz mies gefühlt und mir nicht gefallen. Es mag vielleicht anders für Frauen sein, die sich Kinder wünschen, die spüren und merken und in sich hineinhorchen, ob es wächst – und das ist ja ein Wunder, nur nicht für den, der dieses Wunder nicht haben will.

Marianne: Ich habe mit 25 ein Kind erwartet, das wollte ich nicht, denn es paßte nicht in meine berufliche Ausbildung. Wir wollten auch nicht heiraten, was damals noch dazugehörte, wenn man ein Kind haben wollte. Aber dann, zwei, drei Jahre später, wollte ich es. Wir haben dann drei Monate später geheiratet und uns beide auf das Kind gefreut. Dann war es da, und ich konnte mich zwei Jahre um den Jungen kümmern, ohne berufstätig zu sein. Es gab schon, als er klein war, Auseinandersetzungen: sein Vater kümmerte sich nicht sehr viel um ihn, nur, wenn er gerade mal Lust hatte.

Nach der Scheidung, in der Pubertät, fing dann ein Hin- und Herziehen an. Plötzlich interessierte sich sein Vater für ihn, beschenkte ihn, und wenn der Junge Dummheiten gemacht hatte, ging er zu seinem Vater. Bis ich es mit großen Überredungskünsten schaffte, ihn in ein Internat zu bringen. Nach drei Jahren kam er völlig verwandelt zurück. Seitdem habe ich das allerbeste Verhältnis zu ihm.

Fotos: Martha Jordan

Ich wollte ein Kind haben, mein Mann zwar nicht so sehr, aber dann war ich schwanger

Ich habe in den folgenden Jahren immer gedacht: wenn die erst groß sind, dann kannst du endlich anfangen zu leben.

Lena: Ich wollte ein Kind haben, mein Mann zwar nicht so sehr, aber dann war ich schwanger, und die Umstandszeit war für mich eine glückliche Zeit. Brigitte ist 1943 geboren und der Junge, mein Wunschkind, sieben Jahre danach. Ich habe meine beiden sehr geliebt.

Lisa: Wie stand denn dein Mann zu den Kindern? Gleichgültig?

Lena: Nein, er konnte nur nicht mit ihnen umgehen. Auf die Tochter war er stolz und fand, daß sie sehr intelligent sei. Bei meinem Sohn war es halt umgekehrt.

Ruth: Da hat er wahrscheinlich mehr erwartet.

Lena: Der war vier, da hat mein Mann schon zu ihm gesagt: Na du, du wirst mal ein Verbrecher! Ja, das hat er gesagt, es war Weihnachten, und der Junge hat immer mit dem Stuhl gekippelt. Du kriegst mal mit der Polizei zu tun! Wenn ein Kind so schlimm mit Selbstmord endet, dann ist das so schrecklich, daß man meint, es wäre vielleicht besser, es wäre nie auf die Welt gekommen. Ich war damals sehr jung und nicht direkt gläubig, aber ich habe manchmal mit Gott geredet und gesagt: Lieber Gott, laß mich alles im Leben kennenlernen, alles! Das habe ich oft bereut. Jetzt komme ich immer mehr dazu, zu sagen: ich will es nicht missen. Das ist mein Leben, das will ich nicht weggeben.

Agnes: Für mich stand auch fest, daß ich mal Kinder haben würde. Angefangen damit hat meine Schwester, sehr jung. Ich habe sie beneidet und war auch bei der Geburt mit dabei, einer Hausgeburt; also wußte ich, wie es ging, und wollte das auch. Es hat aber trotzdem noch ein paar Jahre gedauert, bis meine Tochter da war. Ich habe ja schon erzählt, mein Mann war ein liebevoller Vater. Ich mußte die Tochter bald an ihn abtreten: er badete sie, fütterte sie. Drum durfte ich nur am Rande Windeln waschen. Damals fand ich: eigentlich möchte ich auch eins haben.

Trotzdem ging es ganz gut zu dritt, solange das kleine Würmchen noch ein Baby war. Aber mit zwei, drei Jahren drängte sie sich zwischen mich und meinen Mann. Wir durften nicht Arm in Arm gehen, sofort war sie dazwischen – mein Platz, mein Platz! – Und wenn wir Sonntagmorgen beide im Bett lagen und sie kam aus ihrem Kämmerchen in unsere Betten und sah uns zusammen, kriegte sie sofort einen kreischenden Wutanfall, drängte sich dazwischen, und ihr Vati erlaubte das auch. Also mußte ich der Kleinen Platz machen.

Da war ich wütend auf meine Tochter, mit der ich sonst sehr innig und liebevoll zusammen war.

Sylvia war schon fünf, als ihr Bruder geboren wurde. Die Geburt von Peter habe ich viel bewußter erlebt. Das war nun mein Kind. Damals kränkelte mein Mann schon. Als er starb, hatte ich ein kleines Biest im Haus. Als ob sie mir Vorwürfe machte, daß ihr Vater nicht mehr da war. Sie war manchmal richtig bösartig und schwer zu bändigen, dann wieder liebebedüftig. Damals zog noch meine Mutter zu mir, die sich nun auch einmischte in dem Glauben, bei uns vermitteln zu müssen. Oft machte sie es nur schlimmer. Ich bin ein paarmal ziemlich massiv auf meine Tochter losgegangen, weil ich einfach die Nerven verlor.

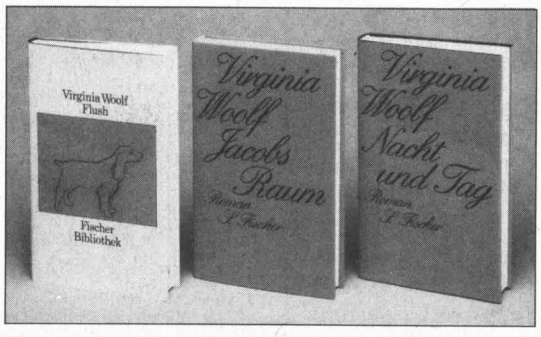
Der Junge war ein liebevolles, anschmiegsames Kind, ein richtiger Sonnenschein. Sylvia kam sich immer häßlicher und ungeliebter vor; sie begann zu

Anzeige

„In Virginia Woolf verlor die Welt eines ihrer seltendsten Güter: ein weibliches Genie." Hilde Spiel

Werke von Virginia Woolf im S. Fischer Verlag

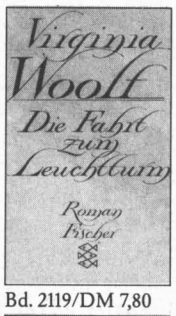
Flush.
Die Geschichte eines berühmten Hundes. Reihe Fischer Bibliothek.
176 Seiten.
Geb. DM 14,80
ISBN 3-10-092508-4



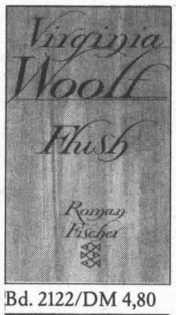
Jacobs Raum.
Roman. 232 Seiten.
Leinen. DM 32,–.
ISBN 3-10-092509-2

Nacht und Tag.
Roman.
Etwa 624 Seiten.
Geb. DM ca. 44,–.
Erscheint im Sommer 1982.

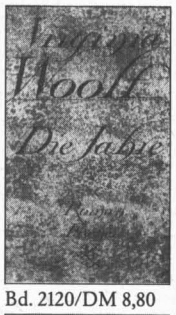
Bd. 1984/DM 5,80



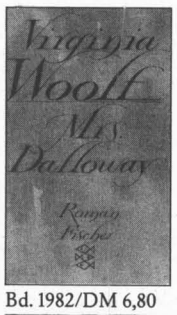
Bd. 2119/DM 7,80



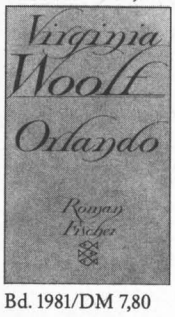
Bd. 2122/DM 4,80



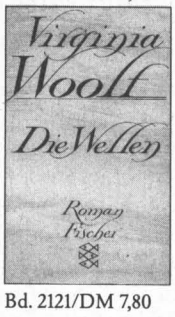
Bd. 2120/DM 8,80



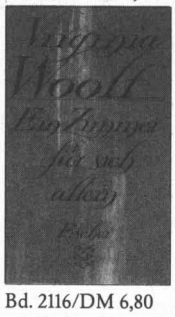
Bd. 1982/DM 6,80



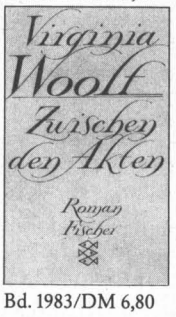
Bd. 1981/DM 7,80



Bd. 2121/DM 7,80



Bd. 2116/DM 6,80



Bd. 1983/DM 6,80

Bd. 2221/DM 10,80

30 Jahre
Fischer Taschenbücher

futtern, ging furchtbar auseinander und wurde immer widerwärtiger. Dann kam der Sohn in die Pubertät. Heute erzählt er mir, daß er Phasen hatte, in denen er mich direkt haßte. All seine liebevolle Zärtlichkeit war fort: er stieß mich weg, und ich war empfindlich genug zu reagieren und nicht darüber hinwegzugehen.

Meine Tochter ist jetzt eine erwachsene Frau, die ihr eigenes Leben lebt, mit der ich mich sehr gut verstehe. Mein Sohn wohnte bis vor kurzem bei mir und ist ein Problem-Trinker, das ist nicht sehr schön. Ich liebe ihn und hoffe, daß er diese Phase überwindet. Missen möchte ich keins der beiden Kinder, ich habe sie mir gewünscht.

Als ich um die 40 war und schon jahrelang ohne Mann, hatte ich eine Phase, in der ich richtig unglücklich war, daß ich kein Kind mehr tragen und gebären würde.

Lisa: Wenn ich euch höre, fällt es mir schwer, die Frage zu beantworten. Aber was Ruth vorhin gesagt hat, macht es mir etwas leichter. Ich lebte als 19jährige mit einem 20 Jahre älteren Mann zusammen, bei dem die Scheidung meinetwegen lief. Wir hatten viele Schwierigkeiten miteinander, auch meiner Bisexualität wegen, aber ich liebte ihn. Zwei Schwangerschaftsunterbrechungen hatte ich hinter mir, da sagte uns ein Arzt, ich würde keine Kinder mehr bekommen. Dann war ich plötzlich doch schwanger, mit 22, und habe das Kind ausgetragen, obwohl die Scheidung noch nicht ausgesprochen war und – von meiner Seite aus – die Beziehung zu dem Mann immer schlechter wurde.

Die Schwangerschaft war schön, die Geburt war ein Erlebnis, das ich nie missen möchte. Aber ich habe nach der Geburt alles, was ich gegen ihn hatte, auf das Kind übertragen. Drum ließ ich es in dem privaten Kinderheim, wo ich es auch zur Welt gebracht hatte, drei Jahre lang, und trennte mich endgültig von dem Mann. Später habe ich es zu mir und meiner Freundin geholt. Nach zwei Jahren kamen die Fliegerangriffe auf Berlin, und von 1943 bis 1945 gaben wir sie zu anthroposophischen Freunden auf ein Gut im Schwarzwald.

Das habe ich nie wieder gutmachen können, diese ersten Jahre ohne mich.

Schließlich war Schluß mit den Nazis, und ich konnte 1945 endlich arbeiten! Mir war so wahnsinnig wichtig, endlich politisch beim Funk und in Frauenfragen zu arbeiten, daß ich meine Tochter erst im Alter von 12 Jahren zu mir

holte. Wir lebten dann bis zu ihrem 19. Jahr außerordentlich gut miteinander. Ich wußte, emotional kann ich nichts von ihr erwarten, aber da wir uns sehr ähnlich sind in Neigungen und Begabungen, war es ein gutes Zusammenleben.

Sie heiratete. Und in dem Augenblick, in dem sie selbst ein Kind hatte, ist ihr klar geworden, was sie von mir alles nicht bekommen hatte. Sie wendete sich kraß von mir ab. Ich habe sieben Jahre lang ihr böses Verhalten demütig hingenommen. Dann gab ich es auf. Erst vor zwei Jahren hat das Gespräch zwischen uns wieder begonnen.

Tina: War es für dich notwendig, ein Kind zu haben?

Lisa: Nein, aber Judith ist eine so bemerkenswerte und kluge und schöne Frau – sie ist jetzt 45 Jahre –, und wir können so gut miteinander sprechen, daß ich mich freue, dieses Wesen in die Welt gesetzt zu haben, ihretwegen und für die andern.

Tina: „Mutterstolz?"

Lisa: Ich kann doch nicht stolz sein auf ein Wesen, dem ich einen so furchtbar schlechten Lebensstart gegeben habe! Sie ist mir vertraut, und ich mag sie sehr. Wir sehen uns aber selten.

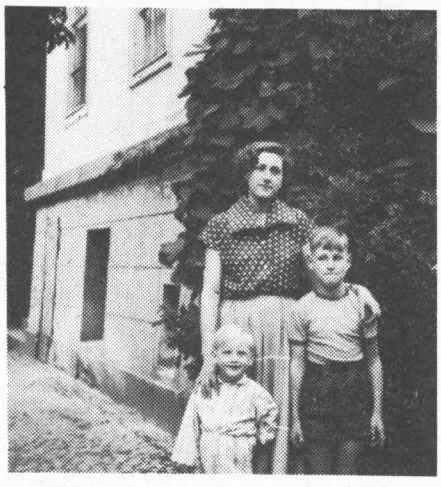
Ilka: Und welche Beziehung hast du zu dem Enkel, oder sind es mehr?

Lisa: Überhaupt keine. Weder zu dem 20jährigen noch zu der 16jährigen Enkelin. Tut mir leid, so ist es gelaufen. Weder ein Kind, noch Enkel, noch eine lange währende Ehe.

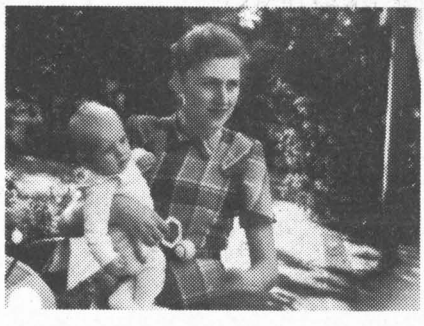
Ruth: Ich muß jetzt auch dafür bezahlen, daß ich meine Kinder nicht so gut behandelt habe, weil ich sie nicht wollte. Ich hatte Jahrzehnte Schuldgefühle. Und, was seltsam ist: Stefan, den ich ja noch viel schlechter behandelt habe als Thomas, hängt an mir und hat mich immer entschuldigt. Er hat mich immer verteidigt: wenn jemand etwas gegen mich gesagt hat, ist er auf den losgegangen.

Lena: Es ist für mich unbegreiflich: manche Mütter tun nicht viel oder fast nichts für ihre Kinder, und die Kinder hängen trotzdem an ihnen und machen ihren Weg. Ich habe immer versucht, das Beste für meine Kinder zu tun, und dennoch hat eines Selbstmord gemacht.

Lucie: Ich habe mir nie Kinder gewünscht, auch meine Lebenskonzeption war ohne Kinder. Ich habe ungefähr sechs Abtreibungen gehabt. Ich war fruchtbar wie ein Kaninchen. Aber man konnte sich ja damals nicht aussuchen, ob man Kinder wollte oder nicht. Trotzdem habe ich es prima verkraftet.



Das zweite Kind hatte ich mit 26, das wollte ich auch nicht, aber es war nicht mehr zu ändern



Der Junge war ein liebevolles, anschmiegsames Kind, ein richtiger Sonnenschein.

Lisa: Ich fand die Abtreibungen jedesmal ganz schrecklich.

Christiane: Ich bin froh, daß ich nicht eine hatte.

Ruth: Ich hatte zwei – es war so schlimm!

Ilka: Es war doch auch sauteuer in der Zeit.

Lucie: So schwierig es mit den Kindern war und so schön ich mir im Nachhinein ein Leben ohne Kinder vorstellen kann, sind sie doch eine Bereicherung.

Jutta: Ich habe mir, als ich verheiratet war, sehr ein Kind gewünscht, mein Mann nicht: Er war arbeitslos, und wir haben in einem möblierten Zimmer gelebt. Er wollte und wollte nicht. Da habe ich ihm einfach gesagt: ich kriege keine Kinder. Damit hat es dann geklappt. Es war ein Mädchen, wie ich es mir gewünscht hatte.

Lisa: Und dein Mann hat es dann auch akzeptiert?

Jutta: Ja, schon als sie in die Schule kam, habe ich ihr gesagt: Du lernst für dich und nicht für die Schule! Sieh zu, daß du selbständig wirst, unabhängig vom Mann! – Ich habe ihr das regelrecht mit der Muttermilch eingetrichtert. Und so hat sie sich dann auch entwickelt.

Tina: Und ihr anderen beiden in der Runde, die ihr keine Kinder habt?

Christiane: Ich wollte keine Kinder, weil ich, als ich heiratete, schon 13 Jahre allein gelebt hatte, sehr selbständig war und mir das Einordnen gar nicht mehr vorstellen konnte. Ich mag Kinder, kann auch gut mit ihnen umgehen, aber selbst, nein. Eins vermisse ich allerdings: Ich hätte gern eine Schwangerschaft und eine Geburt erlebt.

Ilka: Ich hatte ja eine Menge Liebschaften, und es ist mir nichts passiert, – bis zu meinem 35. Lebensjahr. Erst wollte ich das Kind haben, aber der Mann war 10, 12 Jahre jünger als ich und ein Farbiger, der hier studierte. Erst tat er, als ob er das Kind wollte, dann aber hat er mich bedroht, mich geschlagen: ich sollte es abtreiben, sonst wäre sein Leben hin. Da habe ich ihm in meiner wahnsinnigen Angst geschworen, daß ich mir das Kind wegmachen lasse. Ich wußte aber nicht, wie. Ich hatte überhaupt keinen Menschen, an den ich mich wenden konnte.

Ich bin von Arzt zu Arzt gelaufen, habe jedesmal 20 Mark für die private Konsultation bezahlt, und jeder erzählte, er hätte seinen Eid geschworen, er könne es nicht machen. Da habe ich es mir selbst abgetrieben, fragt mich nicht, wie. Danach ist es mir sehr schlecht gegangen. Ich lebte ziemlich allein, hatte keine Freunde, habe mich in mein Kämmerlein eingeschlossen. Ich bin zwar schwimmen gegangen, habe alles Mögliche gemacht, kannte viele Leute. Aber es ging mir nie nahe. Es durfte mir nicht nahe gehen.

Tina: Also wäre das Kind im Grunde genommen ein Ersatz gewesen.

Ilka: Es wäre wahrscheinlich eine ausgesprochene Clinch-Angelegenheit geworden, davon hätte ich mich so abhängig gemacht. Und als diese Verbindung auseinanderging und ich wußte, ich wäre allein gewesen, habe ich mir überlegt: Wer hätte dir deinen Lebensunterhalt bezahlt? Du mußt zur Arbeit, du hast nichts von dem Kind, das Kind hat nichts von dir.

Freiwillig habe ich mich nicht zu der Abtreibung bewegen lassen. Im Nachhinein war es gut. ■

Nichts Halbes und nichts Ganzes

Tina: Mehrere von euch sind ohne Ausbildung. Habt ihr das Gefühl, daß eine Ausbildung notwendig gewesen wäre für das, was ihr macht, oder findet ihr, daß die andern auch nicht besser sind, obwohl sie eine Ausbildung haben?

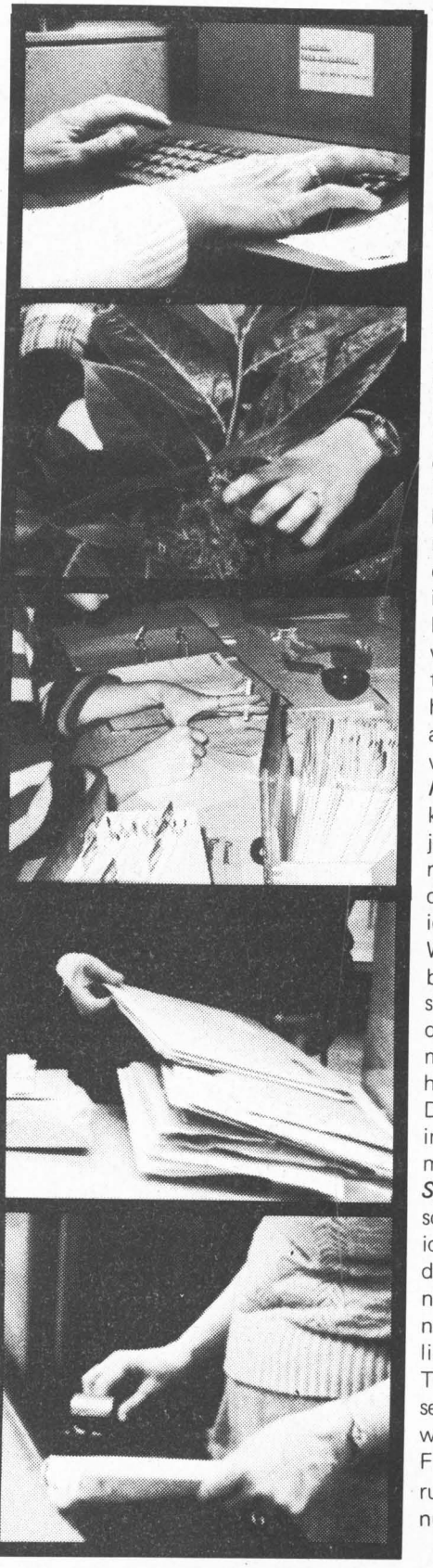
Ruth: Ich habe festgestellt, daß ich ohne Ausbildung besser bin als manche mit. Was ich mir selbst erarbeitet habe, sitzt viel besser, ich kann damit viel besser umgehen. Ich habe das auch als Schreibkraft erlebt: da waren Leute, die die Prüfungen mit Gut abgelegt hatten; aber die waren als Arbeitskraft auch nicht besser.

Anne: Die Qualifikation wäre für meinen Beruf nicht wichtig gewesen: nämlich zusätzlich auf dem Zweiten Bildungsweg das Abitur zu machen. Ich habe immer darunter gelitten, daß ich nicht studiert habe, obwohl ein Studium nicht nötig gewesen wäre. Ich habe mit 40 mein Abitur gemacht, eigentlich nur, um zu zeigen: Seht ihr, das kann ich auch!"

Jutta: Ich habe deswegen keine Minderwertigkeitskomplexe. Der eine wird da rein geboren, der andere dort rein. Für meine Eltern war die Hauptsache: Kinder raus – ein Fresser weniger! Ich bin 1940 von zu Hause weggegangen. Dann kam der Krieg. Wenn ich nicht geheiratet hätte – da hatte ich gerade im Krankenhaus gearbeitet –, wäre ich Krankenschwester geworden. Naja – mit der Heirat war's dann aus.

Lisa: Bei mir war es nur deshalb möglich, im Funk und in der Presse zu arbeiten, weil es 1945 keine unbelasteten Leute gab. Was meine Arbeit als Krankenschwester und später in der Leitung des Rehabilitationshauses angeht, neben den Ärzten, so habe ich nur vier Wochen Schmalspurausbildung als Krankenpflegehelferin gemacht. Wenig genug.

Ich bin unehelich geboren und adoptiert worden. Meine Adoptivmutter – damals noch eine reiche jüngere Witwe – hat mir, wie ich schon erzählte, sehr früh gesagt: Wenn du nicht ganz lieb bist und ganz brav, dann verstoße ich dich! Da ist mir von klein auf klar geworden – oder sagen wir: das hat mich geprägt, klar wurde es mir erst sehr viel später: ich hätte zwei Wege gehen können. Entweder mich immer an jemandem hochzuranken, damit mir nichts passiert, oder mich völlig nur auf mich zu verlassen und auf mich zu beziehen, alles allein und selbständig zu machen. Das habe ich getan. Aber natürlich muß man dafür bezahlen. Menschlich bezahlen: Ich hatte das gestörte Verhältnis zu meiner Tochter, ich bin nicht für die Ehe geschaffen, obwohl ich zweimal verheiratet war. Da hat sich sehr viel Härte entwickelt – das ist mir klar.



Lucie: Ich bin kurz vor dem Abitur von der Schule abgegangen und auf die Hochschule für angewandte Kunst in Ostberlin. Da habe ich ein paar Semester rumgekritzelt und dann geheiratet und Kinder gekriegt. Eigentlich das, was man eine typische verkrachte Existenz bei Frauen nennt! Erst die Ausbildung als höhere Tochter mit zwei Sprachen – damit konnte ich wenigstens als Sekretärin einsteigen, Gottseidank! –, dann lernte ich Steno und Schreibmaschine. Schließlich guckst du dämlich aus der Wäsche, weil du inzwischen dein eigenes Potential an geistigen Fähigkeiten entdeckt hast. Du findest dich manchmal schlauer als deine Vorgesetzten, das tut einfach weh.

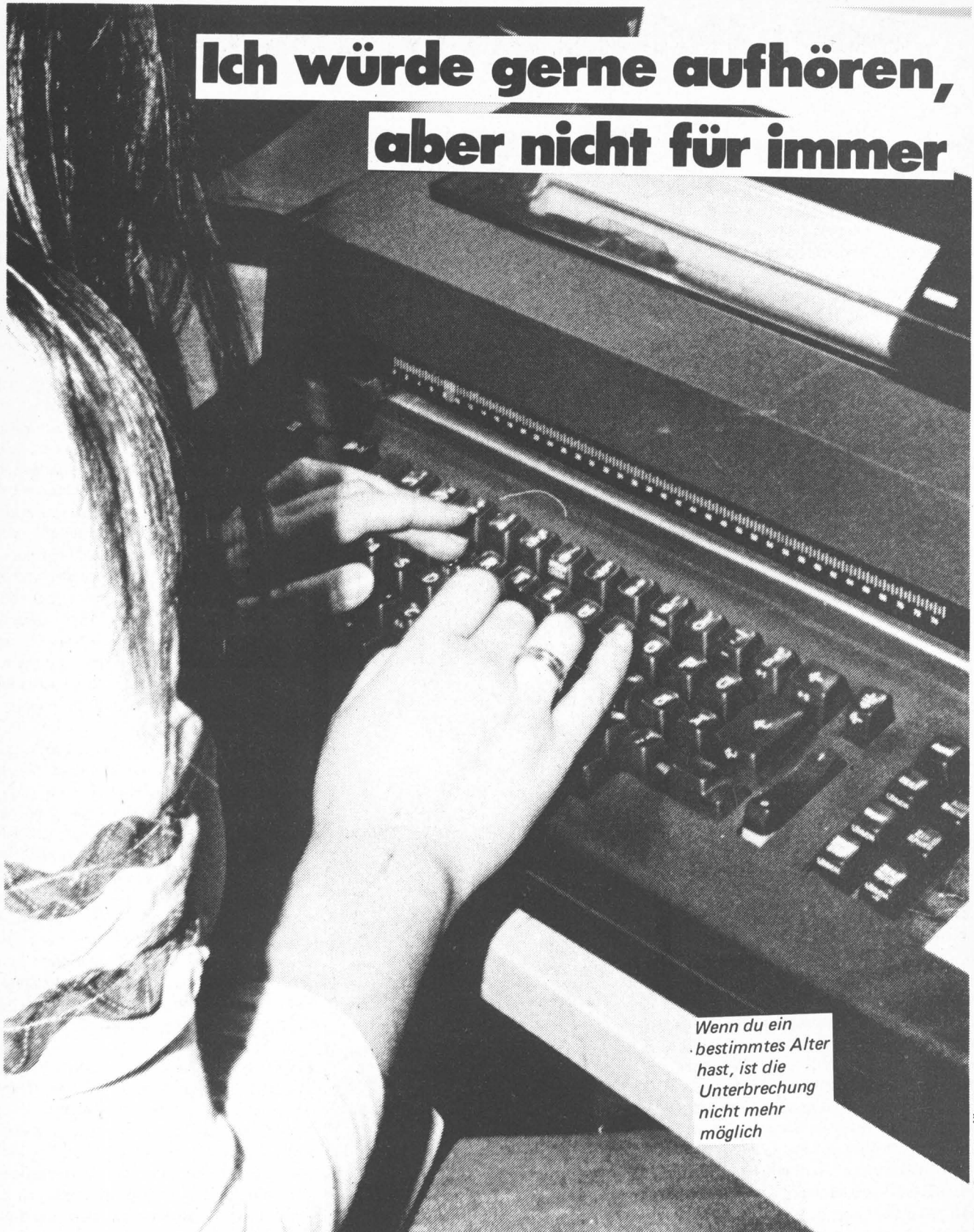
Ruth: Sicher sind wir alle nicht bekloppt. Aber eine Ausbildung würde ich jetzt nicht mehr machen. Ich kann nicht richtig lernen, jedenfalls bilde ich mir das ein. Und was mir weh tut, ist, daß ich so lange glaubte, ich bin dumm. Wenn ich sehe daß die damaligen Auszubildenden heute meine Vorgesetzten sind und im Grunde viel dümmer! Und die kriegen mehr Geld als ich. Ich kann mit denen jetzt richtig umspringen. Ich habe mehr Selbstbewußtsein errungen. Daß ich mir nichts zugetraut habe und immer so lange gewartet, das ist nun mein Problem.

Sybille: Mir geht es beruflich nicht schlecht, aber gerade vor kurzem habe ich mir eins endgültig abgeschminkt: den Anspruch der Frau auf Anerkennung im Beruf. Ich arbeite nur mit Männern zusammen, die mir auch tatsächlich rein stellungsmäßig unterlegen sind. Trotzdem: als Mann kann man sich dusselige Sprüche leisten – die Männer werden zusammenhalten. Wenn einer Frau eine dämliche Bemerkung rausrutscht, dann sagen sie: Na ja, kann ja nur eine Frau sagen!

■

Fotos: Barbara Rosenberg, Gerlinde Tomm

Ich würde gerne aufhören, aber nicht für immer



Wenn du ein bestimmtes Alter hast, ist die Unterbrechung nicht mehr möglich

Foto: Susanne Jäger

Sybille: Wer hat schon das Gefühl, daß sein Beruf gleichermaßen Berufung ist! Bei mir ist es so: wenn man mir eine einigermaßen ausreichende Rente geben würde, würde ich sofort aufhören. So muß ich sehen, wie ich meine Zeit rumkriege. Bei mir ist es wirklich nur das Geldverdienen.

Tina: Wenn die Geldsorge nicht wäre, wer würde dann heute aufhören? Eins – zwei – drei, vier – fünf. Agnes, du arbeitest doch auch?

Agnes: Ich würde nicht aufhören, ich arbeite aber nur drei Tage in der Woche. Müßte es die ganze Woche sein, würde

ich sicher sehr schnell aufhören. Der Beruf im Warenhaus ist zu schlauchend. Ich mache das schon 15 Jahre in einer Hausfrauen-Abteilung. Verkaufen macht mir Spaß, meine Kolleginnen mag ich. Die meisten sind in meinem Alter, arbeiten ein bis drei Tage in der Woche. Chef und Substituten akzeptieren mich. Und wenn ich den Druck von oben – Konzern, Geschäftsleitung – zuweilen auch unerträglich finde, so nehme ich doch jede Gelegenheit wahr, Sand in ein allzu autoritäres Getriebe zu streuen.

Seit Anfang des Jahres bin ich im Betriebsrat, was mir zusätzliche Arbeit bringt, aber mir auch wichtig ist. Betriebsräte sind fast nur Männer in unserem Frauenbetrieb. Ich habe mich in den letzten Jahren verändert, das wird mir von meinen Mitarbeiterinnen bestätigt. Ich bin selbstsicherer, selbstbewußter geworden. Sicher kann ich mir vorstellen, einmal dort aufzuhören, aber ich kann mir nicht mehr vorstellen, daß ich aufhöre, etwas für mich und für andere zu tun.

Anne: Ich habe auch das Glück, einen Halbtagsjob zu haben, wenn ich auch Arbeit und Zeit dranhängen muß für den Beruf. Aber das findet zuhause statt und hat auch den Charakter von eigener Entscheidung. Für mich ist der Beruf – ich arbeite ja mit Kindern – eine ganz wichtige Form des sozialen Kontakts, den ich genieße. Es würde mich wahnsinnig isolieren, wenn ich ohne diesen Kontakt wäre.

Lisa: Ich habe ja 1945 überhaupt erst anfangen können zu arbeiten und bin in einen Neigungs- und Begabungsberuf hineingegangen: Rundfunk, Presse und Fernsehen. Als ich mit 57 Jahren meinen Beruf wechselte, machte ich etwas, was mich schon immer interessiert hatte, nämlich Psychiatrie. Ich habe diese fast acht Jahre als außerordentlich erfüllend und mir sehr viel an Wissen vermittelnd empfunden. Ich hätte noch länger gearbeitet, ein Jahr sicher noch. Bevor ich die Leitung eines Hauses für Rehabilitation übertragen bekam – 50% Verwaltung, 50% Therapie, so teilte sich die Arbeit für mich auf –, habe ich fünf Monate als Krankenpflegehelferin gearbeitet. Mit ganzkranken, alten Schizophrenen. Ich habe wirklich oft in Scheiße gewühlt, aber ich empfand es als sinnvoll, man mußte für die Menschen da sein. Und ich habe mich auch nicht gedemütigt gefühlt, trotz meiner beruflichen Vorgeschichte.

Ilka: Ich würde gerne aufhören, aber nicht für immer. Ich möchte bestimmen können: ein paar Monate will ich arbeiten, und wenn schönes Wetter ist, möchte, ich ein paar Monate was ganz anderes machen, was weiß ich – Gartenarbeit z.B. Im Winter, in der grauen, miesen Zeit, würde ich wieder arbeiten. Aber die Möglichkeit gibt's ja nicht. Wenn du ein bestimmtes Alter hast, ist eine Unterbrechung überhaupt nicht mehr möglich.

Lucie: Ich habe in den letzten Wochen beide Formen der Arbeit gleichzeitig erlebt: für Geld und für m i c h s e l b s t arbeiten. Ich habe immer unter dem Joch gestöhnt, für andere arbeiten zu müssen, und ich schaffe auch bis heute nicht, mich anzupassen. Es war ein wirkliches Erlebnis, zu erfahren, daß es zweierlei Arbeit gibt. Wie falsch ich Arbeit immer definiert habe: Arbeit als Fron, als etwas Unangenehmes. Die eigene Arbeitskraft an andere zu verkaufen, im wahrsten Sinne des Wortes. Und jetzt erfahre ich, wie das für mich selber Arbeiten eine tolle Sache ist, die bei aller Anstrengung auch Spaß macht. Jetzt habe ich erst kapiert, daß Arbeit wirklich zum eigenen Leben gehört, ein Teil von einem selbst sein kann. Und wie man damit wächst. Was es bedeutet, zu s e h e n , was man gemacht hat, ein Ergebnis in der Hand zu haben.

Sybille: Ich kann das nur unterstreichen! Ich komme ja aus einem selbständigen Haushalt und war mit einem selbständigen Mann verheiratet. Auch bei meinen Eltern habe ich es erlebt, daß sie sich ihre Norm selbst festsetzen konnten. Dieser Erfolg, den man durch Mehrleistung hatte! Es ging nicht nur um das Geld, es ging um das persönliche Erfolgserlebnis: daß man das Richtige zum rechten Zeitpunkt tat. Das belebt unheimlich!

Ruth: Bei mir kommt hinzu, daß mich meine Arbeit frustriert, weil es dabei um Gesetze geht, die mir zuwiderlaufen. D.h. der Inhalt der Gesetze. Es sollte ja mal eine Sozialversicherung sein, aber manchmal ist es nicht sozial, und das macht mich krank. Außerdem ist es nicht mein gewählter Beruf. Wenn ich könnte und das Geld nicht brauchte, würde ich aufhören und tun, was mir Spaß macht.

Lucie: Ich würde gern vom Schreiben leben können. Als Sekretärin ist man eigentlich auf derselben Stufe wie ein Straßenkehrer. Wenn irgendein popliger Vorgesetzter kommt und sagt: Ach, können Sie mir mal die und die Nummer wählen, – bloß weil er selber zu faul ist oder es unter seiner Würde ist. Oder er drückt mir einen Zettel in die Hand und sagt: Können Sie das mal unten an's Schwarze Brett machen. Und er geht selber am Schwarzen Brett vorbei. Du bist für Sachen zuständig, für die du nicht bezahlt wirst. Kriegst einen Haufen Verantwortung aufgebürdet, der nirgendwo in deinem Arbeitsplatz beschrieben ist. Geht die Sache schief, mußt d u die Verantwortung tragen. Es ist ein ganz verschwommenes Arbeitsgebiet: Verlängerte Hausfrau. Deine Intelligenz reißen sich andere unter den Nagel, deine Intuition geben sie als ihre Arbeitsergebnisse aus. Wenn du aber einen Tippfehler machst, bist du plötzlich ein Vollidiot!

Lisa: Ich habe das anders empfunden. Ich hatte eine widerwärtige Stationsschwester, der ich von Herzen alles Schlechte gewünscht habe, die hat mich auch wirklich sauschlecht behandelt. Trotzdem war es für mich möglich, mich wieder den Patienten zuzuwenden. Wenn ich ihre Steckbecken ausgeleert hatte, dann konnte ich mit ihnen sprechen. Ich habe mich nicht gedemütigt gefühlt, weil ich meine beiden ersten Berufe schon ausgeübt hatte. Ich wußte, was ich konnte. Und das ist ermutigend.

Ilka: Ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn ich solche Entscheidungsmöglichkeit besessen hätte. Ich kann mir vorstellen, daß ich als Unternehmerin oder mit einem kleinen Laden auch besser dran wäre. Ich würde mir wünschen, einen pflegerischen Beruf auszuüben, zum Beispiel als Masseurin.

Tina: Jutta, du hast dich gemeldet, daß du sofort aufhören würdest. Was würdest du denn machen?

Jutta: Ich bin furchtbar gern zu Hause! Mich stört die ganzen letzten Jahre, daß ich abends überhaupt nicht weggehen kann, nicht mal ins Kino oder ins Theater. Du mußt früh ins Bett und früh raus! Wenn wir im Urlaub mal abends weggehen, um 8 oder 9 Uhr – mein Gott, ich habe mich in der U-Bahn umgesehen: für viele Leute beginnt da erst der Tag, der Feierabend. Da läuft ein ganz anderes Leben an dir vorbei. Ausserdem möchte ich mich ausruhen können, handarbeiten und lesen. Langeweile habe ich nicht!

Tina: Könntest du dir eine Arbeit vorstellen, bei der du bleiben wolltest?

Jutta: Nein. Auch keine andere Arbeit.

Ilka: Wenn es das Lesen von guten Büchern als Beruf gäbe, dann würde ich auch voll berufstätig sein! Ich würde aber auch gern noch eine Sprache richtig von Grund auf studieren. ■

...und Griechenland zu Fuß erleben

Tina: Habt ihr nicht trotzdem Angst davor, aufzuhören mit arbeiten?

Ruth: Natürlich habe ich Angst. Ich weiß, daß ich erstmal in ein Loch falle. Ich bin ja deshalb in dieser Gruppe gelandet, weil ich schon so isoliert war. Ich weiß, ich werde in den ersten Wochen – hoffentlich werden es nicht Monate – zu Hause umherirren wie ein Hund ohne Schwanz. Aber ich habe eine Menge vor: vor allem malen! Ich hoffe, daß meine Kräfte dann noch reichen. Jetzt reichen sie nicht, weil ich ja voll arbeite. Ich möchte mich auch politisch betätigen und zu viel mehr Veranstaltungen gehen, was machen.

Tina: Und du hältst es dann auch nicht für ein Handikap, daß du schon älter bist?

Ruth: Nein – im Gegenteil. Weil ich die Dinge ein bißchen realistischer betrachte. Als ich jung war, wollte ich alles

Foto: Ingrid Schulte

Der minoische Palast von Knossos auf Kreta

emotional machen; ich hatte nur damals nicht so viele Gelegenheiten. Auch am Anfang meiner Gewerkschafts- und Parteiarbeit bin ich ganz schnell hinten runtergefallen, als ich feststellte, was sich da tut, daß alles über Opportunismus läuft.

Lisa: Ich habe ungefähr ein Dreivierteljahr vor Arbeitsende richtig schleichende Angst gehabt: wie finde ich eine Aufgabe, die meinen Neigungen und Erfahrungen entspricht – was anderes wollte ich nicht. Diese Monate waren ziemlich scheußlich. Dann war es so weit. Und in den ersten zwei, drei Wochen habe ich mich immer noch schlecht gefühlt. Aber dann war ich mir meiner Freiheit zum ersten Mal wirklich bewußt. Ich fragte mich: was brauchst du? Müssen es denn immer weiter die psychisch Kranken sein? Es gab für mich jede Menge Möglichkeiten, in Gruppen oder Institutionen zu arbeiten. Aber dann fand ich: nein, die Frauen sind wichtiger, da kannst du was tun. Ich bin wieder stärker in die Frauenbewegung eingestiegen. Erst dann bekam ich dieses beglückende Gefühl von zeitlicher Freiheit.

Sybille: Ich hatte ein Tief vor einem Jahr: Mensch, jetzt bist du schon 54 Jahre alt, und so manches paßt nicht mehr –, daß ich lebenslustig bin, daß ich zum Beispiel in Hosen gehe. Ich sagte mir, jetzt mußt du angepaßt werden, jetzt kommst du ins Großmutteralter! Daraufhin bin ich ja zur Gruppe gestossen. Jetzt sehe ich, wie lebendig Frauen in meinem Alter sein können.

Jetzt bin ich wieder an dem Punkt angelangt, den ich schon Jahrzehnte kenne: ich schlafe gern, die Arbeit macht mir auch Spaß und Freude, aber weil der Tag nur 24 Stunden hat, komme ich immer wieder in Zeitnot. Wenn ich arbeite und schlafe, bleibt mein Haushalt liegen. Ich erledige ein bißchen, schmökere herum, ich habe Bekannte und Freunde: aber immer muß ich abknapsen und komme nie zu irgendetwas vollkommen. Deshalb freue ich mich drauf, endlich Zeit zu haben.

Lucie: Ich zerbreche mir seit Jahren darüber den Kopf, wie ich zur Invalidität komme, ohne krank zu sein. Für mich bedeutet Broterwerb die Behinderung zu arbeiten. In meinem Kopf ist z.B. ein Drehbuch fast fertig. Aber ich kann so etwas nicht in alle Ewigkeit n e b e n dem Job machen.

Himmel, wie lange wird die Frauenbewegung noch aktuell sein? Sicher, solange ich lebe. Und da kann man noch ordentlich was machen. Und das tue ich auch.

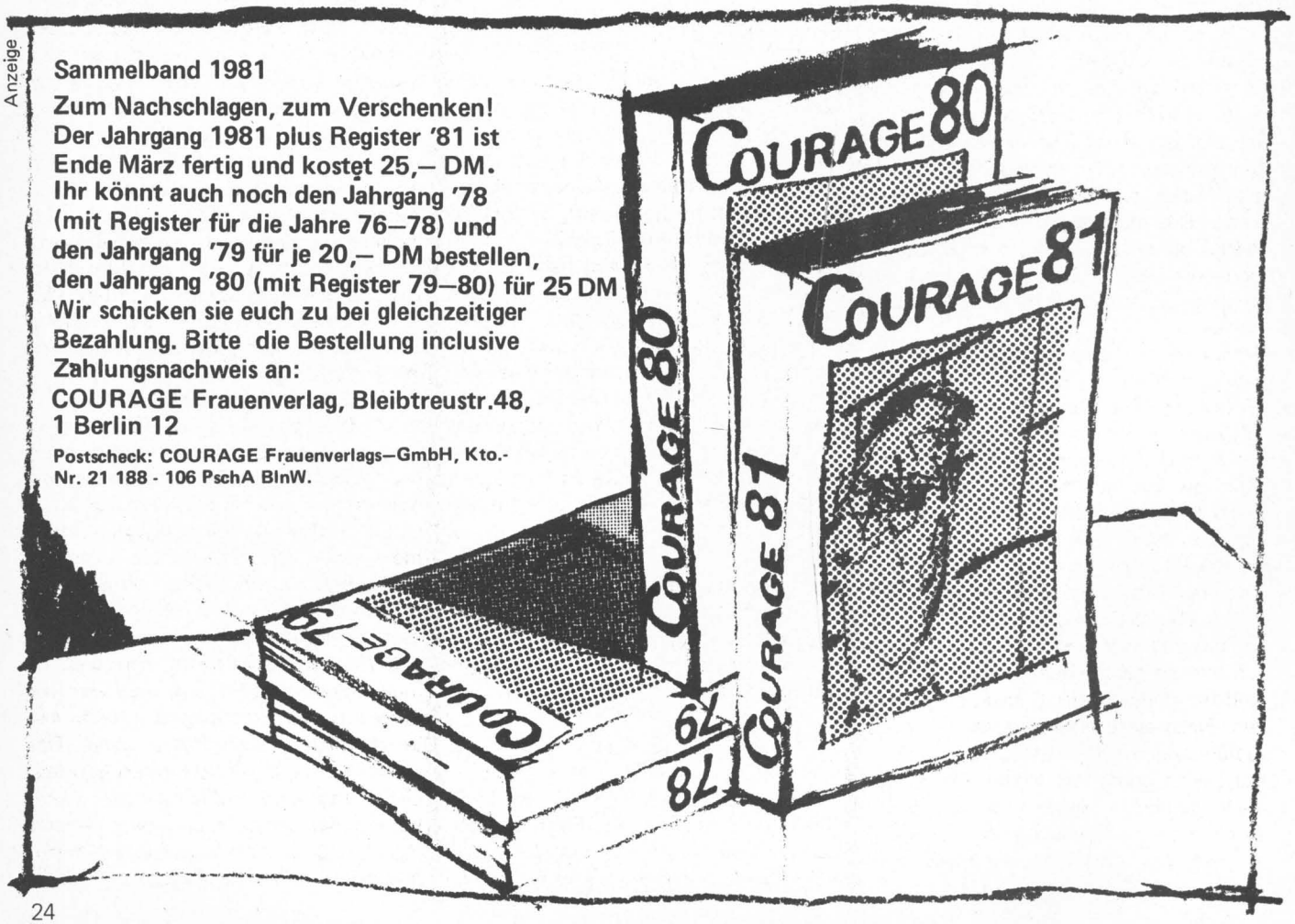
Jutta: Ich war Freitagabend um halb elf im Bett; um zwölf habe ich noch die Uhr schlagen hören; um drei hat der Wecker geklingelt. Ich habe drei Stunden geschlafen. Ich habe auf der Bettkante gesessen und gedacht: Die fragen dich, was du über dein Alter denkst! Da wirst du endlich Mensch sein. Nicht am Tage wie ein Schluck Wasser rumhängen, müde sein. Ich brauchte den ganzen nächsten Tag, um mich zu erholen, habe am Flur rumgehangen, nichts gemacht. Schon das Gefühl, ausgeruht zu sein, würde mir vollkommen reichen. Nicht abends um neun seine Gäste rausschmeißen, nicht sagen: Nein, ich kann nicht. Meine Tochter ruft an und fragt: Mutti, wollen wir nicht bummeln gehen? Aber ich bin so kaputt, ich muß erstmal ein paar Stunden schlafen.

Mein Mann fragt immer: Hast du Sorgen? Machst du dir über irgendwas Gedanken? Er ist seit zwei Jahren Rentner. Man sagt immer, Männer fallen

Anzeige

Sammelband 1981

Zum Nachschlagen, zum Verschenken! Der Jahrgang 1981 plus Register '81 ist Ende März fertig und kostet 25,– DM. Ihr könnt auch noch den Jahrgang '78 (mit Register für die Jahre 76–78) und den Jahrgang '79 für je 20,– DM bestellen, den Jahrgang '80 (mit Register 79–80) für 25 DM Wir schicken sie euch zu bei gleichzeitiger Bezahlung. Bitte die Bestellung inclusive Zahlungsnachweis an:
COURAGE Frauenverlag, Bleibtreustr.48, 1 Berlin 12
Postscheck: COURAGE Frauenverlags–GmbH, Kto.-Nr. 21 188 - 106 PschA BlnW.



eher in ein Loch als Frauen. Aber mein Mann lobt jeden neuen Tag!

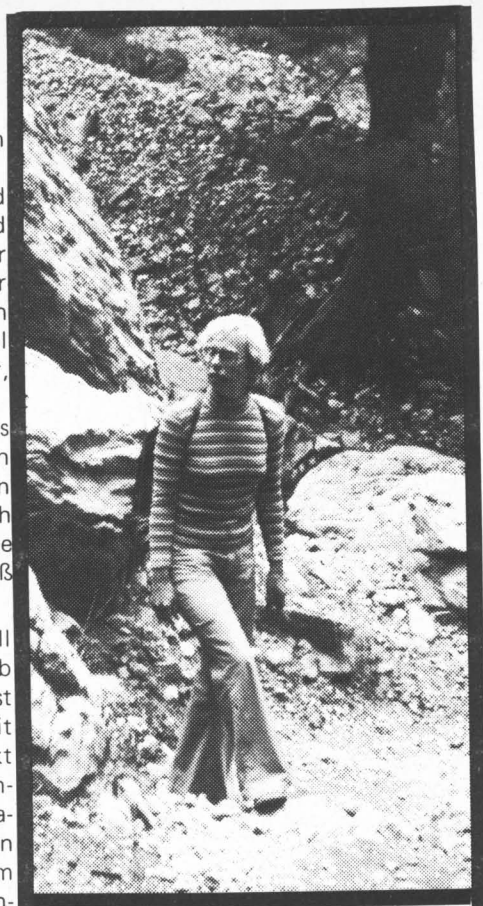
Ilka: Ich würde gern sehr viel laufen und als Hobby Archäologie betreiben und Griechenland zu Fuß erleben. Dafür würde ich gern die Sprache lernen. Aber ich habe nie lernen gelernt, mein Wissen ist mir nur zugefallen. Ich war stinkfaul und bin eigentlich immer noch sauer, wenn ich lernen muß.

Sybille: Ich möchte so gern über alles reden und habe mich bemüht, Frauen in meinem Alter anzusprechen. Die gucken mich an und meinen: Na, sehen Sie, ich hab ja den Mann, aber wenn Sie solche Ideen haben, ist es kein Wunder, daß Ihnen der Mann weggelaufen ist!

Agnes: Da geht es mir anders. Ich will gar nicht viel ändern, sondern erzähle ab und an mal von mir. Aber inzwischen ist es so weit, daß bei jeder Unstimmigkeit mit dem Chef immer ich hingeschickt werde, weil ich am besten mit ihm umgehen kann. Die Frauen sind alle sehr familiengebunden. Sie arbeiten nur ein oder zwei Tage und kommen dahin, um ihrem Haushalt zu entfliehen. Ansonsten sind das ganz prachtvolle Weiber. Schade, daß man sie nicht ein bißchen dichter rankriegt.

Es ist klar, daß einem der Tag – der dauert ja fast zehn Stunden in diesem düsteren Warenhaus – sehr lang wird. Aber worauf ich mich gar nicht freue, ist, daß ich die Frauen nicht mehr sehe, die Kunden nicht mehr habe, daß ich dem Chef nicht mehr entgegentreten kann! Das möchte ich noch eine ganze Weile haben. Das will ich nicht aufgeben, wenn ich in Rente gehe. Man kann ja später auch woanders seine Meinung äußern.

Marianne: Ich wurde gegen meinen Willen mit Mitte 40 von meinem Dienst entbunden. Erst war mir nicht klar, ob ich mich freuen sollte, lebenslang nicht mehr an die Behörde zurückzukommen. Aber als sich mein gesundheitlicher Zustand langsam besserte, war ich so glücklich und froh, völlig frei über meine Zeit verfügen zu können: frei wie ein Vogel. Das erste, was ich tat, das war völlig verrückt, aber das gehörte wohl dazu: ein Sparvertrag war gerade fällig, da habe ich mir ein ganz schnelles Auto gekauft und bin damit in der Gegend rumgefahren. Nach ein paar Jahren hatte ich das Gefühl, eigentlich müßtest du doch wieder irgend etwas tun. Ich habe auch Anläufe gemacht. Heute habe ich keine Motivation mehr, wieder beruflich tätig zu sein, was aber nicht ausschließt, daß ich für andere da bin, wenn die Möglichkeit besteht, jemandem zu helfen mit meinen Kenntnissen. Jetzt bin ich so weit, daß ich mir sage: tu etwas für dich, dann kannst du auch mehr für andere tun. Dabei fühle ich mich sehr wohl.



Ich würde gern sehr viel laufen und als Hobby Archäologie betreiben.

Tina: Ihr gehört jetzt zu denen, die man als ältere Arbeitnehmer bezeichnet, sofern ihr noch im Beruf seid. Erfahrt ihr deswegen Diskriminierungen?

Ruth: Gerade bei Frauen habe ich oft erlebt, daß sie, wenn sie in die Wechseljahre kommen, Schwierigkeiten kriegen. Wenn sie nicht mehr so können, werden sie abgeschoben, entweder auf einen Posten, wo sie schlechter bezahlt werden oder entlassen. Ich selber merke das nicht. Sie behandeln mich mit Respekt. Wie sie hintenrum sprechen – die alte Schachtel oder so –, weiß ich natürlich nicht.

Agnes: Ich fühle mich im Kaufhaus wohl und anerkannt. Aber das Haus hatte vor einigen Jahren die Leitung gewechselt, und da ging das Gerücht: zuerst verschwindet hier das Krampfadergeschwader!

Lucie: In Griechenland, in einem Dorf-Kramladen, sah ich eine Frau, die muß an 80 gewesen sein. Sie hatte keine Beine mehr und saß auf einem Kissen auf dem Steinboden und verkaufte. Die Leute kamen rein und redeten mit ihr. Die alte Frau war nützlich und wurde gebraucht. Sie saß den ganzen Tag in diesem Laden.

Ilka: Ich war voriges Jahr mit Lucie verreist in ein Dorf bei Kassel. Da gab es auch eine alte Oma über 80. Die wischte auf und fütterte die Kühe und machte sonst noch alles mögliche. Ihr Sohn und die Schwiegertochter sagten mir zwar, sie mache manchmal mehr Schaden, aber sie ließen sie halt gewähren. Und die Oma meinte, sie tut was Nützliches, was ja auch stimmte.

Lisa: Positive Beispiele aus anderen Lebenskreisen höre ich gern, aber die sind für uns völlig irrelevant. Wir werden nicht mehr gebraucht.

Ruth: Wir werden von außen vielleicht nicht gebraucht, aber wir sollen uns selbst gebrauchen.

Tina: Was heißt: Wir sollen uns selbst gebrauchen? Für dich oder die anderen? Oder die anderen dich?

Ruth: Für mich allein und dann mit den anderen zusammen. Wir wollen jetzt leben.

Sybille: Hier sind zwei Großmütter. Ihr habt aber euer Großmuttersein überhaupt nicht angenommen. Ihr würdet wahrscheinlich in einer anders gearteten Situation von euren lieben Kindern gebraucht oder ausgenutzt oder benutzt.

Ruth: Benutzt würden wir!

Ilka: Agnes, wenn du Enkel hättest, wie würdest du mit ihnen umgehen?

Agnes: Ich glaube sicher, daß ich mich ihnen zuwenden würde. Aber nur, wenn ich will; nicht, wenn man mich holt, weil sie abends ausgehen möchten oder für 14 Tage verreisen, weil sie ihre Ruhe haben wollen und deshalb das Kind zu mir abschieben.

Lucie: Ich hatte, als meine Kinder aus dem Haus gingen, einen Pendelschlag zum absolut Egoistischen hin. Ich habe die Kinder abgestoßen und gesagt: ich muß erstmal was für mich tun. Ich lehnte die Kinder ab, ich konnte sie nicht mehr sehen, ich hatte so die Schnauze voll! Aber jetzt, nachdem ich mal wieder einen Säugling im Arm hatte und auch meine anderen Beziehungen überdacht hatte, da verändert sich was. Es muß beides da sein: ich muß was für mich tun, was Befriedigendes, nicht nur in der Arbeit, auch in der Muße. Das muß aber Hand in Hand gehen mit dem Gebraucht- und Geliebtwerden. Dann kommt das andere auch wieder – und vor allen Dingen: man kann die Gefühle der anderen wieder annehmen. ■

Ich hatte keine Jugend, ich möchte wenigstens ein Alter haben

Foto: Heidi Zimmermann

Ilka: Das Geld, das ich verdiene, gebe ich nicht aus...
Ruth: Hast du zuviel?
Ilka: Ich spare jeden Monat, ich habe Angst, daß es weniger wird. Im Grunde genommen könnte ich von einer Halbtagsstelle leben, aber dann würde sich auch meine Rente verringern. Manchmal bin ich ein bißchen neidisch auf Frauen, die verheiratet sind, wo beide arbeiten. Menschenskind, wenn der Mann stirbt, kriegt sie zwei Renten, – die 60% von ihm und dann noch ihre.

Ich denke mir, warum soll ich es nicht ausgeben. Andererseits empfinde ich es als Schande, daß ich mich später vielleicht von fremden Leuten versorgen lasse.
Ruth: Ab 1984 geht das nicht mehr. Dann haben die Ehefrauen, die mitarbeiten, nicht mehr viel davon. Weil dann nur 70% vom Gesamteinkommen von beiden Ehepartner angerechnet werden.
Jutta: Ich habe jetzt ganz andere Sorgen. Ich fühle mich regelrecht im sozialen Netz gefangen: ich möchte gerne aufhören zu arbeiten und kann nicht, weil dann die Rente wegfällt. Wenn ich früher aufhöre, auch nur vier Wochen, bekomme ich Versicherungsrente, und die beträgt im Moment 47,-DM

Wenn ich mit 60 aufhöre, bekomme ich Versorgungsrente, das sind garantiert 75% vom Nettolohn, egal, was ich von der LVA bekomme. Ich kann praktisch nicht aufhören, wenn ich noch so elend bin. Ich muß bis 60 arbeiten.

Ich arbeite halbtags und würde jetzt 200,-DM von der LVA bekommen und noch die 47,-DM dazu.
Lucie: Ich habe mit 38 Jahren angefangen, ernsthaft zu arbeiten. Ich würde gerne halbtags arbeiten oder aufhören. Ich kann aber nicht, weil ich völlig unversorgt bin. Ich muß voll durchschubbern bis 60, damit ich auf eine Rente komme, die mir ein Existenzminimum garantiert. Ich habe es allerdings noch nicht ausgerechnt. Irgendwann gehe ich zur Rentenberatung. Wenn da rauskommt, daß der Satz niedriger sein wird als das, was mir das Sozialamt zahlen würde, höre ich auf der Stelle auf. Für so wenig schufte ich mich nicht tot.
Ruth: Ich habe mit 30 angefangen zu arbeiten, ich weiß nicht, was ich jetzt für eine Rente kriegen würde, aber ich kann nicht aufhören, weil ich nicht genug gesichert bin.

Die Rente ist vielleicht zum Auskommen, aber ich möchte ein bißchen mehr als ein Auskommen, ich habe ja ganz

Ich finde es beschissen, ihr könnt doch nicht mehr als essen

schön geschuftet in den letzten 20 Jahren. Ich hatte keine Jugend, ich möchte wenigstens ein Alter haben.
Ilka: Ich finde es beschissen – ihr könnt doch nicht mehr als essen! Müßt ihr denn dauernd neue Klamotten kaufen!
Ruth: Die Wohnung kostet Geld, reisen kostet Geld...
Ilka: Bücher kannst du nicht aufessen, und mehr als zweimal liest du sie nicht. Außerdem gibt es eine Stadtbücherei, da kriegst du Bücher kilometerweise.
Ruth: Ich will sie aber selber haben!
Christiane: Bei mir ist es unkompliziert. Mein Mann hat eine sehr gute Pension. Ich lebe locker getrennt von ihm, habe mein eigenes Konto, auf das jeden Monat 1500 Mark überwiesen werden. Ich verfüge aber über beide Konten, bin sozusagen Wirtschaftsminister und kriege, wenn ihm was passiert, entsprechend 60% von der Pension. Ich weiß nicht, ob ich bei einer Scheidung nicht besser dastehe, als wenn innerhalb einer Ehe einer ein Pflegefall wird. Ich würde dann die Scheidung durchziehen. Da erkundige ich mich mal, ich habe es ihm auch schon knallhart gesagt.
Tina: Selber berufstätig warst du nicht?
Christiane: Ich habe während der Ehe aufgehört, aus gesundheitlichen Gründen.
Ilka: Das Idiotische ist, daß dir keiner vorher Bescheid gibt. Weil die Sozialämter nämlich Angst haben, daß sie ausgetrickst werden. Aus dem Grunde halten sie mit der Information zurück.
Ruth: Wenn ich bis 60 arbeite, habe ich eine gute Altersversicherung. Angst zu haben brauchte ich nicht. Ich würde 68% kriegen. Ich bekomme noch Entschädigungsrente. Wenn ich in Rente gehe, wird die gekürzt. Sie wird dann mitangerechnet, jetzt nicht, merkwürdigerweise. Das liegt daran, daß es zweimal öffentliche Mittel sind.

Das Entschädigungsgesetz ist total unsozial; es ist nach dem Beamtengesetz aufgebaut, da kriegen beispielsweise die Leute mit Berufsrenten nichts abgezogen. Die können Tausende kriegen, können arbeiten oder nochmal soviel von der BfA oder der LVA beziehen.
Tina: Hattes du eine Berufsausbildung?
Ruth: Nein. Ich hatte aber das Glück, daß ich Verfolgte war, und ich hätte, wenn ich nicht verfolgt gewesen wäre, wahrscheinlich eine Ausbildung: Verfolgte waren bevorzugt im Öffentlichen Dienst einzustellen. Das war 1960.

Sybille: Wenn ich aufhöre mit 60 oder 62, habe ich wahrscheinlich die Aussicht auf eine mittelprächtige Rente, ich muß immerhin bis 63 noch acht Jahre arbeiten. Dann bin ich nicht mal sicher, ob die Gesetze, die heute für uns maßgeblich sind, überhaupt noch aktuell sind. Ich habe dreimal im Leben von vorn wieder anfangen müssen und habe oft auf Dinge gesetzt, die sich plötzlich in Luft aufgelöst haben. Ich erwarte, daß die Zeit ruhig bleibt und daß wir in den Genuß eines gewissen Wohllebens auch im Alter kommen. Aber ich traue dem Frieden nicht.
Tina: Würdest du nichts von deinem Mann kriegen, du bist doch geschieden oder nicht?
Sybille: Ich habe auf alles verzichtet, wie es so schön heißt, inklusive der Notdurft. Aber ich fühle mich wohl dabei.
Ruth: Wenn ich das sehe: die meisten Frauen haben auf Unterhalt verzichtet, weil sie damals so beknackt waren, zu stolz. Wenn der Mann jetzt stirbt, hätten sie alle Anspruch auf Rente, auch wenn sie geschieden sind.
Sybille: Meine Berufsjahre kann ich schlecht nennen, weil ich ja mit einem selbständigen Mann verheiratet war und

Meine Rente ist nicht toll, weil ich verhältnismäßig spät angefangen habe zu arbeiten

immer als mithelfendes Familienmitglied freiwillig versichert. Ich habe eine kaufmännische Ausbildung, die Handelsschule gemacht; dann war ich verheiratet. Während meiner Ehe habe ich mir Fachwissen angeeignet. Seit sieben Jahren habe ich ein neues Leben angefangen und bin bei der Behörde. Ich möchte mich nicht weiter dazu äußern.

Anne: Das ist doch interessant: man spricht über seine Sexualität, aber nicht über sein Einkommen.

Also ich habe BAT IV b. Dazu muß ich sagen, ich bin unverheiratet und jetzt 49, das macht netto 2300 Mark oder 3600,- brutto.

Meine Rente ist nicht toll, weil ich verhältnismäßig spät angefangen habe zu arbeiten. Aber ich habe mir den Luxus geleistet, zwei Berufe zu haben, und jedesmal einen, der mit Spaß macht. Hoffentlich sagen die nicht: mit 60 wollen wir dich nicht mehr. Denn ich glaube nicht, daß ich in 10 Jahren mehr Lust hätte, nichts zu tun.

Auf der anderen Seite wird es so aussehen, daß ich 11 Jahre sehr schlecht bezahlt gearbeitet habe und jetzt erst mit 40 nach BAT IV b bezahlt werde und eine Zusatzversicherung habe, aber ich hoffe nur, daß meine Ausbildungszeiten dazwischen mit angerechnet werden.

Im übrigen gebe ich nicht alles aus. Ich möchte im Alter nicht weniger haben, als ich jetzt kriege.

Lucie: Wenn ich über den Daumen peile, kommt nicht viel raus bei mir. Andererseits grämt es mich ungeheuer, daß ich jetzt noch arbeiten muß, zwei Berufe nebeneinander machen: schriftstellern und Geld verdienen.

Ich habe keinen Durchblick, wieviel ich bekomme. Ich würde die paar tausend Mark, die ich habe, wahnsinnig gerne jetzt sofort in einem Projekt anlegen, einem Wohnprojekt, an dem sich viele beteiligen, was uns gehört und wo uns keiner rausschmeißen kann. Das gehört mit zum Thema Angst vor der Armut.

Ilka: Ich habe die mittlere Reife, sollte vom Elternhaus her Sprachen studieren. Ich mußte um jeden Pfennig betteln und wollte es nicht. Also habe ich als Dolmetscherin angefangen. Das ist aber schnell im Sande verlaufen. Ich habe keine Ausbildung, habe als Stenotypistin begonnen und mich raufgearbeitet zur Sachbearbeiterin. Ich verdiene 2200,-DM brutto, bekomme 1800 Mark auf die Hand, jetzt 1825,-DM. Dafür muß ich mich aber ganz schön abrackern. Eine Bekannte erhält 400,-DM mehr, und die kann sich auf der Arbeit fast ausschlafen.

Tina: Du bist also immer berufstätig gewesen.

Ilka: Immer. Ich habe auch ein paar Pfennige auf der Bank. Wenn man über 50 ist, soll man angeblich eine Ausrechnung von der Rentenstelle bekommen.

Ruth: Nein, die kriegst du nicht automatisch, die mußt du beantragen. Eine Proberechnung kriegst du erst ab dem 59. Lebensjahr.

Tina: Dieses sparen Wollen würde ich übrigens nicht als krankhaft bezeichnen. Die einen schmeißen raus und die anderen sparen. Krankhaft ist da nichts.

Lisa: Ich habe 1945 mit 31 Jahren angefangen zu arbeiten und habe mir, als ich 50 war, bereits auf Honorarbasis von einem Rentenberater meine Rente berechnen lassen. Das war sehr wenig

Ich habe es mir was kosten lassen, erst 1945 zu arbeiten. Und mein Selbstverständnis wäre nicht gebrochen gewesen, wenn ich vom Sozialamt Geld bekommen hätte. Ich habe noch eine private Rentenversicherung abgeschlossen mit 55.

Ich bin immer auf mich allein gestellt gewesen: habe mich krummgelegt, habe kleine rostige Autos gefahren, die mir unter den Füßen wegfielen. Ich habe mich immer kleiner getauscht in Wohnungen, weil ich dachte, halte deine fixen Kosten niedrig. Außerdem habe ich zusammen mit dem Presseversorgungswerk, obwohl ich nicht mehr zum Journalistenverband gehörte, immer weiter gezahlt. So daß ich jetzt die BfA-Rente habe, das Presseversorgungswerk und die private Rentenversicherung.

Drei Renten. Das klingt enorm, und ich habe auch keine materiellen Sorgen. Ich hätte gern noch ein Jahr weitergearbeitet. Einerseits. Aber dann dachte ich: dann bist du frei, kannst endlich alles machen, und habe aufgehört. Aber ich finde es auch sehr schön, seine Arbeit zu lieben.

Marianne: Ich fühle mich fast ein wenig privilegiert. Meine Eltern haben mich das Abitur machen lassen; dann war ich von jeglicher finanzieller Versorgung durch meine Eltern abgeschnitten. Damals nach dem Krieg kriegte man weder Bafög noch sonst eine Unterstützung, man mußte sogar Studiengebühren bezahlen, die wurden mir durch Fleißprüfungen erlassen.

Ich habe Betriebswirtschaft studiert, geheiratet, hatte ein Kind und habe ab meinem 30.Lebensjahr ganztags gearbeitet. Da damals die Gleichberechtigung noch sehr klein geschrieben war, wurde ich in eine Verwaltungsbehörde abgeschoben. Aber die Arbeit hat mir trotzdem Freude gemacht. Durch den Wechsel in der Chefetage wurde ich plötzlich mit einem damals Anfang 60jährigen Mann konfrontiert. Ich stieß dauernd mit ihm zusammen, er malträtierte mich psychisch, nahm mir den Spaß an der Arbeit.

Angeblich hatte ich einen verdeckten Herzinfarkt und wurde – obwohl zwei Herzspezialisten gesagt hatten : sie braucht nur ein halbes Jahr halbtags tätig zu sein, um ganz gesund zu werden – auf sein Betreiben vorzeitig pensioniert und kriegte 64%.

Nach einem Jahr war ich völlig gesund. Ich hätte mich innerhalb von fünf Jahren wieder zurückmelden können,

und sie hätten mich auch wieder holen können.

Nach drei Jahren starb dieser Vorgesetzte; und ich habe mir sehr überlegt, ob ich mich wieder zurückmelden soll. Aber ich sagte mir: nein, in diese Männerhierarchie begibst du dich nicht wieder. Irgend ein komischer Chef kommt sowieso wieder, so daß ich immer hintendran gehangen hätte.

Jutta: Ich habe nicht ausgelernt. Ich war 17, da begann der Krieg, als ich gerade im Pflichtjahr war. Mit 23 habe ich geheiratet, bin nach Berlin gekommen, und dann habe ich mich so durch die 30 Jahre hindurch gejobbt.

In der Arbeitslosenzeit habe ich alles mögliche gemacht – bis 14 Tage vor der Geburt. Später dann im Krankenhaus. Bis ich beim Amt anfing. Mit 20 Stunden habe ich ungefähr 1200 Mark geholt.

Die Rente ist gesichert. Von meinem Mann, wenn er sterben würde, kriegte ich auch Geld. Mein Mann und ich sind vom Typ, der immer schön auf die Kante legt.

Agnes: Ich habe keinen Beruf erlernt. Ich bin auch durch das Kriegsende in der Lehre steckengeblieben. Nach dem Krieg habe ich alles gemacht, – vom Trümmerschleppen bis zu Fabrikarbeit und beim Arzt als Sprechstundenhilfe. Dann habe ich geheiratet, war etwa sieben Jahre verheiratet, da starb mein Mann. Er war ja viel älter als ich und Beamter, aber nicht mehr im Dienst. Und als er starb, kriegte ich anteilmäßig 60%. Die Kinder kriegten Halbwaisenrente. Mein zweites Kind war noch nicht mal ein Jahr, als mein Mann starb. Die ersten drei Jahre habe ich nicht gearbeitet und dann bei der Behörde angefangen.

Vor fast 15 Jahren habe ich im Verkauf begonnen; da habe ich drei bis vier Tage gearbeitet, und nur aushilfsweise. D.h. nach einem Vierteljahr mußte ich ausscheiden, zwei bis vier Wochen, je nachdem, dann fing ich wieder an. Vor drei Jahren habe ich mich fest einstellen lassen, arbeite 22 Stunden in der Woche.

Vor der Rente, vor der Versorgung, habe ich überhaupt keine Angst. Die Pension, die ich von meinem Mann kriege, ist natürlich klein, aber sie reicht, und ein bißchen Rente verdiene ich ja auch.

Tina: Mir ist aufgefallen: ihr habt keine Angst davor, daß sich das Einkommen im Alter um ein Drittel verringert.

Sybille: Man fügt sich einfach der Realität.

Ich weiß genau, daß ich nicht bedürfnislos werde

Tina: Ich habe das auch immer hingenommen und gedacht: ja wenn man alt ist, warum soll man dann nicht weniger kriegen. Aber eigentlich ist das nicht richtig.

Christiane: Man hat z.B. mehr Zeit zum Ausgeben.

Tina: Dann braucht man also mehr?

Anne: Wieso soll der, der schlecht verdient hat, im Alter weniger haben als der, der gut verdient hat? Es müßte eigentlich eine allgemeine Grundrente geben.

Sybille: Ich glaube, eins ist wirklich Realität: wenn man arbeitet, entstehen Kosten, die man nicht hat, wenn man zu Hause bleibt.

Ich habe dieses Jahr vier Wochen Urlaub zu Hause in Berlin gemacht, weil ich keine Lust hatte, alleine zu verreisen. Ich habe gestaunt, mit wie wenig ich in den vier Wochen auskam. Mein Alltag hat mich weniger gekostet. Ich habe zu Hause gekocht, ich habe auswärts gegessen, wie ich wollte. Die Lebenshaltungskosten waren geringer, als wenn's jetzt schnell, schnell, schnell gehen muß. Meine Zeit ist ja begrenzt durch die Arbeit.

Christiane: Ich finde schlecht, daß man davon ausgeht, daß ein älterer Mensch keinerlei wesentliche Bedürfnisse mehr hat.

Ruth: Man könnte ja eigentlich in den Genuß eines Lebens kommen, das man bisher nicht hatte.

Lisa: Ich finde es einsehbar, weil wir in einer ganz harten Leistungsgesellschaft leben.

Marianne: Ich muß sagen, daß ich in meinem vorigen Leben auch sehr viel mehr ausgegeben habe, für alles Mögliche. Auch weil ich keine Zeit hatte zum Einkaufen, immer repräsentativ dastehen mußte.

Jutta: Ich finde es finanziell und politisch überhaupt nicht machbar, mehr Geld zu bekommen. Die Alten werden immer zahlreicher. Wer soll dafür zahlen? Und außerdem: seit einem Jahr ist mein Mann Rentner, wir brauchen bedeutend weniger. Mein Mann ist nicht mehr so anspruchsvoll mit dem Essen, hat Angst, der Bauch wird immer größer.

Ruth: Ich weiß ganz genau, daß ich nicht bedürfnisloser werde, im Gegenteil: in dem Moment, wo ich Freizeit habe, würde ich sehr viel mehr kaufen.

Jetzt kaufe ich überhaupt nicht viel. Ich sehe nicht ein, daß ich präsent sein muß, für wen denn? Aber, wenn ich zu Hause bin und Zeit habe und schöne Sachen sehe, da würde ich bestimmt mehr wollen.

Lucie: Wir dürfen nicht vergessen, daß der gesellschaftliche Reichtum da ist, auch die Alten zu versorgen. Mit unseren Steuergeldern werden Sachen gemacht, die wir alle nicht wollen. Wir arbeiten ja nicht umsonst in einer Friedensbewegung: Was da für Milliarden und Milliarden verpufft werden für immer neue Waffen!

Christiane: Ich bin als Altenbetreuerin mit etwa 200 alten Leuten verreist, habe drei Wochen mit ihnen zusammengelebt; und mindestens die Hälfte von ihnen hatte sehr hohe Bedürfnisse, kaufte neue Sachen, hatte Zeit und Freude daran, trug Schmuck und plante Reisen.

Nur scheiterten sie an dem Geldbeutel. Sie mußten sich einschränken, aber sie hatten ganz differenzierte Bedürfnisse. Sie platzten vor Leben.

DIE KRANKHEITEN HABEN MIR AUCH INNERE RUHE GEBRACHT

Foto: Heidi Zimmermann

Ruth: Ich war als junge Frau viel kränker als jetzt. Ich hatte Depressionen, laufend Migräne. Das habe ich nicht mehr. Natürlich, ich habe auch oft Tiefs, aber nicht mehr dieses schlimme Krankheitsbild von früher. Und was bin ich selig, daß ich die Menses nicht mehr habe. Da fiel ich immer mindestens drei Tage aus. Diese Schmerzen ewig, ich habe rumgehangen wie ein toter Fisch.

Lucie: Ich habe eine Menge Literatur darüber gelesen, da findest du überall, daß Frauen, wenn sie älter werden, entweder ihr Leben ganz elend erleben oder tatsächlich eine Wendung zum Positiven erfahren. Und wir in der Gruppe können an zwei Fingern abzählen, daß wir überwiegend Frauen sind, die sich entschlossen haben, ihr Leben zum Positiven hin zu verändern.

Lisa: Ich habe eine gräßliche Zeit gehabt mit elenden Schmerzen in den Knochen. Das war klimakterisch bedingt. Als ich es hinter mir hatte, hat sich meine physische Gesundheit ganz stabilisiert. Natürlich kommen die üblichen Alters- und Verschleißerscheinungen dazu, die leise schleichend weitergehen, aber damit richte ich mich ein.

Ilka: Wenn ich nicht die Gruppe hätte und nicht die Hoffnung, daß sich daraus mein weiteres Leben entwickelt, sähe ich ziemlich schwarz. Ich hatte schon als Kind keine Freundschaften und habe Angst davor, allein zu sein, aber auch wieder Angst, daß mir einer zu nahe kommt, denn zu gewissen Zeiten bin ich sehr gern allein.

Lisa: Vielleicht ist es so: Natürlich haben wir alle hier unsere Malaisen, aber wir versuchen, damit zu leben; die Krankheit ist nicht die Dynamik unseres Daseins.

Ruth: Je älter ich werde, umso besser gelingt es mir, aus dem Depressionsloch wieder herauszukommen.

Lisa: Ich glaube, daß einem irgendwann klarwird, daß man bestimmte Probleme im eigenen Leben nicht gelöst hat. Man begreift, daß man dies oft nicht allein kann.

Tina: Wer war denn in einer therapeutischen Gruppe? — Sechs Frauen von elf!

Lena: Bei mir war alles so schrecklich, daß ich glaubte, das schaffe ich nie allein. Ich hatte niemanden. Aber dann merkte ich, daß sich vieles durch die Zeit und durch das Älterwerden klärte.

Tina: Mir krachte letztes Jahr alles zusammen, woran ich geglaubt hatte, was ich haben wollte. Da habe ich für mich erkannt, daß es sinnlos ist, das in dieser Weise anzustreben. Und seitdem geht es mir wesentlich besser, aber nicht mit Therapie und auch nicht mit einer Gruppe. Ich hatte Menschen, die mir geholfen haben, sonst wäre ich untergegangen.

Ilka: Meine zentrale Erkenntnis war die, daß ich mir gesagt habe: ich suche jetzt nicht mehr so krampfhaft nach einem Partner, und ich schminke mir jetzt überhaupt ab, verheiratet gewesen zu sein. Wenn es nochmal zu erreichen wäre, wäre es schön. Gut — ich würde es nehmen. Seit ich mir gesagt habe: das muß doch nicht unbedingt sein, bin ich ruhiger geworden.

Lisa: Wenn man eine tiefe Lebenskrise übersteht, dann hat man sie nicht nur hinter sich, sondern man bekommt auch einen Zuwachs an Kraft.

Christiane: Ich habe schon mit sechs und sieben Jahren schwere Operationen über mich ergehen lassen müssen. Im Grunde kann ich mich kaum erinnern, mich mal so richtig wohlgefühlt zu haben.

Schlimmer wurde es, als ich mit vierzig die ersten Knochengeschichten kriegte, mit denen ich in Dauerbehandlung bin. Noch mieser war ein Unfall, der mir eine schwere Arthrose im linken Knie einbrachte, so daß ich manchmal überhaupt nicht laufen kann. Das empfinde ich als besondere Gemeinheit, weil ich früher ein richtiges Rennpferd war.

Und dann kam 1975 die Krebsgeschichte. Ich merke, daß meine Kräfte immer mehr nachlassen; außerdem werden die Strahlenschäden stärker. Trotzdem habe ich einen Ausgleich bekommen, innerlich. Eine Freundin fragte mich mal: wieso bist du eigentlich nicht biestig, so wie es dir meistens geht? —

Warum soll ich biestig sein, davon wird nichts besser, da bleibe ich lieber nett. Die Krankheiten haben mir auch innere Ruhe, Geduld, Verständnis für andere und Freude am Guten gebracht.

Tina: Was wird aus uns, wenn wir im Alter hilfsbedürftig werden?

Marianne: Ich weiß nur eins, weil ich das jetzt gerade sehr nahe miterlebe: ich wünsche mir, daß ich noch geistig imstande bin, über mich selbst zu bestimmen, wohin ich dann will.

Ilka: Es wäre schon gut, wenn wir mehr Frauen wären in der gleichen Situation, gleich gut gestellt oder gleich schlecht, daß man sich gegenseitig helfen kann. Ich könnte mir aus diesem Kreis hier etliche vorstellen, mit denen ich zusammen leben wollte. Wobei ich natürlich nicht weiß, wie das auf die Dauer geht. Und wenn ich es bestimmen könnte und dazu fähig wäre, würde ich lieber Tabletten nehmen oder sonst irgendetwas – anstatt pflegebedürftig zu sein.

Christiane: Ich habe seit Jahren unverändert die Absicht, mich rechtzeitig aus dieser Welt fortzubegeben, ich weiß auch genau wie,und habe wenig Angst davor. Natürlich können die Umstände mich überrollen, aber wenn ich rechtzeitig eingreifen kann, werde ich es vermutlich tun.

Lucie: Augenblicklich lehne ich es ab, darüber nachzudenken, weil ich die Phase meiner angewachsenen Vitalität so genieße, daß ich denke, ich habe dann immer noch Zeit.

Lisa: Wenn ich aus meinem Fenster gukke, schaue ich auf ein Hospital. Ich hoffe sehr, – wenn das meine letzte Station sein sollte – daß ich es vielleicht mit etwas Gelassenheit ertrage, aus dem Gefühl der – ja: der Dankbarkeit heraus, wenn ich an mein Leben denke. Wenn ich heute sterben würde, wüßte ich, ich habe ein ganz, ganz volles Leben gehabt. Mit Unglück, Verzweiflung, Sorgen, materieller Entbehrung, aber eben rund und reich. Ich hoffe, daß mir das später hilft. Selbstverständlich klammere ich meine Tochter und meine Familie aus solchen Überlegungen völlig aus.

Ich lebe doch auch jetzt nicht mit denen. Nein! Ich muß für alles bezahlen, für meine Selbständigkeit, meine Unabhängigkeit. Das gehört dazu.

Sybille: Die einzige Angst, die ich habe, ist der geistige Verfall. Ich glaube, mit körperlichen Gebrechen kann man – vielleicht sogar im Rollstuhl – noch was Positives machen.

Da fällt mir mein Geschiedener ein. Der war 72, als er einen Oberschenkelhalsbruch erlitt. Er hat gekämpft und gekämpft: erst mit zwei Pflegern, dann mit einem und schließlich mit Krücken geübt, bis er wieder laufen konnte und auch sein Kreislauf wieder in Ordnung kam. Meine Tochter und ich haben ihn sehr bewundert. Der ist mir ein Vorbild. Ich müßte es auch schaffen, wenn ich mal hilfsbedürftig würde.

Lisa: Die zwischenmenschlichen Beziehungen in unserer Gruppe sind natürlich ganz unterschiedlich. Ich könnte mir vorstellen, daß im Ernstfall vielleicht ein paar Frauen auch für mich da wären – bei Gott nicht alle! – und ich natürlich auch für sie.

Tina: Jutta, was ist, wenn dein Mann – was ist, wenn du pflegebedürftig wärest? habt ihr Angst davor?

Jutta: Wir bereden das nicht. Ich bin schon jetzt davon überzeugt, daß ich nicht alt werde, und wenn ich nicht allzu alt werde, kann ich wohl auch kaum gebrechlich werden. – Außer mir passiert ein Unfall.

Agnes: Sollte ich wirklich gebrechlich werden, geht es mir wie den anderen: ich möchte meine Kinder nicht damit belasten. Ich möchte auch nicht bei ihnen wohnen, wenn ich alt werde. Selbst als gesunde alte Frau möchte ich nicht bei ihnen wohnen. Es wäre mir schon durchaus lieb, weiter näheren Kontakt zur Gruppe zu haben, das wäre für mich beruhigend. Und wenn ich so alt bin, daß ich pflegebedürftig bin und in einem Pflegeheim sein muß, weil man den anderen Frauen nicht mehr zumuten könnte, mich zu pflegen, wäre ich glücklich, wenn ich wüßte: die sind da, die besuchen mich regelmäßig; ich habe den geistigen Kontakt weiter mit meinen Mitmenschen. ■

... daß man prompt denkt, dieses

Ilka: Als ich jung war, ist jede andere Frau für mich eine Konkurrentin gewesen. Ein Mann war ein Kollege.

Lucie: Ich habe es anders erlebt und bin damit massenhaft auf die Schnauze gefallen. Ich habe zu Frauen immer eine spontane Solidarität gehabt. Warum, weiß ich nicht. Es war eben so. Und es ist mir ein paarmal passiert, daß mir Frauen die Männer weggenommen haben, die ich denen ganz lieb anvertraut hatte.

Marianne: Was du selber nie getan hättest?

Lucie: Nie. Das war für mich die absolute Todsünde. Später habe ich einmal – wahrscheinlich unbeabsichtigt – einer anderen Frau den Mann weggenommen.

Ruth: Mir ist es ähnlich gegangen, daß meine Freundinnen versucht haben, mir die Männer wegzunehmen, und es zum Teil auch geschafft haben. Ich konnte das nie begreifen. Männer von Freundinnen,– das gab es für mich nicht.

Tina: Ich habe Männer bis zu meinem 19., 20. Lebensjahr nicht kennengelernt. Daß unser Vater mit uns zusammengewohnt hat, das war mal ein Jahr zwischendurch – und einmal gab es auch einen anderen Kerl, den meine Mutter sich an Land gezogen hatte. Aber ansonsten waren wir ein Frauenhaushalt, und wir mußten zusammenhalten, sonst wären wir alle kaputtgegangen.

Ich habe einmal gegen dieses Prinzip verstoßen: Ich lebte mit einer Frau zusammen, und die hatte einen hübschen Libanesen zum Freund, und mir ging's so dreckig, da habe ich mich mit dem eingelassen. Prompt war ich schwanger, und er hatte mit der Sache natürlich nichts zu tun. Jedesmal, wenn ich schwanger war, hat der Mann gesagt, er hat mit der Sache nichts zu tun.

Lena: Ich habe meine Mutter in ihrer Ehe erlebt und schon als Kind gedacht: So wird es bei dir nicht. Ich kannte Mädchen und junge Frauen, die nur mit dem Freund oder mit den Freunden der Männer zusammen waren, das hätte ich nie gekonnt. Ich mußte immer Frauen haben, als Kind und später – trotz Mann.

Anne: Was ihr so vehement sagt: die Freunde der Freundinnen sind tabu: mir hat eine andere Frau den Mann zwar nicht weggenommen, er hat sich für sie interessiert, und ich habe die andere Frau auch mit seinen Augen sehen können. Es wird von euch unterstellt, daß Frauen aktiv sind und auf die Männer zugehen. Das ist ja gar nicht unsere Rolle.

Ruth: Stimmt nicht.

Lena: Nein, es gibt sehr aktive Frauen. Und dann gibt es Frauen, die nur dann aktiv werden, wenn es der Mann der Freundin ist.

Anne: Das ist wirklich Besitzdenken: der Mann gehört der Frau – und nun ist er tabu. Ich bin eine Frau, die es ganz stark zu diesen Familien drängte, und ich brach zweimal in Beziehungen ein. Das war wie Schicksal. Es brach über mir zusammen, und ich liebte beide.

Ilka: Ich habe auch furchtbar gern toll geflirtet. Aber sobald ich Zuneigung von einem Mann spürte, von dem ich wußte, eine andere Frau mag ihn und er hat sich eigentlich für sie entschieden, – aber wenn sie nicht da ist, dann macht er mit mir seine üblichen Spielchen und legt die Leine aus –, dann habe ich nicht nach dem Köder geschnappt, sondern ihm gesagt: Du hast wohl einen Piep, nimm mal deine Leine weg!

Anne: Wobei die Frage ist, ob der es mit dir ernstmeint. Klar, daß man das nicht mitmacht, nur um mal fremdzugehen.

Ilka: Nein, weil ich genau wußte, wenn es geschehen wäre, hätte ich mich schuldig gefühlt.

Lena: Das ist für mich ein Leitprinzip meines Lebens: niemals in eine andere Beziehung einzubrechen.

Anne: Aber das passiert doch hier in der Gruppe auch. Hier liebt man sich und verliert sich wieder. Das ist doch ein natürlicher Vorgang. Wenn ich hier mit einer Frau befreundet bin – und nichtmal lesbisch, wo ja noch Leidenschaftliches dazukommt –, sondern emotional befreundet, dann kann ich doch nicht sagen: die Frau ist tabu!

Lena: Es gibt eine Beziehung – egal, ob Mann-Frau oder Frau-Frau – und die läuft. Jezt kommt eine andere dazu und versucht, diesen Menschen für sich zu bekommen, das meine ich. Das gibt es doch in allen Beziehungen.

Anne: Eine Beziehung ist lebendig und verändert sich. Und dann gibt es eine Zeit, da ist sie einfach vorbei.

Ilka: Aber da muß doch schon die Ablösung begonnen haben.

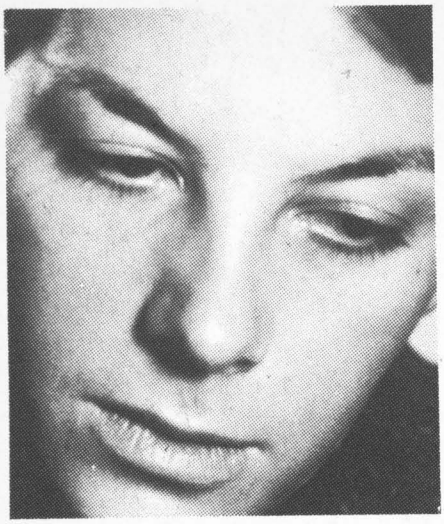
Anne: Es ist doch das beste Zeichen dafür, daß er sich abwendet!

Lena: Dann überschätzt du einen Mann enorm!

Wo gibt es denn eine Frau, die einen Mann nicht dazu bekommen kann, mit ihr ins Bett zu gehen? Darüber kann doch eine Ehe oder eine Beziehung auseinandergehen! Insofern hast du recht: ewig ist nichts. Aber eben gerade deshalb würde ich es als einen Vertrauensbruch ansehen, wenn eine Frau in eine andere Ehe einbricht. Möglich ist das immer.

Anne: Na ja – sicher.

Tina: Ich erlebe es immer wieder, daß man als Frau den Männern auf den Leim geht, wenn sie von ihren Ehen erzählen, daß man prompt denkt, dieses Arschloch spreche die Wahrheit. Es ist



Arschloch spreche die Wahrheit

wirklich wahnsinnig, was diese Kerle sich alles vom Himmel runterholen.

Christiane: Ich habe denen nie geglaubt. Selbst wenn die getrennt lebten.

Ilka: Wenn man jung ist und selber keine Beziehung hat, dann möchte man es glauben.

Tina: Ich war 39, als ich Rudolf kennenlernte, und er erzählte mir von seinen Frauen, daß sie alle nicht das Richtige gewesen wären, aber ich sei nun das Richtige.

Anne: Das hat er wahrscheinlich auch geglaubt.

Tina: Ja du, glauben oder nicht, ich Idiot dachte, es liegt an den Frauen: der arme Mann ist nie zu seinem Recht gekommen, weil er so anständig ist und immer an die falschen Frauen geraten ist.

Christiane: Und du bis die Richtige!

Anne: Die Männer sind mir schon sehr verdächtig, die über ihre verflossenen Frauen reden.

Marianne: Ich habe nur eine einzige Freundin aus der Schulzeit. Die Mädchen und Frauen hatten immer andere Interessen als ich. Ich war immer mit Männern zusammen, während meines Studiums und auch im Beruf. Das hat sich erst geändert, als ich in einen Frauenclub ging, mich schon ein wenig von der Ehe emanzipiert hatte.

Die Frauen, mit denen ich befreundet war, waren alle älter, verheiratet – ich war das Küken in der Gruppe. Deren ältere Ehemänner waren etwa 50 und ich 35 – die sahen mich natürlich sehr gerne. Aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, abgesehen davon, daß sie mir viel zu alt erschienen –, einer den Mann abspenstig zu machen. Obgleich ich mit einem verheirateten Mann sehr eng befreundet war. Der hat auch gesagt, seine Ehe sei kaputt. Ich habe die Frau später kennengelernt. Da hatte ich kein schlechtes Gewissen. Sie war mir ausgesprochen unsympathisch.

Lisa: Wenn mir in meinen Berufen Frauen begegneten, dann waren sie qualifiziert, und das fand ich gut. Andere Frauen hatten mir arg wenig zu bieten, die waren so eingegrenzt in ihrem Familienleben. Später ist dieses Gefühl der Solidarität sehr viel stärker geworden, auch durch die autonome Frauenbewegung in den letzten sieben Jahren.

Agnes: Solidarität wäre – was meine früheren Jahre anbetrifft – ein bißchen zu hoch gegriffen. Ich hatte eine sehr hübsche Freundin, die ihre Freunde oft wechselte. Wir lebten nicht in einer Stadt, aber ich ging immer in den großen Ferien zu ihr. Sie war vielleicht zwei Jahre älter, und ich habe sie sehr bewundert. Ich habe auch ihre Freunde bewundert. Ich wäre gar nicht drauf gekommen, einer von diesen Jungen hätte sich für mich interessieren können, wo sie da war.

Was hier später nach dem Krieg rumlief, waren nur Frauen. Wo waren da mal Männer? Wenn einer auftauchte, hatte er eine feste Beziehung. Einmal hatte ich eine große Liebe, bevor ich meinen Mann kennenlernte. Der Mann hatte noch eine andere im Visier, Männer hatten ja eine große Auswahl. Diese Frau war älter, sogar älter als er. Die war in meinem Alter jetzt. Eine sehr attraktive Frau. Die hatte alles, was ich nicht hatte: ein Zuhause, Geborgenheit, alles, was der Mann brauchte. Ich fand, das brauchte der, mich brauchte er nicht.

Außerdem fand ich die Frau sehr nett, sie war wirklich ein liebenswerter Mensch, dann hatte sie ihren Mann und ihren Sohn im Krieg verloren. Ich fand, das war ausgleichende Gerechtigkeit, daß sie diesen Mann kriegen konnte. Vielleicht war ich es auch gewöhnt, daß es nicht für mich war.

Ruth: Und wie ist das heute?

Agnes: Inzwischen weiß ich, was Männer so zurechterzählen von ihren Frauen. Da glaube ich nichts mehr.

Ruth: Nein, ich meine deine Solidarität zu Frauen. Du arbeitest doch jetzt in der Gewerkschaft.

Agnes: Das ist was ganz anderes. Ich kann nicht vertrage, wenn Frauen in der Arbeit oder auf der Straße, überall, als zweite Garnitur behandelt werden. Dagegen habe ich mich schon als Kind gewehrt. Drum habe ich mich mit Mädchen nicht so solidarisch gefühlt, weil ich die so zickig fand, wenn sie den Jungen den großen Auftritt ließen. Den habe ich denen nie gegönnt. Jetzt gilt selbstverständlich: voller Einsatz für Frauen.

Christiane: Ich habe immer Freundinnen gehabt. Drei meiner Freundinnen sind aus meinem Arbeitsleben übriggeblieben. Die kenne ich 25 bis 30 Jahre. Mit ihnen bin ich heute besser denn je befreundet. Wir haben es immer geschafft, die Männer rauszulassen. Die durften vielleicht mal mit eine Tasse Tee trinken, aber dann wurden sie fortgetan. Es fanden auch während meiner Ehe und deren Ehen immer Treffen ohne Männer statt. Die kamen Pfötchen geben, und das war alles.

Tina: Das ist doch eine strenge Scheidewand zwischen eventuellen Konkurrentinnen und andererseits Freundinnen.

Christiane: Bei mir sind Konkurrentinnen sehr schnell Freundinnen geworden.

Tina: Es gibt auch eine Strategie, mit Freundschaften Konkurrentinnen auszuschalten.

Christiane: Mir gefielen die Frauen einfach. ■

In meinem Innere
sehe ich genauso
wie früher

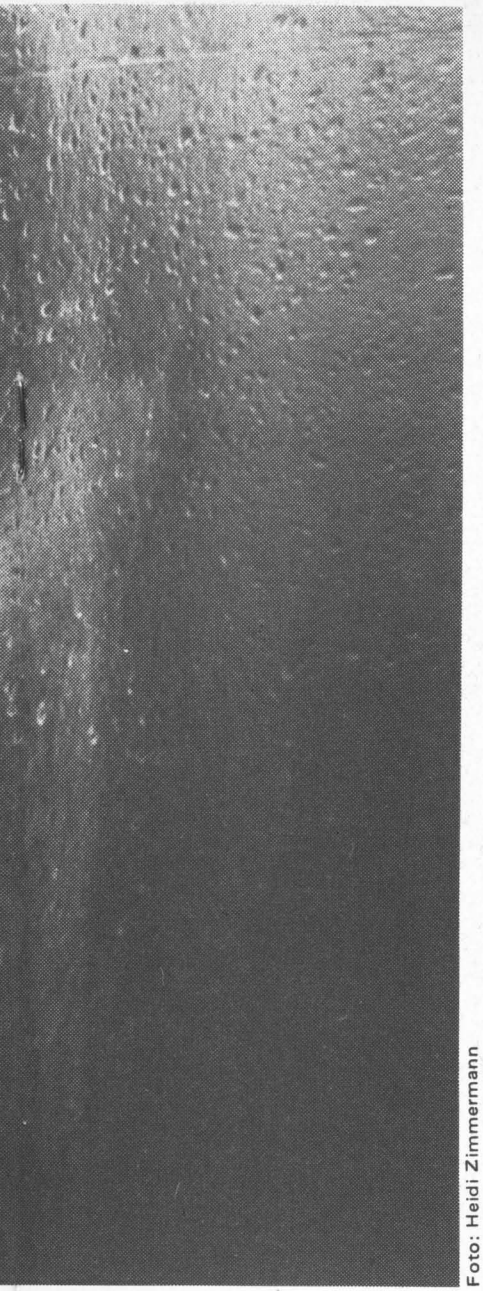
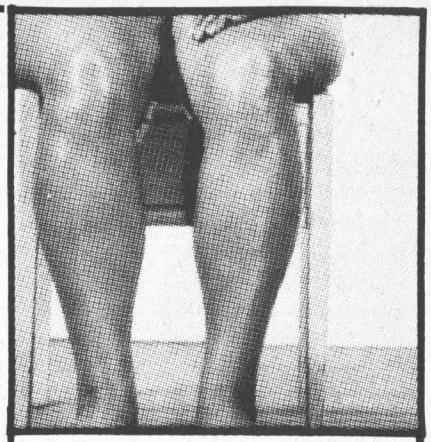
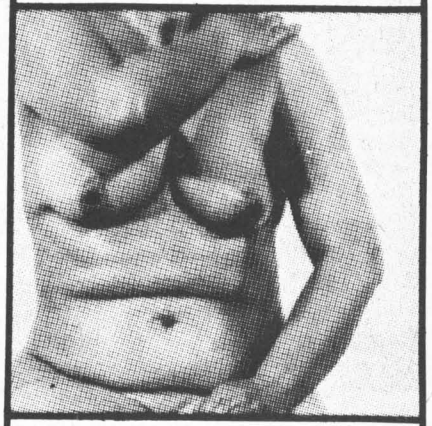
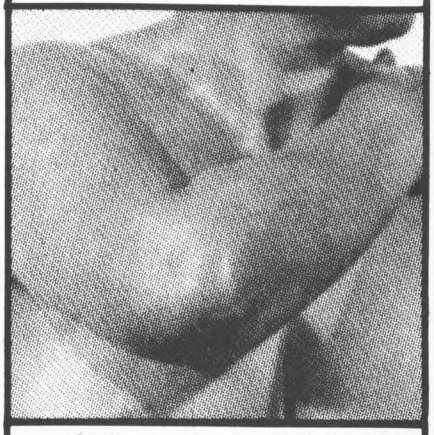


Foto: Heidi Zimmermann







...en
...o aus

Tina: Ich z.B. stelle bei mir Veränderungen fest: ich kriege Krampfadern oder im Gesicht bestimmte Linien. Und ich habe von Anfang an, schon als Kind, mit der Angst vor dem Älterwerden gelebt. Meine Mutter hat immer von sich gesagt: Ich sehe ja viel jünger aus, als ich bin, und wenn sie etwas entdeckte, was dem zuwiderlief, hat sie's verdrängt und teure Cremes draufgemacht. Und jetzt ist es mir völlig egal, daß ich manchmal wesentlich jünger aussehe als ich bin. Ich frage mich, ob mein toller Charakter diese äußeren Veränderungen alle wettmachen kann.

Ilka: Wer hat denn das gesagt mit dem tollen Charakter?

Tina: Das habe ich mir von Kindheit an eingeredet, weil ich mich nicht schön fand. Wie soll es werden, wenn ich so alt bin wie ihr, – 10, 15, 20 Jahre älter?

Anne: Ich lege immer einen Schal um, wenn ich erkältet bin; und neulich fand ich, daß ich jetzt langsam einen schrumpligen Hals kriege, so ein bißchen faltig. Mir fielen viele elegante Frauen ein, auch im Film, die dann so ein Tuch flattern haben. Da dachte ich, damit werde ich jetzt mal anfangen: zu jedem Kleid auch ein schöner passender Schal. Das finde ich nicht schön. Aber daß ich mich weniger wert empfinde, weil ich langsam alt werde – nein. Vielleicht auch, weil ich keinen Mann habe, der mir das sagt. Ich habe Angst vor Krankwerden und Schwachwerden, daß im Beruf eine Zeit kommt, wo man unentwegt fehlen muß, und daß ich die Arbeit nicht mehr erfülle. Ich würde gerne noch einen Partner haben, aber ich finde es absolut lächerlich, wenn der mich, nur weil ich nicht mehr so knackig bin, stehen läßt.

Tina: Du bist doch aber selbst so eine Ästhetin?

Anne: Ich würde mir bestimmt einen Hübschen suchen, aber mit einem Mann verbinde ich nicht unbedingt, daß der glatte Haut haben muß, wenn er Charakter und Ausstrahlung hat. Es gibt doch Männer, die hinreißend sind, auch wenn sie schon 60 sind.

Tina: Und Frauen?

Lisa: Ja, eben. Du hast Ausstrahlung und legst Wert auf deine Kleidung, hast Freude an Farben...

Anne: Jemand, der guckt, ob ich Zellulitis oder wie das heißt, habe, interessiert mich nicht.

Lena: Aber du hast es noch nicht erlebt.

Ruth: Man hat es schon erlebt, und zwar als junges Mädchen.

Anne: Ja, früher. Aber wir reden von jetzt...

Ruth: Das ist nicht einleuchtend. Du hast gesagt, du trägst jetzt immer einen Schal. Es muß dir dann doch etwas ausmachen.

Lena: Ich verstehe Annes Haltung. Die hat man, wenn man gut ausgesehen hat, eine gute Figur hatte. Erst wenn es doller wird, kommen die Probleme.

Ilka: Anne kann ja überhaupt nicht mitreden. Sie ist nicht aufgeschwemmt... Und hast du Krampfadern? Hast du Zellulitis an den Oberschenkeln?

Anne: Ganz wenig.

Lena: Es hat eine lange Zeit gegeben, da habe ich gedacht wie Anne. Und dann veränderte sich mein Körper sehr. Ich dachte, daß es an den berüchtigten Hormonpräparaten liegt. Aber ich glaube, es lag gar nicht daran, sondern an den Jahren. Und das war ziemlich happig. Ich hatte eine gute Figur, ich hatte sogar eine sehr gute Figur und kam sehr bei Männern an. Sie drehten sich nach mir um, als ich jung war. Und plötzlich – das erste, was ich merkte war, daß der Schaffner in der Straßenbahn nicht mehr sagte: Na, junge Frau, passen Se schön uff, junge Frau!, sondern Madame, Madame, passen Se uff! Jetzt wirst du älter, dachte ich. Ich war etwa 45.

Tina: Da fing's also an, daß...

Agnes: ...daß einem die Männer nicht mehr hinterherpfeifen.

Tina: Oder daß sie aufhören zu pfeifen, wenn sie einen von vorne sehen.

Lena: Zuerst habe ich einen sehr starken Po gekriegt, das fand ich ganz und gar nicht schön, das war sowieso meine schwache Seite. Zu meinem Entsetzen stellte ich eines Tages fest, ich kriege auch einen Bauch. Ich habe mich getröstet: das Leben hat seinen Preis. Du hast lange gut ausgesehen, einen schönen Körper gehabt.

Mein Mann hat das überhaupt nicht empfunden, im Gegenteil, dem gefiel es, daß ich molliger wurde. Aber ich habe mich davon nicht beeinflussen lassen, ich wußte, daß mein Körper anders aussieht. Immerhin habe ich keine Leiden, die mit der Veränderung des Körpers zu tun haben. Ich habe jetzt sehr mit den Gelenken zu tun, das ist wahrscheinlich Arthrose.

Ich habe eine Narbe von hier bis hier, wie man den Leib früher operiert hat. Heute sind sie nicht mehr so groß. Aber das hat mich eigentlich nicht gestört, nachdem es ein bißchen verwachsen war, weil – ja nun, ich war verheiratet, und meinen Mann störte es nicht. Aber ich glaube, wenn es ihn gestört hätte, wäre ich in die Opposition gegangen. Und dann hätte es mich überhaupt nicht mehr gestört.

Tina: Und heute? Ist deine Beziehung zur Umwelt dadurch geprägt, daß du körperlich älter geworden bist?

Lena: Nicht mehr. Das hat auch mit Frauen zu tun. Z.B. in der Frauenferienschule, da waren Frauen, die jünger waren als ich, die waren auch fülliger, hatten einen Bauch, einen Po und liefen vergnügt rum. Das war eine tolle Erfahrung.

Ruth: Ich war früher so auf ein Schönheitsideal fixiert. Ich sah auch gut aus; außer der Brust war mein Körper makellos. Ich habe immer eine schöne Haut gehabt, keinen Leberfleck, nichts. Dann kriegte ich Thrombosen, und die Beine veränderten sich so entsetzlich. Sie sind dicker geworden, richtige Mauken, und haben sich auch farblich verändert.

Anne: Hast du da noch keine Hosen getragen?

Ruth: Nein, Röcke, und ich kam mir sehr matronenhaft vor. Wegen der Thrombosen mußte ich zwei Jahre lang, fast ununterbrochen, stilliegen – und da verlor sich meine Figur allmählich. Ich wurde bequemer und natürlich auch dicker und schlaffer. Deshalb will ich nichts mehr mit meinem Körper zu tun haben.

Anne: Du siehst dich nie im Spiegel an?

Ruth: Doch, aber mit Widerwillen. Ich weiß, ich könnte was dazu tun, daß ich dünner werde. Ich könnte Sport treiben... Früher, wenn ich meine Tanten angeguckt habe, die waren alle so dick, da dachte ich: so wirst du nicht, so nicht. Und dann habe ich nichts dafür getan, daß ich so bleibe, wie ich war. Merkwürdigerweise, wenn ich andere Frauen betrachte, auch alte Frauen, da stößt mich das nicht ab. Wenn sie eine Ausstrahlung haben, wenn sie irgendwas haben, was mir gefällt, interessiert mich nicht, ob sie alt oder jung sind. Es stört mich nur bei mir.

Ich wollte immer schön sein. Als Kind und noch als junges Mädchen habe ich ganz glatte, junge Gesichter schön gefunden, die durften keine Miene verziehen. Bis ich dann älter wurde und fand: das ist ja tot. Ein Gesicht muß auch Ausdruck haben. Bloß Falten darf es nicht haben. Als ich noch älter wurde, fand ich auch bestimmte Arten von Falten gut, weil sie ein Gesicht prägen: Falten um die Augen, aber nicht Falten,

die vom Mundwinkel runterlaufen, die finde ich entsetzlich. Und wenn ich mich dann so im Spiegel betrachte...

Ilka: Falten der Verbitterung.

Ruth: Ja, das macht mich traurig und auch, daß meine Haut schlaffer wird.

Tina: Da kannst du rumreden, wie du willst, Schlaffheit ist Schlaffheit und nicht Ausdruck.

Ruth: Wenn ich eine ganz alte Frau sehe, die ein gegerbtes Gesicht hat – die kann schön sein. Da ist nichts schlaff, da hat das Gesicht Falten. Ich finde das Übergangsstadium viel schlimmer.

Lena: Ruth, mir geht's nämlich auch so: mir gefällt mein Gesicht nicht, wie ich jung war,...

Ruth: Das habe ich nicht gesagt.

Lena: Aber ich sag's. Wenn es auch allen anderen gefiel. Wenn ich mich heute angucke, auf einer Fotografie, dann gefalle ich mir viel besser, obwohl mir meine Falten auch nicht recht sind.

Ruth: Das stimmt. Als ich ganz jung war – die Fotos finde ich langweilig. Am schönsten finde ich mich Mitte/Ende Dreißig. So hätte ich gerne immer ausgesehen...

Anne: Ich habe nie ein Bewußtsein meines Jungseins als Vorteil gehabt. Lena war ja vielleicht eine Frau, die immer erlebt hat, daß sie gut aussieht. Bei mir kam das Problem mit der Brille und dem mangelnden Selbstbewußtsein. Ihr werdet sicher sagen, das war nicht objektiv. Ich habe mich schon in sehr frühen Jahren ausgeschlossen, schon mit 16, mit 18. In der Tanzstunde war ich das Mädchen, das geistig für die Jungens zu anstrengend war, mit mir haben sie nicht getanzt. Das kann ich in meinem Tagebuch nachlesen: Ich werde nie heiraten. Ich werde nie einen Mann kriegen. Ich muß mich um die ernsten Dinge des Lebens kümmern. Das ist etwas, womit ich gelebt habe, immer. Ich habe dann erfahren, daß man mich attraktiv findet, aber trotzdem weiß ich noch heute, daß ich nicht diesen Sex-Appeal habe, den ich bei anderen Frauen bemerke und den ich hinreißend finde.

Tina: Sex-Appeal und äußerliche Attraktivität sind zwei verschiedene Dinge.

Ruth: Diese Ausstrahlung hatte ich auch nicht. Ich war zwar sehr üppig, und es haben sich viele ältere Männer auf mich gestürzt, gegen die ich mich wehren mußte, aber die Männer, die ich haben wollte, nahmen von mir überhaupt keine Notiz. Das lag wahrscheinlich daran, daß ich burschikos war. Ich war so ein richtiger Kumpel für die Männer, ich wollte ein Junge sein, und ich glaubte, Jungen haben es besser.

Von Mitte Dreißig an guckten sich die Männer nach mir um, und da war es natürlich traurig für mich, daß ich das bald verlieren würde.

Tina: Ich hatte eigentlich immer Sex-Appeal, und das hab ich, glaube ich, noch heute. Ich merke nur nichts mehr davon, ich verliere allmählich mein Körpergefühl nach einem Dreivierteljahr Entzug – und ich kenne im Augenblick keinen Mann näher. Wenn ich mir meine früheren Jugendbilder angucke, dann denke ich mir: Mensch, Tina, du warst so ein süßes Mädchen! Aber ich fand mich damals potthäßlich.

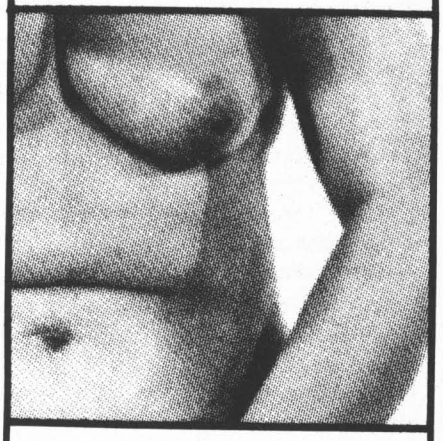
Ruth: Siehst du, so ist es mir gegangen mit meinen Beinen. Ich habe mein ganzes Leben lang gedacht: Mein Gott, hast du Stockbeine. Früher als Kind haben sie mir immer hinterhergerufen: Der Storch hat Beene, aber Waden hat er keene!

Und als meine Beine dick wurden, da sagte doch so ein Kerl zu mir: Deine schönen schlanken Beine. Da dachte ich mir: Das gibt's doch gar nicht! Dabei hatt' ich die immer so mies gefunden, und der fand die schön.

Lisa: Mit 40 etwa habe ich den Ausspruch gehört: Du hast die Wahl zwischen Kuh oder Ziege. Ich habe ganz bewußt die Ziege gewählt. Das heißt, daß ich die Falten im Gesicht akzeptieren muß, dafür behalte ich aber die gute Figur. Die Kühe haben das schöne, glatte Gesicht, aber mit der Figur, das ist ein Problem. Und ich habe immer Gymnastik gemacht, alle Heilgymnastik, die mir jemals verordnet worden ist, seit ungefähr 20 Jahren. Ich habe eine anständige Silhouette. Ich sehe die Veränderung der Haut und die Veränderung des Körpers natürlich mit Mißfallen. Aber – nein – es ist kein Problem gewesen. Außer einem: ich finde meinen Hals so gräßlich, daß ich schon bei einem Kosmetikarzt gewesen bin, um mich zu belehren, wieviel tausend Mark der nimmt. Er sagte, es gehe nur mit Lifting. Das wollte ich nicht. Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben, aber ich leide unter meinem Hals.

Ruth: Deshalb der Schal und der Rollkragen!

Lisa: Vor zwei Jahren hatte ich Angst, daß ich Darmkrebs habe. Und die Vorstellung von einem Anus praeter (einem künstlichen Ausgang) war mir so unerträglich, daß ich dachte: wenn das der



Fall sein sollte, wünsche ich mir die Kraft, mein Leben zu beenden.

Mein Körper ist mir wichtig. Ich bin in meinem Körper zu Hause. Ich habe allerdings nie alleine gelebt, außer in den fünf Jahren von meinem 57. bis zu meinem 62. Jahr. Ich war nie allein, und dann empfindest du deinen Körper anders... Mit dem Hals bin ich aber immer noch nicht ganz klar. Ich weiß nicht, ob ich's nicht doch mal mache.

Lena: Warum gerade der Hals?

Lisa: Ich wäre glücklich, wenn ich dein Kinn hätte!

Lena: Ach du lieber Gott!

Lucie: Ich hatte eine gute Figur. Und dann kam Ende 40 ein kolossaler Alterungsschub. Das hat mich so gekränkt – ich sehe ja auf Fotos, wie ich früher ausgesehen habe. Und jetzt ist das weg. Ich habe mich heute ganz gern; gucke mich auch mit meinem Alterungsprozeß im Spiegel an, mit meinem schlaffen Hals. Aber diese Verbitterungsarchitektur im Gesicht gefällt mir nicht. Ich fühle, sie entspricht gar nicht meinem Inneren. Was nun zu viel an Haut wird, die dann mal hängen wird, das finde ich zwar traurig. Aber so ein Körper ist ja ganz etwas Warmes und Kuscheliges. Und trockene alte Haut faßt sich wundervoll an, das weiß ich von meiner Großmutter und fühle es jetzt auch bei mir.

Ich bin mit mir ganz einverstanden, aber ich bin empört über den Verlust des Marktwerts: diese alternde Haut verwehrt einem alles, die guten Dinge des Lebens werden durch faltige Haut ersatzlos gestrichen. Was ist denn mit der Wahl von Liebhabern, was ist mit Tanzengehen, mit Flirten, mit Lieben, mit Schmusen – du kannst keine Wahl mehr treffen! In meinem Innern sehe ich genauso aus wie früher. Die Lebensfreude ist stärker geworden, seit die Depressionen weg sind, aber meine Haut, die spiegelt das ja nicht wider. Das empört mich. Das Groteske aber ist: die Männer mit Falten gefallen mir überhaupt nicht, mir gefallen nur die jungen, knackigen!

Ruth: Mir auch.

Lucie: Das ist so kaputt: Die Wahl wird immer kleiner, und selbst wenn du wählen dürftest, du kannst gar nicht... Da ist nur ein kleiner Kreis, der infrage käme, und der sieht dich gar nicht.

Anne: Ich sehe darin mehr die Angst vor dem Sterben.

Lucie: Vor dem Tod? Nein!

Anne: Ihr, die ihr nur auf eure Attraktivität aus seid, auf den Marktwert...

Lucie: Du hast nicht zugehört, Mensch! Ich finde mich unheimlich dufte. Aber der Verlust, den ich durch schlaffe Haut erleide, ist was anderes und hat nichts mit Sterben zu tun.

Marianne: Bitte sag mir mal, was für ein Verlust das ist?

Ilka: Der Verlust, einen Partner auswählen zu können!

Lucie: ... der Sexualität!

Marianne: Aber da kannst du doch drauf verzichten, bei Typen, die dich nach Marktwert handeln.

Christiane: Daß du von Marktwert sprichst, finde ich unmöglich!

Lisa: Dieser Begriff orientiert sich nur am Mann. Ich habe mit meiner ganz bewußten Bisexualität natürlich diese Probleme nie gehabt.

Tina: Mußt du da nicht genauso attraktiv sein?

Lucie: Nein, das glaube ich nicht.

Lena: Das ist auch nicht unbedingt ein Ausweg, dasselbe Geschlecht zu lieben.

Ilka: Soweit ich weiß, sind Lesbierinnen und Homosexuelle genau solche Ästhetiker wie andere.

Ruth: An alten Männern stößt sich kein Mensch, auch an alternden Männern nicht, weil Männer nicht als Schönheitsideale aufgebaut werden, sondern nur als Männer.

Anne: Ein Mann wird, wenn er älter wird, dieselben Probleme haben. Das kann man nicht an seinen Falten festmachen, aber daß er weiß, es geht mit mir zu Ende.

Tina: Mit 40 geht's doch noch nicht zu Ende!

Ruth: Aber du kriegst eine Ahnung von der Vergänglichkeit.

Lucie: Bei mir ist es ganz bestimmt nicht so. Die Auseinandersetzung mit dem Tode läuft bei mir auf einer ganz anderen Ebene. Sonst könnte ich gar nicht dieses eigene, freundliche Gefühl zu meinem Körper haben, der mir inzwischen viel Gutes tut, was er früher nicht getan hat. Ich habe viel Spaß an meinem Körper, obwohl ich Arthrose habe.

Lisa: Die Auseinandersetzung mit meinem Tod hat vielleicht begonnen ab meinem 55. Lebensjahr, vorher hatte ich mich auseinanderzusetzen mit Kuh oder Ziege. Ich möchte Lucie zustimmen: das sind zwei verschiedene Dinge.

Ilka: Ich habe mich nie als schön empfunden, niemals. Das ist mir auch oft genug gesagt worden. Das heißt, von Männern wurde mir gesagt, auch von meiner Mutter, daß ich schöne Beine habe. Und die hatte ich auch ziemlich lange. Ich konnte gut mit Stöckelschuhen laufen, und ich weiß nicht, ob ich erotische Pobacken hatte, jahrelang haben mir deswegen die Männer nachgeguckt. Aber ich habe ja von Kind an geschielt, schon als Säugling, und habe das erst mit 20, als ich selbständig war, operieren lassen.

Es hat mich eine Menge gekostet, mich durchzusetzen. Ich konnte schlecht sehen, ich hatte immer schlechte Schreibergebnisse, weil die Optik verrutscht war. Natürlich wurde ich entsetzlich gehänselt. Und ich fraß wie ein Loch, und ich bekam auch von meinen Eltern alles reingestopft. Ich kann mich erinnern, daß ich als Kind Massagen kriegte. Das war in einem großen Raum, da zogen sich die Frauen aus. Und eine ältere Frau hatte richtige Fettfalten über den Oberschenkeln. Ich war zu Tode entsetzt. Heute stelle ich fest, daß ich ähnliche Ansätze dazu hier vorne am Bauch habe.

Mein Körper, der ist so, was soll ich da machen. Ich habe nach einer Zeit aufgegeben, mich für attraktiv zu halten und für einen Mann zu interessieren. Ich hatte ziemliche Depressionen, als ich erkennen mußte, daß ich die Norm nicht erreiche, mal eine lange Beziehung mit einem Mann gehabt zu haben. Aber ich habe jetzt so viele andere Interessen, ich lebe für mich, ich habe Kontakt mit Frauen, die ich mir gesucht habe – diese Frauen ersetzen mir viel. Ich will nicht mehr die Zweifel in mir haben: Will er jetzt nur so einen Spaß haben oder meint er dich als Mensch, würde er sich auch mit dir und deiner Seele beschäftigen?

Tina: Moment mal, du fastest doch im Moment?

Ilka: Ach, naja. Ich quäle mich seit einem halben Jahr, anzufangen. Ich fand es scheußlich im Urlaub. Andere Leute haben einen kleinen Badeanzug, da ist keine Stütze drin. Und ich muß so ein Ding haben mit Steife und Fischbeinen und einer ausgepolsterten Hose, weil der ja sonst total runterrückt. Und die eingerissenen Schultern –. Den Busen habe ich schon als Siebzehnjährige gehabt, wie eine Spreewälder Amme. Die Männer haben hinter mir hergeglotzt. Bloß mir tat die Schulter weh, weil der BH einschnitt.

Als junges Mädchen hatte ich schon graue Haare. Da bin ich, aus Trotz und einem gewissen Geiz heraus, nicht zum Friseur gegangen. Ich wollte lieber lesen, was mich interessierte, oder spazierengehen. Und heute ist mir das noch wichtiger: Ich lese, was ich lesen will, und gehe spazieren, wenn ich will. Ich tue das lieber, als mir Gedanken zu machen:

Kommt er heute, kommt er nicht. Das habe ich zu lange gemacht. Ich weiß heute noch nicht, ob jemand ernsthaft Zuneigung hatte von all denen. Ich will mich nicht mehr damit beschäftigen.

Lisa: Ich habe vergessen zu sagen, daß ich ganz abscheuliche dicke Beine habe, offenbar eine Bindegewebsschwäche. Ich war sechs Jahre, da hörte ich, wie eine Frau zu ihrem Mann sagte: Mein Gott, das Kind hat Beine wie eine Zwanzigjährige! Das war sehr schlimm; ich glaube, ich werde bis zum Rest meines Lebens nicht ganz damit fertig.

Marianne: Als Teenager wünschte ich mir, daß ich einen BH ausfüllen könnte. Außerdem fand ich meine Nase furchtbar, eine Stupsnase, obgleich die Erwachsenen sagten: Ach Gott, wie niedlich. Das änderte sich, als ich feststellte, daß Stupsnasen mehr geliebt werden als griechische Profile. Sonst habe ich mir über mein Aussehen keine Gedanken gemacht, ich habe einfach gelebt, und ich hatte Resonanz, wirkte auf Männer. Ich habe furchtbar gern geflirtet, nur geflirtet; denn ich war eine sehr treue Ehefrau.

Ein ganz klein wenig Veränderung habe ich nach der Geburt meines Sohnes festgestellt: ein paar Zentimeter an Taillenumfang. Aber das war mir nicht wichtig. Es mag daran gelegen haben, daß ich mich langsam von den Männern entfernt habe. Als ich dann in das tiefe Loch fiel, mit Ende 40, war mir alles egal, da habe ich plötzlich zehn Pfund zugenommen. Ich war nur noch die „gute Marianne" für die Familie, ich war gar nichts mehr.

Bis ich mich durch ein Erlebnis rausgerettet habe mit einer Frau, die war 15 Jahre jünger als ich, schlank und gut aussehend. Da konnte ich dann sagen: wer mich nicht mag, weil ich ein paar Falten am Bauch habe, der interessiert mich nicht.

Ich bin ja in Freiheit großgeworden, auf dem Land – da war es natürlich, daß man älter wurde. Ich habe noch eine Urgroßmutter miterlebt. Die war völlig zerknittert, aber sie war schön.

Lena: Ich glaube, es kommt darauf an, wie ein Kind seine Mutter sieht, ob es sie als schön empfindet und wie es auch die Großmutter sieht. Laß die Großmutter da sitzen, sie ist klein und mollig, hat ein rundes Gesicht und keine Falten, ist gütig und klug: das ist schön!

Anne: Meine Mutter war für mich immer unscheinbar und nie geschmückt, naja, vielleicht ein bißchen, aber sie hat für mich nie eine ästhetische Anziehung gehabt. Meine Großmutter aber – sie war 30 Jahre älter als meine Mutter –, die habe ich erstmal sehr geliebt, und dann war sie eine zierliche Frau mit Löckchen, und in ihrem Badezimmer stand so schönes Parfum. Sie war bis ins hohe Alter – sie wurde 95 – eine Persönlichkeit. Und je älter sie wurde, umso mehr liebten die anderen Menschen sie auch. So wie Oma zu werden, das wäre mir ideal.

Agnes: Bei uns gab es die Urgroßmutter, die Großmutter, dann waren da Tanten, die Nachbarin – alles Frauen mittleren Alters oder alte Frauen, genauso wie die dazugehörigen Männer. Diese Frauen sahen auch alt aus, und ich fand das selbstverständlich. Genauso selbstverständlich, wie ich fand, daß wir Kinder wie Kinder aussahen und daß Tante Martas Tochter jünger aussah als Tante Marta.

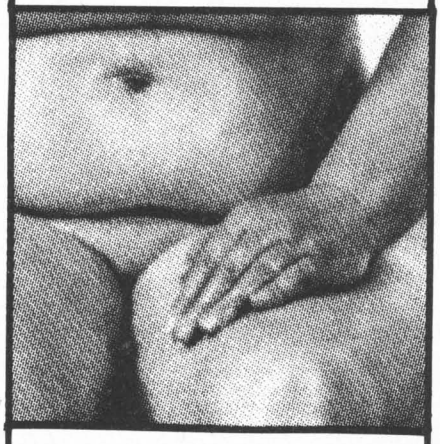
Ich war klein und pummlig und habe nie irgendeiner Art von Ideal entsprochen, im Dritten Reich schon gar nicht, wo alles groß und blond und blauäugig war. Mein Gott, hatte ich eine Wut auf diese großen, blonden, blauäugigen Kühe!

Ruth: Ein Glück, daß du mich damals nicht getroffen hast!

Agnes: Wenn es in der Schule hieß: Antreten!, ließ ich alle erstmal vor, ich konnte gleich nach hinten gehen, es gab keine, die kleiner war als ich. Und wenn es hieß: Springen!, kam ich auch über das niedrigste Seil nicht rüber. Ich habe Anlauf genommen – krach – und bin unten durch!

Vieles andere war auch mangelhaft, ich fand mich ab. Aber ich habe mir eine Traumfigur aufgebaut, die war wunderschön, sehr zart, sehr schlank und sehr blond. Später, als junges Mädchen, haben die Männer sehr oft über mich hinweggesehen, sie waren ja auch so viel größer. Es hat mich nicht gestört. Sicher, ich hätte es ganz nett gefunden, wenn mich mal jemand richtig geliebt hätte. Ich nehme an, mein Mann hat mich geliebt, meine erste Liebe ganz bestimmt auch. Aber wichtig fand ich mein Äußeres, mein reales Äußeres nie, weil ich ja mein Traum-Äußeres hatte.

Auch als junge Frau fand ich mich nicht besonders reizvoll. Ich wurde nach den Kindern recht pummlig. Meinen Mann störte das nicht. Mich störte es schon, und irgendwann habe ich etwa zehn Pfund abgenommen. So halte ich mich schon fünf oder sechs Jahre. Und ich bin immer sehr wütend, wenn Ärzte meinen, ich müßte noch mehr abneh-



men, ich entspräche nicht der Norm. Ich möchte keiner Norm entsprechen: ich bin ich, und ich fühle mich wohl, wie ich bin. Ich möchte auch ein bißchen Bauch behalten, denn, als ich mal abgenommen habe, kriegte ich einen ganz faltigen Bauch. Den kleinen dicken Bauch finde ich viel hübscher. Dieses Traumbild ist nicht mehr da, ich bin jetzt ich.

Noch etwas anderes: Was man leisten kann, wenn man etwas möchte, wenn einen etwas begeistert, das habe ich gespürt, als ich zweimal nach Afrika fuhr. Wenn man mir vorher gesagt hätte, was da körperlich auf mich zukommt, hätte ich gesagt, das kann ich nicht. Gewiß war ich manchmal am Rande der Erschöpfung, aber ich fand es auch schön, meinen Körper so zu spüren, am Rande der Erschöpfung, und zu wissen, daß er das noch kann.

Und ansonsten finde ich, daß mich Männer jetzt recht nett behandeln und auch als Frau ansehen. Das habe ich vorher nie gespürt.

Ruth: Du hast dich wahrscheinlich unsichtbar gemacht.

Agnes: Klar, ich bin immer irgendwo untendurch gelaufen. Wie unter dem Seil in der Turnstunde. Und das mache ich jetzt nicht mehr.

Sybille: Ich fand mich früher nicht schön, und ich finde mich heute nicht schön. Ich wollte immer sein wie eine schöne griechische Skulptur. Wenn ich so gewesen wäre, wäre ich natürlich enorm glücklich gewesen. So gab es viele Unsicherheiten in meinem Leben. Früher konnte ich hungern, soviel ich wollte. Ich war dürr, aber die Oberschenkel blieben, die konnte ich nicht wegkriegen. Und heute ? Ich bejahe mich immer noch nicht sehr, ich stelle nur fest: wenn die andern mich mögen, muß ja irgendwas an mir dran sein, was ich selbst gar nicht richtig erkannt habe.

Ich war immer ein liebes, nettes Mädchen, aber ab 30 wurde ich attraktiv, weil ich mehr Persönlichkeit wurde.

Christiane: Schönheit war in unserer Familie überhaupt kein Thema. Ich habe mich als junges Mädchen und junge Frau schön gefunden, wurde von Männern beachtet und habe mich sehr stolz im FKK spazierengetragen – fand mich durchaus zur Spitze gehörend. Dann fing ich an zu verfetten. Erst habe ich mich gehaßt, kam aber nicht gegen mich an. Ich habe nicht die Kraft gefunden, durchzuhalten, habe immer nur Ansätze zum Abnehmen gemacht. Und dann ging bei mir ein Vorhang runter: Da habe ich für mich nicht mehr existiert. Ich war zehn Jahre in einem Lähmungszustand. Dann kamen diese Operationen und Bestrahlungen, da habe ich unheimlich Haare gelassen. Das war fürchterlich, weil ich so stolz auf meinen Körper gewesen war. Ich fing an, eine Diät durchzuhalten, zwei Jahre lang, und habe 35 Pfund runtergebracht.

Später habe ich ein inneres Bild von mir entwickelt, wie ich mich fühlte – irgendwie schön. Aber dann habe ich Fotos gesehen und dachte: Mensch, du hast ja Halsfalten! Ich sah mich genauer im Sonnenlicht im Spiegel und habe mich richtig gehaßt. Als ich anfing, weisse Haare zu kriegen, habe ich mit der Pinzette dran rumgerissen, richtig haßerfüllt.

Vor einem Jahr beschloß ich, wieder voll zuzuschlagen, auf die Männer. Und da fing es an – ich weiß noch die Angst, als der erste sagte: Du bleibst die Nacht über hier. Ich dachte, du lieber Himmel, da schläfst du nicht. Morgens hatte ich Bedenken: Du hast kaum geschlafen, da siehst du grau und mies aus. Die Sonne schien auch noch so grell, und der fand mich schön! Es war völlig unverständlich. Das ist mir noch öfter passiert. Es waren ja vier Männer und hätten auch noch mehr sein können. Seitdem ist es weg.

Lucie: Aber wieder durch einen Mann!

Christiane: Ja, klar. Ich reiße mir jetzt die weißen Haare nicht mehr aus. Es ist nicht wichtig. Nicht, daß ich entzückt bin, wenn ich mich sehe. Das kommt auch vor: manchmal finde ich mich sehr intelligent aussehend. Dann bin ich ganz überrascht. Aber sonst... Ich mache mir kein Tuch um den Hals, trotz der Falten.

Lisa: Du hast 35 Pfund abgenommen – das hast du deinetwegen gemacht? Weil du dich selber so nicht mochtest?

Christiane: Nur meinetwegen. Ich mußte auch diese Operationszerstörung kompensieren, weil ich mich immer als makellos empfunden hatte. Alle Leute sagten: Donnerwetter, siehst du toll aus! Ich habe mir Hosen gekauft – ich konnte ja nie Hosen tragen und habe mich in was weiß ich geworfen.

Tina: Ich weiß nicht. Meine großen Erfolgszeiten mit Männern beginnen immer mit einer Schlankheitskur. Die mache ich, damit ich mich schön finden kann; aber ich will mich schön finden, um mich ins Gefecht stürzen zu können.

Christiane: Mir war noch gar nicht nach Männern. Ich war völlig weggetreten. Ich habe es wirklich nur für mich getan. Das mit den Männern kam später. Jetzt, mit 53, habe ich die muntersten Zeiten meines Lebens.

Lena: Was heißt: Für sich selber? Wir wollen doch nur deswegen schlank sein, weil schlank schön ist.

Christiane: Man fühlt sich wohler, und es ist hübscher.

Lucie: Das ist eine verlogene Argumentation, das bringt mich auf die Barrikaden.

Lena: Aber ob ich es hübscher finden würde, wenn es nicht unser Ideal wäre... Wenn es nach mir ginge, da bin ich ganz offen, würde ich schön fressen. Und dann würde ich immer dicker und immer dicker.

Tina: Ich auch.

Lena: Ich habe mir schon überlegt, ob ich das nicht eines Tages tue. Es kann also sein, daß ihr mich so erlebt, ihr würdet in Ohnmacht fallen.

Ilka: Mein Dicksein ist ja eine Sucht. Und diese Sucht ist in mir, wie andere Leute tablettensüchtig sind. Wenn ich wüßte, die andern würden von meiner Anstrengung überhaupt keine Kenntnis nehmen, würde ich mich wohl auch zu Tode fressen.

Ruth: Ich finde das überspitzt. Ein Mensch, der gesund ist und heranwächst, ist schlank. Und das ist kein Ideal, es ist so. Und daß eine Resonanz von anderen kommen muß, das ist ganz logisch. So viel Selbstbewußtsein kann kein Mensch haben.

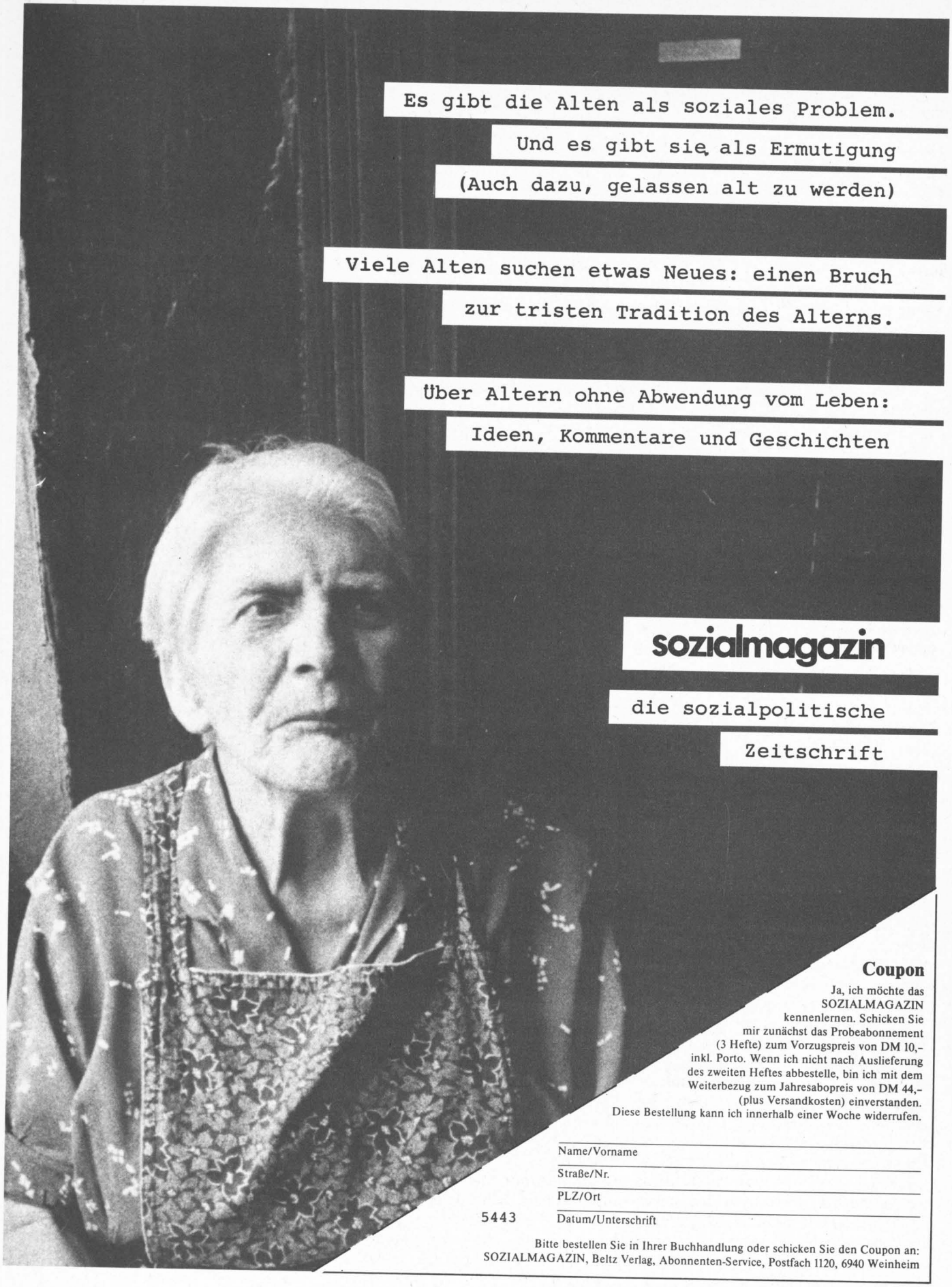
Christiane: Ich habe mich selbst repariert, sonst hätte ich mich gleich aus dem 11. Stock stürzen können, so wie ich mich damals gefühlt habe. Ich mußte etwas haben, woran ich mich halten konnte. Und dann kam die Resonanz.

Ilka: Wenn du keinen Spiegel mehr hast, würde deine ganze Selbstdisziplin vorbei sein.

Christiane: Wenn ich mit mir alleine bin zu Hause, mache ich mich, wenn ich nicht irgendwelche widerwärtigen Haushaltsarbeiten habe, wallend schön. Ich habe prachtvolle Gewänder, und wenn ich bei mir auf der Diele am Spiegel vorbeikomme, grinse ich mich an und gefalle mir, und da ist keiner, der zusieht. Also tue ich es für mich.

Tina: Ich kann, wenn es mir gut geht, auch zehnmal am Tag in den Spiegel gucken und denken: Schön heute, schön! Und mich an mir selber freuen. Aber das wäre nicht denkbar, wenn da nicht irgendeiner käme und sagte, das ist auch wirklich so, du siehst heute wirklich schön aus.

■



Coupon

Ja, ich möchte das SOZIALMAGAZIN kennenlernen. Schicken Sie mir zunächst das Probeabonnement (3 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,- inkl. Porto. Wenn ich nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 44,- (plus Versandkosten) einverstanden.
Diese Bestellung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

5443 Datum/Unterschrift

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an:
SOZIALMAGAZIN, Beltz Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Ich brannte

Foto: Heidi Zimmermann

lichterloh

Ilka: Ich habe überhaupt nur einmal gemerkt, was das ist, darüber zu sprechen, was ich möchte, was ich nicht möchte. Der Mann war auch der einzige, der nicht raus und hopp eine Zigarette anzündete und ein Tagesgespräch anfing.

Körperlich war es mir sonst oft direkt unangenehm. Es tat mir weh. Ich kann gut darauf verzichten. Im Nachhinein komme ich mir schmutzig vor, ich komme mir benutzt vor. Obwohl ich am Anfang immer ein bißchen verliebt war, bis dieses Miteinanderschlafen geschehen war. Dann war alles weg. Wenn ich in jüngeren Jahren eine Frau gefunden hätte, wäre ich vielleicht auch lesbisch geworden. Aber ich glaube nicht, daß ich jemals leidenschaftlich sein würde. Ich kann leidenschaftlich essen, aber daß ich leidenschaftlich lieben könnte, da bin ich nicht so überzeugt. Ich will es jedenfalls nicht mehr versuchen.

Tina: Du könntest es dir auch vorstellen mit einer Frau?

Ilka: Ich hatte vor nicht allzu langer Zeit das erste Mal eine Begegnung, eine Affäre, die nicht so gut gelaufen ist, aber sie hat mich erotisch stimuliert.

Jutta: Ich habe ja schon erzählt: Ich habe getan, was den Frauen heute geraten wird – meiner großen Liebe gesagt, wie ich es gerne hatte. Daraufhin hat er sich regelrecht abgewendet. Und ich habe mir geschworen, nie wieder darüber zu reden. Ich habe mich gefragt: warum hast du immer wieder einen Mann gehabt. Ich komme nicht dahinter. Ich nehme an, es ist die Sehnsucht nach Zärtlichkeit.

Mein ganzes Leben lang habe ich gedacht, ich bin unnormal, und habe mich damit abgefunden.

Tina: Wenn ich wüßte, daß ich mit keinem Mann mehr schlafen werde, dann würde ich mir ernsthaft überlegen, obwohl ich in meinen Beruf im Moment richtig glücklich bin, ob ich mich nicht besser aufhänge.

Ruth: Es gibt wirklich einen Unterschied zwischen klitoralem und vaginalem Orgasmus. Ich habe einmal einen gehabt...

Tina: Ich habe ihn nicht nur ein einziges Mal gehabt, und ich will ihn wieder haben, verdammt nochmal!

Ruth: Kannst du ja auch!

Jutta: Ich weiß heute, daß ich nicht unnormal bin. Wenn du 30 Jahre davon hörst, mein Gott nochmal, das sei die Seligkeit, das Glück; und du liegst da und denkst: wo ist das Glück und die Seligkeit.

Tina: Und es hat sich in den letzten Jahren nichts verändert? Nicht mehr Lust, auch nicht weniger Lust?

Jutta: Naja, mein Mann verschafft mir, was ich brauche. Ich könnte ohne leben.

Lisa: In meinem Leben hat Sexualität eine große Rolle gespielt. Männer haben etwas von einem Sexualobjekt für mich gehabt, und das sind Frauen für mich nie gewesen. Sexualität hat nicht mehr die Bedeutung. Wenn sie nicht zusammengeht mit menschlicher Beziehung und mit Zärtlichkeit, will ich sie einfach nicht mehr.

Tina: Es macht dir auch nichts aus, daß eine Frau dir nicht das bietet, was ein Mann kann?

Lisa: Nein... Ich habe schon gesagt, ich bin in einer besseren inneren Situation, weil ich bisexuell bin. Mit 57 Jahren war ich der Meinung, daß Sexualität in meinem Leben beendet sei. Ich war vollkommen beruhigt und ausgewogen mit mir selber, auch mit meinem Körper. Ich hatte Menschen, die mir wichtig waren, eine Arbeit, die ich liebte. Das hat sich aber noch einmal geändert, als ich Anfang 60 war, durch die Begegnung mit einer Frau. Da ist mir – wahrscheinlich auch durch die 5 Jahre des körperlichen Alleinlebens – klar geworden, daß das Körperliche für mich nun etwas anderes ist – nichts Neues, das vielleicht nicht, aber etwas, was mich viel tiefer anrührt.

Tina: Mir scheint, daß sich bei dir qualitativ etwas verändert hat, während Sexualität bei Ilka und Jutta noch unwichtiger geworden ist.

Ilka: Diese Partnerschaft mit Zärtlichkeit – von der träume ich auch. Wie ein anderer träumt, daß er Millionär wird.

Lisa: Es kann dir ja auch mal eine Frau begegnen.

Ilka: Ja – ich kann ja vielleicht auch eine Erbschaft machen. Ich möchte Jutta noch fragen: Hast du dir auch Frauen gewünscht oder vorgestellt? Wir sind doch so erzogen: pfui, Homosexualität und Lesbischsein sind pervers. Mein Onkel war homosexuell, der hat sich das Leben nehmen müssen, weil er in der Kriegszeit von Strichjungen erpreßt wurde.

Jutta: Ich war 35, da haben wir einmal nach dem Kino bei uns noch ein bißchen gefeiert – mein Mann, sein Freund und dessen Frau – und ordentlich was getrunken. Irgendwann sind die beiden Männer weggegangen, Zigaretten holen, und da lag die Frau auf einmal mit mir auf der Couch... Mein Mann hat es mir nie übelgenommen. Er sagte mir, daß diese Frau mal erzählt hätte von lesbi-

schen Beziehungen in der schlechten Zeit, der Kriegszeit. Das war das einzige Mal.

Lucie: Für mich ist es ein ziemlicher Mangel, daß ich keine sexuelle Beziehung mehr habe. Ich kann zwar inzwischen mit mir selber auch ganz gut umgehen, aber das habe ich, sage und schreibe, mit 50 gelernt.

Tina: Wie man onaniert?

Lucie: Ja.

Christiane: Das habe ich mit 10 gekonnt.

Ilka: Ich komm da jetzt noch nicht mit zurecht!

Lucie: Sexualität oder Leidenschaft ist der konzentrierteste Augenblick von Leben, und das vermisse ich ungeheuer. Es waren auch die einzigen Augenblicke von absolutem Vertrauen in meinem Leben, wo ich die Kontrolle über mich aufgeben konnte. Obwohl ich gar nicht mehr viel wählen kann, werde ich immer mäkliger. Das Dumme ist, daß mein letzter Mann da Maßstäbe gesetzt hat.

Ruth: Ich habe schon mit meiner Cousine geschlafen, als wir Kinder waren, und damals auch Selbstbefriedigung gemacht. Als ich in die Pubertät kam, hatte ich Träume, die sogar mit Gewalt einhergingen. Später entstanden Probleme, weil ich eine Koppelung vorgenommen hatte: daß Liebe dabei sein mußte und Zärtlichkeit und daß ich nicht einfach nur dem Trieb nachgehen konnte. Dadurch habe ich sehr viel vermißt. Ich habe mich dann, weil die Sexualität so wichtig für mich war, an die Männer, die ich hatte, geklammert. Ich hatte Glück mit meinen Liebhabern, selbst mein Mann...

Bloß in dem Moment, wo die seelische Belastung dazukam, konnte ich nicht, da war für mich der Ofen aus. Und grade dieser Mann, mit dem ich vier Jahre gelebt habe und dem ich nach Übersee gefolgt bin, an den habe ich mich geklammert, weil es ganz einmalig war am Anfang.

Später hatte ich noch ein paar Männer, das haute nie hin, weil ich immer alles wollte, nicht nur Sexualität, sondern Liebe und Zärtlichkeit und Festhalten.

Und nach dem Letzten, bevor ich mich so eingeschlossen habe, beschloß ich: nein, nun nicht mehr. Ich habe Jahre noch gelitten. Und wenn ich Selbstbefriedigung machte, fühlte ich mich hinterher noch schlimmer, einsam und traurig.

Vor ein paar Wochen habe ich ein Bild gemalt, auf dem ich nackt bin, das konnte ich nicht angucken, weil ich es nicht ausgehalten habe. Diese Erniedrigung, die ich über mich ergehen lassen habe, wegen dieser Wichtigkeit der Sexualität! Ich habe mich so klein gemacht, mich treten lassen, die Kinder vernachlässigt.

Und jetzt fehlt sie mir eigentlich nicht mehr, mir geht's jetzt mehr um Zärtlichkeit. Es kann natürlich sein, daß sich das mal wieder löst, und davor hätte ich auch Angst. Inzwischen habe ich angefangen, mich zu vernachlässigen, als Schutz, nehme ich an, und habe keine Beziehung mehr zu meinem Körper. Ich will von meinem Körper überhaupt nichts wissen.

Ach ja, mit Frauen. Ich war noch sehr jung, da gab es eine ältere Frau. Die hat mich mal eingeladen: Komm, wir machen uns was zu essen. Dann hat sie plötzlich die Küchentür abgeschlossen und ist über mich hergefallen. Das fand ich entsetzlich, ich habe solche Angst gekriegt. Dann kam aber ihr Mann...

Und heute? Ich weiß nicht. Ich kann nur annehmen, daß ich wahrscheinlich nicht auf die Idee kommen würde, da ich mich selber nicht mehr annehme. Ich bin ja auch eine Frau. Ob ich deshalb Frauen nicht annehmen kann? Ich kann mir denken, daß ich mich dagegen noch mehr wehren würde.

Lucie: Bei mir hat die Sexualität früher noch eine andere Rolle gespielt: sie war die einzige Möglichkeit, aus meiner Einsamkeit herauszukommen. Da habe ich mit 100 Männern rumgevögelt...

Ruth: Das konnte ich eben nicht, weil das für mich so heilig war, das war irre...

Lucie: Ich war auch immer verliebt!

Ruth: Und wenn ich nicht verliebt war, wie ich hätte sein müssen, dann hatte ich ein schlechtes Gewissen: du mußt den aber doch lieben. Ich habe nur einmal eine Beziehung erlebt, wie ich sie immer hätte haben wollen. Das war im Urlaub. Da habe ich einen Mann kennengelernt, und wir haben wirklich von früh bis spät... Das war so schön, wir kannten nicht mal unsere Namen. Es war egal, daß es bloß eine Woche dauerte. Es war, als hätte ich mein ganzes Leben nachgeholt. Warum muß da immer noch so viel anderes dran hängen. Ausserdem war immer die Angst vor Kindern. Ich bin auch, wie Lucie, unheimlich fruchtbar gewesen – einmal, und schon war es passiert.

Lucie: Und als er weg war?

Ruth: Das hat mich überhaupt nicht gestört, im Gegenteil! Er ist mir ja auf den Geist gegangen. Er war 10 Jahre jünger und hat mir Geschichten erzählt... Er

Liebe gehört eben zu dem ganzen Schmonzes dazu.

war nett, aber seine Probleme waren für mich schon längst vorbei. Für's Bett war er eben gut. Himmlisch! Da war ich 39.

Tina: Das hättest du auf Dauer doch nicht durchgehalten!

Ruth: Nicht mit ihm. Aber immer wieder solche Erlebnisse, das wäre doch schön gewesen. Ich hab mich nie getraut, einfach mit denen so ins Bett zu hopsen. Ach, die ganzen schönen versäumten Gelegenheiten!

Wenn mich jemand anfaßte und wir waren total abgeschirmt, da war ich verloren. Aber wenn ich auf einem Fest war und wir rausgegangen sind an die frische Luft, und der wollte gleich um die Ecke – so ja nun auch nicht.

Tina: Mußte er erstmal was erzählen?

Ruth: Nein. So am Schornstein mal kurz – nee. Ich wollte auch was davon haben.

Lucie: Aber daß du das so konntest!

Ruth: Na, du doch auch, Lucie!

Christiane: Du hast doch gesagt, du hättest mit 100 Männern rumgevögelt.

Lucie: Ich habe mir eingebildet, so aus der Einsamkeit rauszukommen. Das waren nur Affären. Was Ruth sagt, ist das, worüber ich mir immer den Kopf zerbreche: ob wir die Vorstellung haben, daß Sexualität nur mit tiefen Gefühlen gekoppelt sein darf, ob wir da richtig ticken.

Ruth: Naja, wir sind so erzogen. Uns ist das eingeredet worden, d.h. uns ist überhaupt nichts eingeredet worden. Das kam durch Filme und Bücher. Liebe gehörte eben zu dem ganzen Schmonzes dazu.

Ilka: Ich bin der Meinung, die Frau hat eine andere Art Gefühl in der Liebe als der Mann. Der Mann wird so schnell stimuliert über äußerliche Einflüsse...

Tina: Das glaube ich nicht, ich glaube bloß, daß die Männer besser trennen können, daß sie sich eher in Situationen, wie du sie beschrieben hast, hineinbegeben können als Frauen, weil Frauen immer dieses blödsinnig schlechte Gewissen haben.

Ruth: Und das Gefühl des Benutztseins. Der Letzte hat eine Tour abgezogen, die ich noch nicht kannte. Er kam von der gefühlvollen Seite, und hinterher war es auch nicht anders als mit den anderen Männern. Wir konnten ja als Frauen – heute kann man das vielleicht schon eher – nicht sagen: Wir wollen beide ins Bett gehen, mehr ist nicht drin...

Lena: Wenn ich drüber gesprochen hätte, hätte ich nicht mehr gekonnt. Ich war sehr temperamentvoll, fand es immer sehr schön. Und wenn ein Mann dann sagte: Mmh, es ist so schön mit dir! fand ich das herrlich. Aber ich dachte: Wieso ist es mit mir anders als mit anderen?

Es ist für mich immer eine Selbstverständlichkeit gewesen, mit einem Mann zu schlafen. Das gehörte zum Leben wie Essen und Trinken. Aber ich habe mir darüber keine Gedanken gemacht so wie ihr jetzt: warum, wieso, mit wem und was. Es mußte bei mir eine Zuneigung da sein. Dann habe ich geheiratet. Aber einmal hatte ich eine Beziehung zu einem Kollegen. Das war ein toller Mensch, aber da klappte es überhaupt nicht! Da habe ich mich sehr gewundert.

Lucie: Konntest du nicht, oder konnte er nicht?

Lena: Ich. Aber ein anderer, das war ein Stinktier, ein hundsgemeiner Kerl, da ging es! Da habe ich mich noch mehr gewundert.

Tina: Geht's dir jetzt ab?

Lena: Wenn da jetzt noch ein Mann wäre, gleichgültig, ob der älter wäre als ich oder jünger, und es wäre etwas zwischen uns, na, dann wär's eben, und das wäre sehr schön. Es ist ja geradezu herrlich, daß ich nicht mehr darunter leide. Das habe ich auch gehabt, eine Weile. Ich konnte keinen Mann sehen, da wurde mir schon schlecht.

Tina: Und wie lange hast du darunter gelitten, daß du keinen hattest?

Lena: Ein paar Jahre.

Lucie: Scheiße.

Tina: Mit Frauen hast du nichts im Sinn?

Lena: Meine Tochter erzählte mir, wie eine Freundin von uns, die medizinische Fußpflegerin ist, mir nach dem Fußpflegen den Fuß eingeölt hat. Da bin ich ganz verrückt geworden! Und die arme Frau hat sich gewundert, warum. Ich konnte es einfach nicht haben, daß sie mich angefaßt hat. Aber das ist durch die Gruppe anders geworden. Ich kann mich jetzt von Frauen berühren lassen und auch sie berühren, das konnte ich früher nur, wenn eine Frau litt oder sehr froh war.

Einmal, das ist schon 10 Jahre her, da gab es eine Frau, die ich verehrte, von der ich immer glaubte, sie sei viel älter als ich, was sie aber gar nicht war. Es war in ihrer Dienststelle, und aus irgendeinem Grund strich sie mir so über den Hals. Das fand ich so schön. Das hat mich wieder maßlos verwundert. Maßlos, muß ich sagen.

Ilka: Aber es hat dich nicht beunruhigt?

Lena: Oh doch, ich dachte, vielleicht bist du gar nicht so immun.

Marianne: Als ich zur Schule ging, habe ich mich von den Jungen sehr ferngehalten , weil ich mit denen nichts anfangen konnte. Meine Schwärmerei und Verliebtheit galt älteren Männern, einer Lehrerin oder einer Arbeitsdienstführerin, ohne daß ich wußte, daß es so etwas gibt wie Lesbischsein. Ich weiß allerdings nicht, was passiert wäre, wenn ich länger in diesem Arbeitsdienstlager gewesen wäre. Zwei Jahre später habe ich meinen Mann kennengelernt, im Studium. Er war sehr zärtlich und leidenschaftlich, und ich habe ihn wahnsinnig geliebt. Ein körperliches Zusammensein konnte ich mir ohne ihn einfach nicht vorstellen. Das änderte sich dann. Er fing an zu trinken, und ich konnte meinen ehelichen Pflichten nur noch nachkommen, wenn ich mit ihm trank. Noch in der Ehe lernte ich einen 12 Jahre älteren Mann kennen, das war meine ganz große Liebe.

Ich war inzwischen 36. Meine Ehe wurde geschieden, zwei Jahre später starb er. Ich habe dann viele Männer kennengelertn und Verhältnisse mit ihnen angefangen, aber es bedeutete mir immer weniger.

Dann lernte ich einen viel jüngeren Mann kennen, einen sehr sensiblen Schriftsteller. Er lehnte Penetration ab, das hat mir sehr gefallen, wir waren sehr zärtlich miteinander. Das ging aber zu Ende durch meinen Umzug. Hier in Berlin fiel ich in ein totales Loch.

Ich wollte mit Männern nichts mehr zu tun haben. Ich wußte überhaupt nicht mehr, was ich wollte. Es kam so weit, daß ich vor drei Jahren, im Januar, am Meer stand und Schluß machen wollte.

Irgendwann lernte ich dann eine junge Frau kennen, daß heißt, ich kannte sie seit Jahren. Ich weiß nicht, was da passiert ist: ich brannte lichterloh. Und sie war diejenige, die den Anstoß gab, weil sie von mir wohl glaubte, daß ich eine lesbische Beziehung zu meiner Freundin hatte, mit der ich jeden Sommer verreiste, – was aber nicht stimmte.

Es hat anderthalb Jahre gedauert, mit Schmerz und Wiederversöhnen und wieder Auseinandergehen – eine chaotische Beziehung. Aber sie hat mich total verändert. Ich, die immer mit einem bösen Gesicht in der Gegend rumlief, verwandelte mich plötzlich, nahm mich an. Ich veränderte dann die Beziehung, weil ich dem Chaos nicht gewachsen war. Ich bin ihr aber noch heute – wir sind inzwischen auf freundschaftlicher Ebene – sehr dankbar dafür, daß sie mir diesen Weg gezeigt hat. Es ist mir unvorstellbar, mich jemals wieder einem Mann zuzuwenden.

Tina: Warum eigentlich?

Marianne: Es ist die Zärtlichkeit, das Beieinandersein mit einer Frau, der frauliche Körper. Bei einem Mann gibt es immer eine gewisse Unter- und Überordnung. Ich habe zwar gesagt, mein Mann war sehr zärtlich, aber es war trotz allem eine ewig fordernde Zärtlichkeit, die doch auf die Penetration hinauslief.

Ilka: Wenn jemand mit mir zärtlich wurde, das fühlte ich auch immer, war das sein Sold dafür, daß er das andere bekommt.

Marianne: So will ich es nicht sagen. Ich hatte ja ein sehr gutes Miteinander mit meinem Mann und auch mit dem verstorbenen Freund. Für mich ist es eine Zärtlichkeit, die mit einem Mann nicht möglich ist. Es ist ganz einfach die Vertrautheit, die Gleichheit.

Agnes: Ich habe euch wenig zu bieten. Männer mögen mich wahrscheinlich nicht. Oder es ist so, daß ich alles von vorneherein abwehre. Mag schon sein, daß einer mal freudig auf mich zusteuert, aber sowie ich den Mund aufmache und bissig werde, schnellt er weg. Dabei leide ich darunter.

Meine einzigen guten sexuellen Beziehungen hatte ich mit meinem Mann. Er war sehr zärtlich, ging auf mich ein, ich hatte durchaus ein erfülltes Liebesleben. Ich hatte vorher eine Jugendliebe, die ganz nett war, mit viel Herz und Schmerz und was dazugehört, und die auseinanderging.

Danach habe ich mich schrecklich oft verliebt. Ich verliebe mich heute noch schrecklich oft, aber nur auf die Entfernung. Ich wage nicht, dem Betreffenden etwas näher zu treten, aus Angst, er geht dann schnell wieder fort. Und dann traf ich auf meinen Mann, das war eine sehr schöne Beziehung; sie endete mit seinem Tod. Und seit über zwanzig Jahren spielt sich mein Sexualleben im Traum ab.

Tina: Und du leidest darunter?

Agnes: Ja. Gewiß, Selbstbefriedigung kann einem eine gewisse Erleichterung verschaffen...

Jutta: Das ist das richtige Wort.

Agnes: Sie kommt mir immer wie ein Schrei ohne Echo vor. Die Zärtlichkeit fehlt dabei. Ich kann mir vorstellen, daß eine Beziehung kurz wäre, einen Tag

oder auch ein paar Monate. Ich würde auch nicht etwas wollen, das ich fest umklammern wollte. Und um Gottes Willen möchte ich mich nicht fest umklammert fühlen, das wäre noch schrecklicher. Aber wenn einer auf der einen Seite scheu und auf der anderen Seite kratzbürstig ist wie ich, dann ist es schwierig, eine Beziehung zu finden.

Zwischen 35 und 40 habe ich mit dem Schicksal gehadert, daß da nichts und niemand ist. Zeitweise resignierte ich beinahe, da dachte ich, es ist doch alles sinnlos.

Ich würde, wenn sich heute eine Möglichkeit dazu ergäbe, ganz bewußt darauf zusteuern, egal, wie lange sich das hinziehen würde oder ob überhaupt etwas daraus würde, bloß einfach, weil ich es überhaupt mal wollte. Aber ich habe auch eine Wahnsinnsangst nach diesen zwei Jahrzehnten. Ich wüßte gar nicht, wie ich mich verhalten würde. Ich würde wohl weglaufen.

Früher habe ich nie darüber gesprochen. Ich habe mir nicht einmal gestattet, mir selbst darüber bewußt zu werden. Immer, wenn so etwas hochkam, habe ich's runtergedrückt. Und es kam dann nur im Traum auf mich zu, da ließ es sich nicht mehr vermeiden.

Vor einiger Zeit habe ich mit meiner Tochter ein sehr vernünftiges Gespräch gehabt. Sie meinte, ich solle mich doch nochmal umgucken, konnte mir aber auch nicht sagen, wie. Und einmal habe ich sogar ein paar kurze Sätze mit meinem Sohn gesprochen. Er war leicht angetrunken und sprach davon, daß wir so eng zusammenwohnen: Ich kann mir ja nicht mal eine Frau mit raufbringen, wenn ich den Wunsch hätte. Mutter hängt an der Wand, Oma hängt an der Tür! Ja, sage ich, mein Sohn, so geht's mir auch! Ich kann auch nie einen Mann mit raufbringen, denn mein Sohn hängt an der einen Wand und meine Mutter an der anderen! Da guckte er ganz dumm, und ich sagte: Du mußt nicht glauben, daß es mir nicht ähnlich geht wie dir. Da wußte er nicht weiter.

Ich hatte schon oft mit allem abgeschlossen~ und dann kam jedesmal etwas Neues.

Und dann vor kurzem meine Mutter —: Ich weiß nicht, wie wir darauf kamen. Ich bin häufig unfreundlich mit ihr und war es auch an diesem Tag. Sie fragte: Was hast du eigentlich? Ich weiß ja, du kannst mich nicht leiden. Ich sage: Ja, das stimmt. Sie nahm das ganz ruhig, brach nicht in Tränen aus und sagte nicht: wie entsetzlich, ich arme alte Frau, sondern fragte: Störe ich dich? Ich sage: Ja. Ihr stört mich, Axel stört mich, du störst mich. Ich hätte gern mal wieder einen Partner nach all diesen Jahren. Ihr seid immer hier, ich kann mich einfach nicht bewegen, ich fühle mich nicht frei. Und darauf sagt sie ganz ruhig: Du, so ist es mir auch gegangen in deinem Alter. Meine Mutter ist auch sehr lange Witwe.

Angenommen, ich hätte jemanden gerne bei mir gehabt — es hätte sich nie die Möglichkeit ergeben. Das lag daran, daß meine Mutter in der Wohnung war. Ich konnte nicht mal mit meinem Mann schlafen, wenn meine Mutter bei uns übernachtete.

Und was Frauen anbetrifft, da hatte ich keinerlei Ambitionen: Wenn wir sonntags als Kinder zu den Eltern ins Bett durften, habe ich zugesehen, daß ich die erste bin, daß ich ganz fix zu meinem Vater reinschlüpfen konnte. Der roch mir angenehm, der war warm, der war schön, den habe ich geliebt. Zu meiner Mutter wäre ich um nichts in der Welt ins Bett gekrochen, die roch mir unangenehm, die war mir unangenehm, die wollte ich nicht berühren.

Bei meiner Tochter und mir hat sich das gegeben. Meine Tochter kommt jetzt auf mich zu, umarmt mich, und wir haben gerne unsere Nähe. Zwischen mir und meiner Mutter hat sich's nie gegeben. Sie hat mich ja praktisch nie losgelassen.

Sybille: Ich habe mehrere Beziehungen zu Männern gehabt und war sehr glücklich dabei. Wenn eine Beziehung auseinanderging: es tat immer weh, man wird verrückt, weil man nicht mehr hat, was man als schön empfunden hat. Ich hatte schon oft mit allem abgeschlossen — und dann kam jedesmal etwas Neues.

Je mehr ich freundschaftliche Beziehungen mit anderen Menschen habe, desto positiver werde ich selbst als Partnerin; nicht, wie während meiner Ehe, wo ich alle meine Gefühle auf meinen Ehemann bezog. Das gibt es nicht. Da überfordert man doch einen Menschen. Ich weiß doch, wie ich mich verhalte, wenn ich mich überfordert fühle: ich setze mich in eine Ecke und fange an zu knurren wie ein Hund, weil ich so unsicher bin.

Christiane: Sind deine sexuellen Gefühle intensiver geworden, oder haben sie sich mehr auf den zärtlichen Bereich verlagert?

Sybille: Nein, ich sehe keinen Unterschied.

Tina: Wie kommt man denn, wenn man älter ist, zu einem neuen Partner? Erzähl mir das mal.

Sybille: Man lernt sich eben kennen, im

Bekanntenkreis, durch einen blöden Zufall. Man kann es nicht programmieren.

Mein jetziger Freund ist verheiratet. Ich hatte mir früher geschworen, nie mit einem verheirateten Mann etwas anzufangen. Heute meine ich, eine Beziehung ist wie ein Ring. Und ein Ring ist rund und in sich gegossen oder geschmiedet. Und ich glaube, in eine Zweierbeziehung kann man nur dann eindringen, wenn irgendeine Stelle brüchig geworden ist. Es gibt natürlich Schwierigkeiten im Alltag mit einem gebundenen Partner, ich kenne das auch von der anderen Seite, denn ich war selber gebunden, als ich nach meinem Mann wieder Freunde hatte.

Ich lernte den Mann, der heute mein Freund ist, hier in Berlin kennen. Er kam aus Westdeutschland. Wir telefonierten ein halbes Jahr miteinander, bevor wir uns in Frankfurt das erste Mal trafen und uns ein Hotelzimmer nahmen. Er war 20 Jahre verheiratet und recht unbeholfen, so daß ich die Initiative ergriff. Nichts funktionierte hinten und vorne. Da dachte ich: Ach Gott, das kann ja mal vorkommen, wenn jemand so aufgeregt ist. Ich habe ihn in den Arm genommen, und dann ging es.

Ich habe meinen ganzen Mut zusammengenommen und gefragt, ob das gegen mich ginge. Da kriegte ich zu hören: Meine Frau sagt mir schon seit Jahren, ich wäre impotent. Es stellte sich heraus, daß er in seiner Ehe als einzige Verhütungsmethode den Coitus interruptus praktiziert hat. Und irgendwann war er dann impotent. Und der Mann war ganz verblüfft, daß ich Verständnis für ihn hatte.

Eine Sache möchte ich noch erzählen. Ich wollte einmal drei Wochen verreisen und frage meine Tochter: Hast du Lust mitzukommen? Sie wollte gerne. Kurz darauf sagte mein Freund, daß er sich eine Woche freinehmen könnte. Wir konnten oben und unten in dem Ferienhaus ein Appartement haben. Ich hatte wahnsinnige Hemmungen, mit meinem Freund zusammenzusein und mit ihm zu frühstücken. Da hast du mir sehr geholfen, Christiane.

Christiane: Naja, ich habe gesagt, daß du deine Tochter auch als weibliches Wesen sehen sollst, daß ihr beide Frauen seid, die sexuelle Gelüste haben, und daß du dich dazu stellen mußt. Und damit war der Knoten dann auch geplatzt.

Sybille: Diese eine Woche war die schönste meines Lebens. Meine Freundin aus Hamburg kam auch noch und hat sich mit meiner Tochter großartig verstanden und wir alle vier auch. Als ich meinen Freund zum Bahnhof brachte, weinte er zum Abschied.

Tina: Hast du auch sexuelle Beziehungen zu Frauen erwogen?

Sybille: Das nicht. Aber ich habe mal mit einer Frau, die ich sehr mochte, einen Abend lang sexuelle Kontakte gehabt. Wir haben miteinander geschlafen. Aber am nächsten Morgen waren wir ziemlich verlegen, und ausgesprochen haben wir uns nie darüber.

Christiane: Ich setze einen etwas ulkigen Schlußpunkt. So wüst habe ich es ja nie getrieben, so viele Männer hatte ich nicht, es war ein knappes Dutzend, davon fallen aber vier ins letzte Jahr: zwei Affären und zwei, die man Beziehungen nennen kann; eine läuft noch. Das ist ziemlich viel für mein Alter. Bei mir war das so: Ich war immer sehr leidenschaftlich, sehr, sehr zärtlich und hatte immer gute Partner. Das kann ich auch von meinem Mann sagen. Wir waren zehn Jahre befreundet, ehe wir heirateten, und es lief wunderbar, in puncto Bett und menschlich auch, jedenfalls fand ich das damals. Es änderte sich schlagartig mit der Eheschließung, weil der Herr nämlich langweilig wurde, weil er Dinge sagte wie: Was ich meiner Geliebten zumute, kann ich meiner Ehefrau nicht zumuten. Es wurde bürgerlich bei uns, und da setzte Langeweile ein.

Dann kamen meine zehn toten Jahre, in denen ich sexuelle Bedürfnisse hatte, aber mich wie gelähmt fühlte.

Es kamen die Operationen, und ich war völlig verstört und zerstört und habe mich dreieinhalb Jahre nicht vor den Spiegel getraut. Ich habe mich geekelt vor mir, vor den Kobaltnarben; ich habe auch schlimme Rheumaknoten und fasse mich da eben nicht schön an.

Als ich langsam anfing, vor den Spiegel zu gehen, sagte ich mir: du siehst doch eigentlich ganz ordentlich aus. Ich hatte in diesen dreieinhalb Jahren überhaupt keine Gefühle. Es war mir gar nichts vorstellbar. Das ist gut zwei Jahre her. Dann kriegte ich wieder Gefühle und hatte die Absicht, wo immer sich die Gelegenheit bot, loszulegen. Es bot sich eine Gelegenheit, und ich stellte fest, daß sich nichts ergab außer Zärtlichkeit, weil er kaum reinkam und ich ungeheuer blutete.

Daß bei der Operation die Scheide stark verkürzt wird, wußte ich ja, aber es ging mir damals nicht ins Oberbe-

So wüst habe ich es ja nie getrieben

wußtsein. Durch die Blutung habe ich einen Mordsschreck gekriegt: Wer weiß, was du da wieder hast!

Meine Medizinmänner und Medizinfrauen haben mir klargemacht, daß ich normalen Geschlechtsverkehr vermutlich nie wieder ausführen könnte, weil die Haut in der Scheide durch die Bestrahlungen seidenpapierdünn geworden sei und sofort reißen würde.

Da fiel ich in ein besonders tiefes Loch. Aber dann habe ich meinen Kopf zum Denken benutzt und mir gesagt: wenn ich nicht gewöhnt bin, den Garten umzugraben, kriege ich Blasen an den Händen; wenn ich ihn dauernd umgrabe, kriege ich vielleicht keine. Ich habe abgewartet, bis ich einen sehr guten Tag hatte, mich schick angezogen und bin in den Laden von Beate Uhse. Der war voller Kerle, und ich habe ganz laut zum Verkäufer gesagt: Ich möchte einen Massagestab, aber einen harten! Hinterher war mir ganz übel zu Hause. Es war dann auch gar nicht schön, hat keinen Spaß gemacht, hat mir wehgetan und entsetzlich geblutet. Aber ich habe recht gehabt.

Und heute halte ich es mit einem normal gebauten Mann spielend dreimal in der Nacht aus. Dann hab ich mir durch ein Inserat ganz gezielt Männer an Land gezogen. Das war 1979. Es kamen 34 Briefe. Viele waren ganz nett. Bei Nr. 34 gab's einen Knall, einen verliebten Knall. Und ich hatte im Nu ein völlig neues Körpergefühl, ich war vollkommen tabulos. Unter drei, vier Stunden lief da überhaupt nichts, fingen wir gar nicht erst an. Als ich das erste Mal bei ihm war, stand ich nackend mit einem großen schwarzen Hut auf dem Kopf in der Küche und half ihm, was zu kochen. Da fiel alles von mir runter, die ganze Schamhaftigkeit, meine Hemmungen.

Da war auch Wärme, Zärtlichkeit, Menschlichkeit und ein gewisses Geborgenheitsgefühl; überhaupt: daß einen nachts einer wieder in den Arm nahm. Er verwöhnte mich auf seine Art sehr rührend, war aber ein schwieriger Typ. Es lief nur, wenn ich mich in fast allen Dingen nach ihm richtete.

Tina: Aber beim Geschlechtsverkehr hattest du keine Schwierigkeiten?

Christiane: Naja. Er war nicht nur 1,85 groß, sondern hatte auch erheblichen Speck auf den Rippen, und auch sonst war alles gigantisch. Ich war hinterher lädiert, aber es tat mir trotzdem wohl. Da ich immer so in Rage kam und da unten stark verkürzt bin, blutete es gelegentlich. Das war zwar ungefährlich, aber ich wußte manchmal gar nicht, wie ich sitzen sollte.

Es war in erster Linie eine wilde Sexbeziehung mit Mensch dahinter; für das neue Leben genau das Richtige. Und es tat mir sehr weh, als die Sache zuende ging. Aber mir war klar: du kannst dich nicht aufgeben, du mußt ihn aufgeben.

Dann kamen zwei ganz kurze Affären, und dann kam Freund Joachim. Das fing sehr romantisch an. Joachim ist etwa fünf Jahre jünger als ich. Er war längere Zeit mit einer 13 Jahre älteren Frau befreundet und mit einer acht Jahre älteren verheiratet. Der findet sich durch ältere Frauen bestätigt, weil sie mehr Erfahrungen haben und höhere Ansprüche stellen. Ein Mann, der gut aussieht und einen guten Körper hat. Und er sagt wörtlich: Alle Stellen deines lieben Körpers, die geschunden worden sind, müssen dreifach gestreichelt werden; und das tut er. Wenn wir um acht Uhr aufstehen müssen, stellen wir den Wecker auf sechs, weil wir uns zwei Stunden streicheln müssen, das brauchen wir.

Wir haben überhaupt kein Bedürfnis, aus dem Haus zu gehen. Einmal waren wir 24 Stunden zusammen im Bett, ohne zu schlafen, das hat sich im Grunde nach einem Jahr noch nicht geändert.

Tina: Und dir geht nichts ab?

Christiane: Nein. Wenn wir verkracht waren, haben wir uns stundenlang ausgesprochen und alles Schlimme ad acta gelegt. Aber immer kann ich das nicht, mache ich das nicht. Dann muß ich mir was Neues suchen. Aber das ist vorläufig nicht aktuell.

Als ich mal wieder mit ihm Schluß gemacht hatte, habe ich mir überlegt: Was machst du nun? Einen Mann zu kriegen, fällt mir nicht schwer. Aber die Zärtlichkeit, die dieser Mann hat – und leidenschaftlich ist er auch – wie kann das ersetzt werden?

Ilka: Könntest du es dir mit einer Frau vorstellen?

Christiane: Nein, prinzipiell nicht. Oder: Eine Vorstellung kam in mir erst auf, als ich anfing, mich selber wieder gerne anzufassen. Das ist vielleicht das Gefühl, sich selbst zu lieben, etwas Geschwisterliches, etwas Verwandtes.

Ich bin nicht weg über meine Lädierung. Aber diese beiden Männer haben mir entscheidend geholfen, indem ihnen das überhaupt nichts ausgemacht hat. Da habe ich mir gesagt: wenn die es mit dir treiben und es denen nichts ausmacht, wieso macht es dann dir was aus? Das ist unlogisch. Es sind gutaussehende Männer, die fanden überhaupt nichts dabei, auch nicht bei der Verkürzung. Die meisten Leute haben Narben. Ich habe mich früher als sehr makellos empfunden, und deshalb war das zunächst für mich ganz schlimm.

Ich muß erst einmal lernen, mich zu entscheiden

Foto: Courage-Archiv

Guten Morgen sagen und zusammen Kaffee trinken

Lucie: Ich möchte nicht alleine wohnen. Mit jemandem zusammen wohnen, der einen nicht einengt, einem den größtmöglichen Freiraum und trotzdem Wärme und Gemeinsamkeit bietet. Das ist für mich der Idealfall. Unsere Gruppe hat vor einiger Zeit ein Projekt ins Auge gefaßt, und zwar, daß einige Frauen in ein Haus zusammenziehen, in verschiedene Wohnungen. Wir wollten dem Senat oder wem immer, ein Haus entreissen oder aber ein neues bauen lassen, wenn sie das Geld rausrücken. Und dieses Projekt lief ja auch ganz gut an. Als aber die Frage konkreter wurde: Willst du auch wirklich da einziehen, dein hübsches kleines Nest verlassen? Da sagten alle nein.

Christiane: Ich habe meine Wohnung erst ein Jahr und bin dort kaum zu Hause, ich genieße sie erstmal. Ein paar Jahre später – klar; wenn wir das Haus gehabt hätten, wäre ich eingezogen.

Lucie: Jedenfalls ist das Projekt dann gestorben. Ich hatte keine Lust mehr. Es hat keinen Zweck, wenn Frauen, die daran arbeiten, es nicht für sich selber tun. Das müssen die machen, die es wirklich wollen und auch einziehen.

Tina: Würdest du in einer Wohnung mit anderen zusammen wohnen?

Lucie: Nein. Jedem seine Wohnung, im Prinzip. Aber vielleicht wollen Frauen, die eng befreundet und gerne zusammen sind, innerhalb des Mietshauses eine große Wohnung gemeinsam bewohnen.

Ruth: Ich möchte gern für die Zukunft so ein Wohnprojekt in Aussicht haben. Aber im Moment finde ich es zu kompliziert. Lucie sagt, es müsse für die Zukunft geplant werden. Für die Zukunft planen, das bringe ich einfach nicht. Ich merke aber, daß ich alleine auch nicht leben kann.

Anne: Was erscheint dir zu kompliziert?

Ruth: Ich will alles. Und alles zusammen geht nicht, und ich muß erstmal lernen, mich zu entscheiden.

Lucie: Ich spekuliere mal, warum viele zurückschrecken: da ist einmal die Angst, daß sie nicht genug allein sein können. Die andere ist eine existentielle Angst: Wenn die Idee schiefgeht, und es gibt immer nur Zank und Streit, was passiert dann? Muß ich dann raus? Da finde ich keine Wohnung und lande im Obdachlosenasyl oder auf der Straße.

Ich habe in der Gruppe erfahren, daß ich selbstbewußter geworden bin, daß ich nicht mehr eine so furchtbare Angst davor habe, Konflikte auch auszutragen. In meiner Wohngemeinschaft gab es einen unheimlichen Knatsch, alles wurde unter den Teppich gekehrt. Wir haben uns dann hingesetzt und uns gefragt: Was willst du von mir, was will ich von dir? Es ist erstaunlich, was dabei herausgekommen ist – das haben wir nämlich bereits: Wärme und Freiraum. Wir erleben in dieser Wohngemeinschaft, was wir innerhalb einer Beziehung beide nie kennengelernt haben. Wir haben zwar wenig Gemeinsamkeiten, aber wir fühlen uns wohl.

Ruth: Ich glaube nicht, daß es bei mir die Angst vor Konflikten ist, sondern die vor der Grenzüberschreitung: Ich habe etwas, das muß ich aufgeben. Und ich weiß nicht, was ich dafür kriege.

Tina: Das ist ja auch ein völlig unerprobtes Modell. Daß sich Frauen im hö-

heren Lebensalter zusammentun, gibt es bisher nicht.

Christiane: Ich würde bereit sein, meine Wohnung aufzugeben für eine andere eigene Wohnung, wo ich meine Tür zumachen kann und nicht jeden reinlasse. Für mich ist das Gefühl, meine Tür nicht aufmachen zu müssen – keiner kommt rein –, geradezu ein wollüstiges Gefühl des Fürmichseinkönnens. Aber es wäre auch schön, Menschen, die ich gerne mag, mehr in der Nähe zu wissen. Ich habe z.B. am vorigen Sonntag ein bißchen gearbeitet und dann – es war schönes Wetter – überlegt: Rufst du jemanden an oder arbeitest du noch ein bißchen? Ich setzte mich dann mit Schreibarbeiten auf den Balkon und war sehr zufrieden. Ich war zwar alleine, aber ich fühlte mich überhaupt nicht einsam, weil ich mir sagte, du kannst jederzeit ans Telefon und Freunde anrufen.

Da wäre es schöner, wenn jemand im Haus wäre, zwei Treppen tiefer oder höher. Ohne ständiges Andertürklingeln.

Foto: Charlotte Beisswingert

Ich wollte immer so wohnen, daß ich im Grünen sitze, die Vögel höre, mit der Natur zusammen bin

Tina: Würdest du wünschen, daß da nur Ältere wohnen oder nur Frauen oder?

Christiane: Das ist alles nicht so wichtig. Aber auf der anderen Seite sind wir ja Frauen; ich würde doch lieber mit Frauen wohnen, sonst gibt es zu viel Ärger mit den Kerlen. Aber nicht nur ältere Frauen!

Ruth: Wenn da nur ältere Frauen zusammenwohnen, dann ist das eine Ghettosituation, und das hat in meinen Augen nichts mehr mit Leben zu tun.

Agnes: Ich wollte immer so wohnen, daß ich im Grünen sitze, die Vögel höre, mit der Natur zusammen bin. Ich habe einen wunderbaren, großen Balkon zum Garten raus, den möchte ich zur Zeit nicht aufgeben. Es hat ja Jahre gekostet, bis dahin zu kommen. Was sonst das gemeinsame Wohnen anbetrifft, so meine ich, jeder, der glaubt, mit anderen zusammen leben zu wollen, müßte erstmal versucht haben, allein zu sein. Ich habe den Wunsch, mal allein zu sein.

Im Hinterkopf habe ich einen Traum: Wenn mein Sohn auszieht, habe ich ein Zimmer mehr zur Verfügung. Und sollte meine Mutter nicht mehr sein, würde ich auch nicht sofort rauswollen. Mutters Zimmer würde ich vermieten an Leute aus der Dritten Welt, die hier studieren und die keiner aufnehmen will. Ich hätte dann einen Menschen bei mir. Allein auf die Dauer – nein, aber ich möchte es ausprobieren, und wenn es nur für ein paar Monate ist. Was dann weiter ist, weiß ich nicht. Ich ändere mich ja mit jedem Jahr. Vielleicht sage ich in drei Jahren: Ja.

Jutta: Bei uns ist die Situation anders. Ich bin nicht alleine, und ich bin mit meiner Wohnung sehr zufrieden, außer mit dem Preis.

Ilka: Angenommen, dein Mann würde sterben, was würdest du tun?

Jutta: Ich bin in meinem Leben noch nicht alleine gewesen, ich möchte wohl gern alleine sein, aber ich kann's mir nicht vorstellen. Wenn ich jetzt alleine bin – herrlich; er kann stundenlang wegbleiben. Ich weiß ja, er kommt wieder. Ich kenne viele, die allein leben, die beneide ich alle. Ob sie in ihrem Kämmerlein sitzen, ob sie traurig sind, ob ihnen die Decke auf den Kopf fällt, weiß ich ja nicht. Wenn ich sie frage, sagen alle: Es ist herrlich. Ich bin zufrieden.

Ruth: Hast du dir schon mal ausgemalt, alleine zu sein?

Jutta: Oh, das male ich mir sehr häufig aus! Da spinne ich regelrecht.

Lisa: Ich habe immer allein gelebt und lebe jetzt auch in einer Form des Allein-

Utopia

Ein Haus für uns, zusammenleben im Alter. Immer wieder beschäftigen wir uns mit diesem Gedanken. Es hat auch schon eine Gruppe daran gearbeitet, Möglichkeiten erkundet, und dann...

Dann war keine bereit, kurzfristig Wohnung und Umgebung aufzugeben, um mit den anderen zusammenzuleben.

Wäre es nun aber da, das Haus, das Traumhaus...

Es hätte einen Garten, der keine aufwendige Gartenarbeit erfordert, wäre im Grünen, in Wald- und Wassernähe; doch nicht zu weit von belebter Innenstadt – Kino, Theater –. alles möglichst mit naher U-Bahnverbindung.

Eine jede hätte natürlich ihre eigene Wohneinheit, zwei Räume, wie die meisten wünschen, Küche, Dusche, selbstverständlich einen Balkon. Zusätzlich ein Bad auf der Etage wäre gut. Gemeinschaftsräume brauchen wir, der Mittwochgruppenabend muß bleiben; und feiern wollen wir auch öfter.

Ach ja, fast alle Wohnungen sollten natürlich parterre liegen, sonst gibt es einen Fahrstuhl. Das Haus soll kein Hochhaus sein, modern, das ja, aber auch alt und gemütlich. Einige möchten unbedingt schöne, große Altbauräume. Ich denke mehr an die hohen Fenster und Türen und finde Neubau pflegeleichter. Kein Problem, in unserem Traumhaus ist alles drin.

Es ist ein ruhiges Haus und voller Leben, denn wir möchten, daß auch junge Frauen mit Kindern, Katzen, Hunden und anderem Hausgetier dort wohnen. – Männer? Nein. Männer dürfen nicht, nur zu Besuch. Darüber, wie lange so ein Besuch dauern darf, müssen wir uns noch einigen. – Kinder sollten Mädchen und Jungen sein. Ab wann so ein Junge als Mann gilt und ausziehen muß, ist noch zu regeln. Oder sollte frau es den Müttern überlassen? Keine Sorge, wir werden uns schon uneins werden, – wie gehabt. Ich hätte gern noch ein Schwimmbad im Keller, schwimmen ist so gesund im Alter.

Schade, daß wir zunächst nur in Wunschträumen schwimmen. Aber wer weiß, wenn wir hier ein bißchen abstreichen, da ein paar Zugeständnisse machen, auf einiges vielleicht doch verzichten.... Es könnte etwas daraus werden.

Vielleicht nicht traumhaft schön, aber menschlich gut.

Agnes

lebens, die ich ideal finde: Das sind sechs Häuser, die zusammengehören, und die Kommunikation findet auf dem Dachgarten statt. Im Laufe der letzten 20 Jahre haben sich zwei Freundschaften entwickelt; und eine sehr lange Freundschaft bestand schon, als ich dort hinzog. Ich habe also Menschen, die in jedem Fall für mich da sein würden und umgekehrt. Die ideale Form wäre ein Mietshaus, wo Frauen leben, die ich mag, die mir vertraut sind, die aber in Wohnungen leben, wo jede die Tür zumachen kann. Ich fände das auch ideal für eine Zweisamkeit, sich gegenüber zu wohnen.

Tina: Würdest du dafür deine jetzige Lebensweise aufgeben?

Lisa: Da müßte mir verdammt viel geboten werden.

Lucie: Du kommst also gar nicht infrage.

Lisa: Ach, Lucie, wo ich dich so gerne mag.

Ilka: In diese Wohnanlage würde ich sofort einziehen.

Lucie: Würdest du auch nicht aus deiner Wohnung raus wollen, Marianne?

Marianne: Nein, mein Traum wäre, daß ihr alle so nach und nach zu mir in die Berliner Straße zieht, wenn Wohnungen frei werden.

Ilka: Ich würde gern einziehen, auch wenn ich eine gewisse Angst habe, daß ich mich nicht so gut wehren kann, oder wenn – dann verkehrt und aggressiv. Aber ich bin vielleicht der schwierigste Fall, weil ich seit meinem 20. Lebensjahr nur alleine gelebt habe. Und weil ich es nicht kenne, sehne ich mich so danach. Ich würde auch für Türzumachen plädieren und nicht ansprechbar sein Müssen, andererseits mir aber auch wünschen, daß jemand kommt. Wenn ich zu jemandem gehen will, müßte ich auch jederzeit bereit sein, ihn zu empfangen.

Christiane: Nicht jederzeit, man kann ja auch fragen.

Ilka: Natürlich, aber ich müßte zwei Räume haben, die nicht ineinander übergehen oder zumindest mit einer Tür verschließbar sind. Als Einzelne in einer Drei- oder Vierzimmerwohnung mit anderen Frauen wäre ich nicht glücklich.

Anne: Ich lebe gerne allein. Das habe ich bis jetzt auch durchgehalten, für mich zu sein, eine große Wohnung zu haben, mit einem Balkon. Auf der anderen Seite habe ich oft schon gedacht, wie schön wäre es, wenn ich langsam die drei anderen Wohnungen bei mir im Haus für euch freikriegen würde. Meine Nichte ist gerade zu Besuch, und ich habe heute zu ihr gesagt: Ich merke, ich bin viel mehr zu Hause, und ich rufe viel weniger andere Leute an, weil ich es schön finde, daß du da bist. Aber ich würde meinen Wohnbereich für mich haben wollen.

Tina: Du hast auch nie mit jemand anderem zusammen gelebt?

Anne: Nein.

Tina: Und du auch nicht, Ilka?

Ilka: Nein.

Tina: Ich bin jahrelang im Heim gewesen oder bei fremden Leuten in Pflege und war als Kind grauenvoll einsam. Als ich dann anfing zu studieren, gab es noch keine Wohngemeinschaften. Ich habe auch immer die Ideologie gehabt: Ich m u ß alleine leben. Wenn ich mir vorstelle, wie schwer ich mir das Leben gemacht habe! Ich habe aber immer gedacht, es muß so sein.

1969 bin ich bei einem älteren Ehepaar in München eingezogen, habe in einer Einliegerwohnung gewohnt, konnte alles machen, was ich wollte, Männerbesuch haben etc. Das waren meine zweiten Eltern. Sie haben mir ein Zusammenleben vorexerziert – ich würd es so nicht haben wollen –, aber es war schön. Ich habe da ein Stück meiner Kindheit nachgeholt, bis ich 34, 35 war. Dann bin ich ausgezogen, in Wohngemeinschaften. Zwei Frauenwohngemeinschaften, dann das Zusammenleben mit Rudolf, und jetzt mit meiner Schwester. Das geht sehr gut, und ich fühle mich sehr wohl. Ich finde es schön, wenn jemand beim Frühstück da ist, mit dem man reden kann, wenn man sich geärgert hat oder auch gefreut. Ich möchte nicht mehr alleine leben. Ich möchte nur auf Dauer nicht mit Susanne alleine wohnen, sondern mit drei oder vier Leuten. Dann fängt es sich ein bißchen mehr auf, wenn jemand eine Beziehung hat und für eine Zeit völlig aus der Welt ist.

Lucie: Männer aus dem Zusammenleben auszuschließen, bedeutet doch nicht, sie aus unserem Leben auszuschließen. Du kannst doch nicht sagen: hier kommt kein Mann ins Haus. So viel Spielraum muß doch sein, daß eine Frau mit einem Mann auch ungestört schlafen kann. Der muß ja nicht gleich eine ganze Woche bei uns wohnen.

Renate und mir ist bei unserer Aussprache klargeworden, was wir voneinander haben. Das hat uns so gut getan. Wir haben auch festgestellt, daß wir selten in unserem Leben so lustig gelebt haben. Das ist mir in meinen Leben vorher so stark abgegangen, diese kindlichen Vergnügungen und Albernheiten: zu zweit im Badezimmer und sich beim Zähneputzen naßpruschten. Oder aber, wenn die Männer – ihr Freund oder mein Sohn – den großen Macker rauskehren, dann lassen wir die einfach auflaufen und sehen uns stumm an – immer kurz vorm Pruschten ...

Tina: Und wenn dann noch das Kätzchen dazu schnurrt ...

Lucie: Ach ja, unsere Katzen – da fehlt mir nichts mehr ...

Anzeige

Wir haben eine
Autonome Frauenredaktion
im **Argument** gegründet:

Mißachtung und Ausklammerung der Erfahrungen von Frauen, ausdrückliche Frauenfeindlichkeit sind Gründe genug dafür, daß viele Frauen sich von der Theorie abwandten. Wir wollen die Erfahrungen, die sozialen Praxen von Frauen in alle Bereiche der Wissenschaft einbauen, um Theorie zu verändern, um handlungsfähiger zu werden. Wir wollen unsere Befreiung in das entwickelste Projekt der Befreiung, in den Marxismus, einschreiben, eine feministisch-marxistische Wissenschaft mitentwickeln. Bisher arbeiten wir in elf Projekten: Frau und: Therapie, Gesundheit, Sprache und Literaturwissenschaft, Geschichte, Kultur, Ökonomie; Frauengrundstudium, Sexualität und Herrschaft, Gewerkschafterinnentagebuch, Frauenbewegung und Arbeiterbewegung.

Von 6 Schwerpunktthemen im ARGUMENT machen wir 2 im Jahr; in jedem Heft besetzen wir einen Rezensionsbereich, wir schreiben in den Rubriken: Aktuelle Analyse, Intervention, Kongreßberichte. Wir stellen unseren ersten Schwerpunkt im ARGUMENT 132 zur Diskussion: **Frauen und Theorie**.
M. Barrett: Begriffsprobleme marxistisch-feministischer Analyse. - Was können wir mit Begriffen wie: Patriarchat, Reproduktion, Ideologie begreifen, wo sind sie beschränkt?
L. Schiebinger: Liberale Philosophie zwischen Misogynie und Phallokratie. - Welchen Ort nehmen die Frauen in der Theoriebildung ein und was sind ihre spezifischen Behinderungen im Wissenschaftsbetrieb?
D. Haraway: Klasse, Rasse, Geschlecht und die Objekte der Wissenschaft. - Können Feministinnen weltweit die neuen Kommunikations- und Elektronikwissenschaften nutzen und Technologien entwickeln, die ein Leben ohne Herrschaft über Rasse, Geschlecht und Klasse erlauben?
Weitere Beiträge: D. Sölle: Gedichte; Militarisierung und Friedenspolitik; Rezensionen von Mary Daly: Gyn/Ökologie, Stropczyk: Was Philosophen über Frauen denken.

Wir brauchen für unser Projekt: Mitarbeiterinnen, Leserinnen, Kritik ... schreibt uns:

DAS ARGUMENT - Frauenredaktion -
Altensteinstraße 48a, 1000 Berlin 33

☐ ich bestelle DAS ARGUMENT 132
☐ ich abonniere DAS ARGUMENT ab Nr.
☐ ich will mitarbeiten

Name.....
Anschrift/Beruf.....

DAS ARGUMENT erscheint 1982 in 6 Heften. Einzelheft: 12,- DM/Schüler/Studenten 9,- DM. Jahresabo incl. Versandkosten: 63,80/Schüler/Studenten 50,-DM.

Und wir schreien uns von Herzen an, daß die Wände wackeln...

Christiane: Die für mich wichtige Frage ist die des Geborgenseins. Da ich als Kind nicht geborgen war, war ich froh, als ich die Familie los war. Ich bin 1945 in die leerstehende Wohnung meiner Großmutter eingezogen, und ringsum war nichts als Endkampf. Das hat mir kaum was ausgemacht. Ich wollte endlich alleine sein. Ich fühlte mich mit mir selbst geborgener als vorher. Und als ich heiratete, da dachte ich, jetzt kommt das Geborgensein endlich – war aber nicht. Und das ist eben das Problem, wenn ich mit einem Menschen eng zusammen lebe, habe ich dann das Gefühl der Geborgenheit vermutlich nicht sehr lange; das ist bald nicht mehr da.

Tina: Würdest du denn nie wieder mit einem Mann zusammenleben?

Christiane: Nie wieder. Weder mit einem Mann noch mit einer Frau. Weil ich Angst habe vorm Kaputtgehen. Zuviel Beieinandersein tötet. Ich würde schon mal Menschen zu mir hereinlassen, ob Mann oder Frau, auch mal mein Leben mit ihnen teilen, aber lange nicht, damit Alltäglichkeit nicht zu alltäglich wird.

Ruth: Zusammen mit einem Mann leben, mit einem Menschen, ist für mich zu kompliziert. Es gibt zu viele Reibungspunkte.

Lucie: Meine Männer, meine Kinder – alles Käse. Wieso geht's denn mit Renate?

Ruth: Aber es geht doch auch nicht so gut, hast du gesagt.

Lucie: Zunehmend besser.

Ruth: Aber du regst dich laufend über ihren Dreck auf!

Lucie: Nein, es gibt mindestens Tage, wo ich mich nicht drüber aufrege.

Tina: Susanne hat auch eine Macke, die mich aufregt. Ich habe daraus gelernt. Du mußt wirklich einen Menschen auch mit seinen Macken akzeptieren. Das gelingt mir bei meiner Schwester zum ersten Mal in meinem Leben.

Ruth: Ich habe selber viele Macken, weil ich schon so lange alleine bin. Und da habe ich Angst, daß ich die Macken der anderen über mich ergehen lasse und denke: Rühr bloß nicht dran, sonst kommen die noch auf deine zu sprechen!

Anne: Ich kann mich jetzt so lieben, wie ich bin. Aber ich traue es keinem anderen Menschen zu.

Lucie: Die Anerkennung durch den Mann oder auch durch Frauen gehörte früher für uns zum Leben. Ich lerne jetzt allmählich, ohne dies zu leben. Es klappt nicht immer, aber schon besser als früher. Und wenn's klappt, fühle ich mich toll.

Ich denke an die Erfahrungen, die wir in der Gruppe schon mit Zerreißproben gemacht haben. Erst haben wir eine Menge unter den Teppich gekehrt. Dann kamen die Auseinandersetzungen. Aber wir sind nicht daran gestorben. Die Angst ist eine Nummer kleiner geworden. Dazu gehört auch, Aggressionen auszuleben. Ich bin oft sehr aggressiv und habe zum Glück auch Freunde, die das auch sind. Und wir schreien uns von Herzen an, daß die Wände wackeln ...

Tina: Das ist sehr wichtig für mich, das Vertrauen. Daß man einen Konflikt bestehen kann; daß man nicht fallengelassen wird, wenn man die Aggressionen rausläßt. Dieses Vertrauen ist bei den Frauen, die nicht mit anderen zusammenleben wollen, nicht vorhanden. Weder das Vertrauen in einen selbst noch das in die anderen.

Anne: Ich weiß nicht, inwieweit ich den anderen hindere, sich wirklich mit mir auseinanderzusetzen.

Lisa: Ich scheue mich nicht davor, Konflikte auszutragen.

Christiane: Ich kann meistens einem Menschen nicht alles sagen, ich muß mich abkapseln. Ich kann mich auch öffnen, aber nur für Stunden.

Lucie: Ich habe mit der Gruppe vor ein, zwei Jahren die Erfahrung gemacht, daß ich jeden zweiten Abend stundenlang am Telefon hing und mir die Probleme von anderen Frauen anhörte. Hinterher hatte ich ein Gefühl von Leere und Erschöpfung. Da ich nicht wußte, wie man damit umgeht und sehr viel Arbeit hatte und noch andere Freunde, habe ich das erstmal abgeblockt. Inzwischen grenze ich mich ab, gehe ein bißchen sparsamer mit dem Micheinlassen auf andere um. Ich kann nicht unentwegt für andere offen sein; ich muß irgendwo auftanken. Das geht nur, wenn ich allein bin.

Tina: Eigentlich ist es doch normal, daß ich mich im Alltag trotz freundlicher Nähe auch distanzieren kann.

Lucie: Ich glaube, wir haben ganz romantische Vorstellungen, daß immerzu ein tiefer Austausch stattfinden muß.

Tina: Ich habe mit Susanne schon eine intensive Beziehung. Aber meistens ist die dadurch gekennzeichnet, daß wir Selbstverständlichkeiten tun, Guten Morgen sagen und Kaffee zusammen trinken in der Gewißheit, daß wir uns in wichtigen Dingen aufeinander verlassen können. Wenn sie ausziehen würde, wäre das eine schlagartige und schlimme Veränderung.

Anne: Auch wenn ich es nicht schaffe, auch wenn es für mich eine Utopie wäre, daß man sich so aneinander und miteinander gewöhnt, daß nicht einer dabei eingeengt wird, daß man weiß, wie der andere ist, wie er aussieht und wie er stinkt, daß ich den annehme, wie er ist, daß ich weiß, der steht zu mir, und ich könnte es auch bei ihm ... Das muß es doch einfach geben!

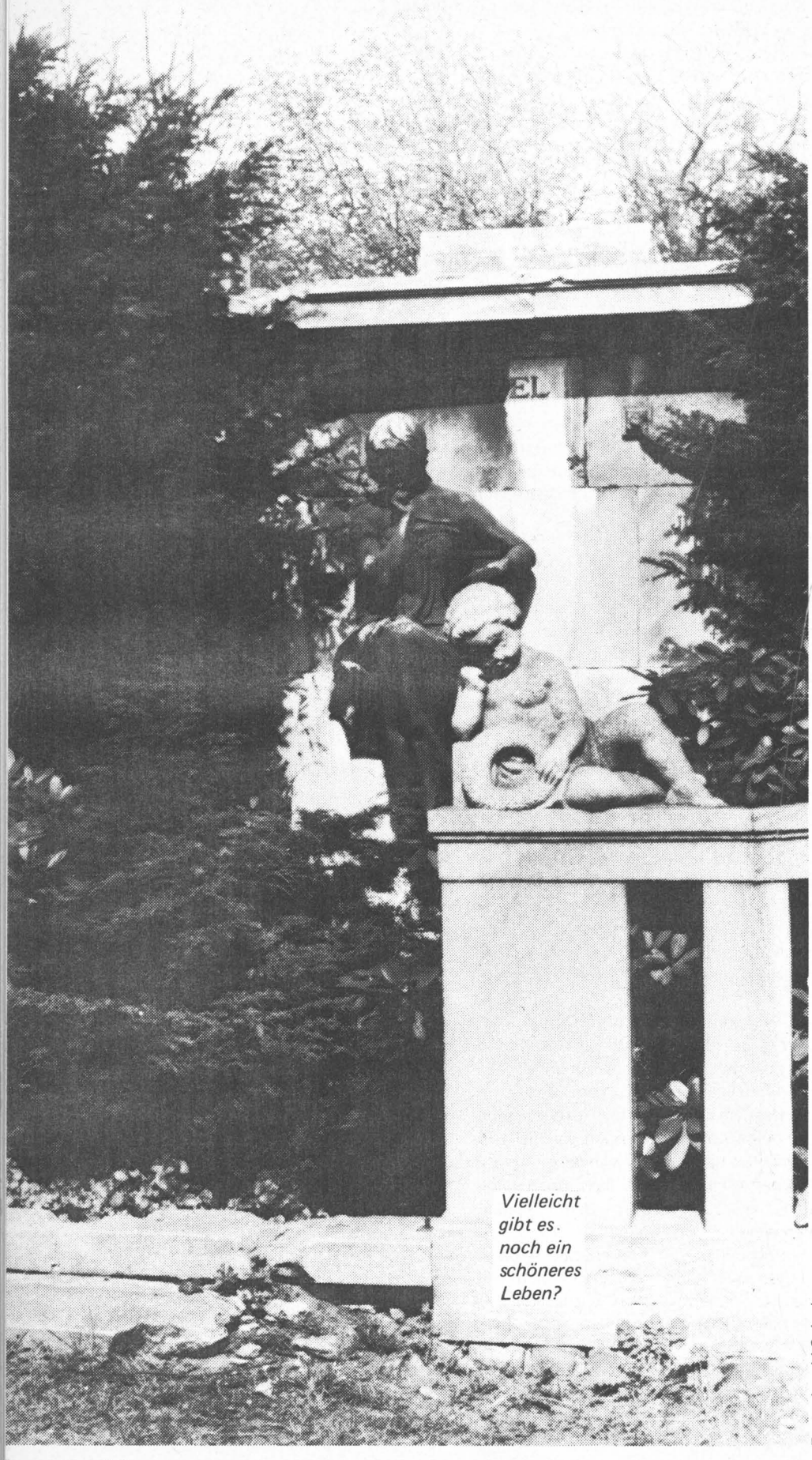
Anzeige

Die Autorin stellt aus eigener Betroffenheit die Wechseljahre und das Altern in lebendiger Sprache dar, ohne diese Prozesse aus ihrem medizinischen, psychologischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu lösen. So hilft dieses Buch Frauen, ihre Situation zu begreifen, ein neues Selbstwertgefühl und eigene Standpunkte zu finden – vor allem aber, sich selbst zu helfen.

ISBN 3 922866 07 7 224 S. DM 19,80

Verlagsgesellschaft Gesundheit mbH

Gneisenaustr. 2, 1000 Berlin 61



Vielleicht gibt es noch ein schöneres Leben?

Foto: Ingrid Schulte

Den Tod erleben, daran glaube ich nicht

Tina: Ihr habt gesagt, das Thema Wohnen sei ein guter Übergang zu Sterben und Tod.

Lucie: Die Angst, in irgendeinem Krankenhaus in ein Badezimmer abgeschoben zu werden, um da sterben zu müssen, ist eine Horrorvorstellung. Wenn mehrere Leute zusammenwohnen, sind ja nicht alle gleichzeitig krank. So kann man sich die Pflege eines Kranken teilen.

Das war für mich ein wichtiger Gesichtspunkt beim Wohnprojekt: daß die Leute wissen, daß sie sterben und das nicht im Krankenhaus müssen, daß man sie zu Hause pflegen kann, ihnen beim Sterben beistehen.

Tina: Ich liebe eigentlich zum erstenmal das Leben und habe Angst vor dem Tod.

Ruth: Bei mir ist es umgekehrt. Ich habe Angst vor dem Tode, weil ich noch nicht das Gefühl gehabt habe, zu leben, weil ich Angst vor meinen Gefühlen habe.

Christiane: Ich glaube, Sterben kostet viel Kraft. Die Kraft kann ich nur haben, wenn ich alleine bin. Wenn jemand dabei wäre, hätte ich immer das Gefühl, ihn stützen zu müssen, ihn nicht belasten zu können.

Ich habe Angst vor unerträglichen Schmerzen, vor Metastasen, logisch. Daß es mal aus ist, davor habe ich überhaupt keine Angst. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich will, daß jemand dabei ist. Aber ich könnte bei jemandem dabei sein.

Ilka: Ich stelle mir vor, daß ich auch ohne weiteres abtreten könnte, aber nicht ganz alleine. Es wäre wunderschön, wenn jemand dabei wäre, dem ich etwas bedeute. Dieses Gefühl habe ich nie gehabt.

Jutta: Ihr seht das so idealistisch. Es ist nicht nur alles Liebe und Fürsorge. Ich

war zweimal schwerkrank und mußte ins Krankenhaus. Ich wollte nicht zu Hause bleiben. Denn im Krankenhaus hatte ich meine Ruhe. Du weißt ja nicht, ob die anderen diese Liebe und Fürsorge tatsächlich aufbringen können.

Es kann in der Familie schlimmer sein, krank zu sein oder sterben zu müssen, als im Krankenhaus.

Christiane: Ich kenne eine Familie, die hat versucht, äußerlich alles für die Sterbende zu tun, geheult haben sie nur unter sich. Ich habe gesagt: ihr habt sie in die Stärke gezwungen, indem ihr ihr nicht gezeigt habt, wie traurig ihr seid. Sie sind ins Nebenzimmer gegangen, sind sich um den Hals gefallen und haben geschluchzt: Was tun wir ohne Gabi?

Tina: Ja, die Sterbende muß die anderen noch tragen.

Lisa: Ich kenne ein paar Menschen, auch hier aus der Gruppe, bei denen ich mir vorstellen könnte, daß sie neben mir sind und nur meine Hand halten. Umgekehrt gibt es Frauen, bei denen ich das auch könnte. Es ist aber trotzdem sehr schwer.

Als meine Freundin Katarina im Koma lag, habe ich bei ihr gesessen, ihre Hand gehalten und immer wieder ganz leise zu ihr gesagt: Ich danke dir, ich danke dir. Ich hatte ihr sehr viel zu danken.

Ich habe mich mit meinem Tod auseinandergesetzt und tue es eigentlich ständig. Ich weiß nur, jetzt im Augenblick wäre ich unendlich traurig, weil ich mein Leben als sehr gut empfinde. Es wäre schrecklich, jetzt sterben zu müssen.

Lucie: Mir geht es anders: Je heiterer die Lebensphase ist, desto leichter ist mir der Gedanke an den Tod. Sterben und Tod sind für mich zwei verschiedene Dinge. Die Vorstellung, irgendwann tot zu sein, hat für mich eher etwas Tröstliches. Dagegen hat mich die Vorstellung des Sterbens früher in Panik versetzt. Ich mußte mir immer so schlimme Todesarten vorstellen wie Ertrinken, Ersticken, Tod unter Schmerzen bei Krebs oder Tod unter der Folter...

Ich dachte auch, wenn ich mal Krebs habe, kann ich ja was machen, daß ich nicht alles bis zum bitteren Ende durchstehen muß. Und dann erlebte ich, wie Leute aus meiner Umgebung an Krebs gestorben sind, die vorher dasselbe gesagt hatten. Die haben alle keinen Selbstmord gemacht, sondern sind ihren schlimmen Tod gestorben. Das hat mir zu denken gegeben. Da muß in unseren Überlegungen, die ja aus der Angst entstehen, etwas nicht stimmen.

Beim Sterben muß etwas passieren, was sich unserer Vorstellungskraft entzieht.

Inzwischen kann ich mir nun auch vorstellen, daß gerade eine schlimme Todesart auch mein Tod sein kann. Und – ich bin einfach neugierig auf's Sterben. Ich denke mir, daß da am Ende meines Lebens noch eine äußerste Erfahrung auf mich wartet: das Sterben.

Ruth: Eigentlich habe ich eine entsetzliche Angst davor, zu sterben. Wenn ich früher vom schnellen Tod gelesen habe, fand ich das schön. Wenn ich heute höre, der und der war sofort tot, möchte ich das eigentlich nicht mehr. Ich finde, daß man etwas vom Tod haben könnte, wenn man richtig stirbt. Stunden- oder tage- oder wochenlang Schmerzen haben, das meine ich nicht, sondern normal sterben.

Marianne: Seit ich wieder angefangen habe zu leben, habe ich gleichzeitig angefangen, über den Tod nachzudenken. Und ich habe es dann nicht verstanden, wenn jemand sagt: oh, der hat aber einen schönen Tod gehabt, nachdem jemand gerade am Herzinfarkt gestorben war. Ich möchte meinen Tod erleben.

Wenn wir geboren werden, dann werden wir auch nicht gefragt. Man will ja vielleicht gar nicht in diese Welt kommen. Genauso könnte es sein, wenn man stirbt, was wissen wir, in welche Welt wir kommen.

Ich habe in letzter Zeit Bücher über das Sterben gelesen, auch Interviews mit Sterbenden. Die Vorstellung, nur noch aus Schmerzen zu bestehen, ist zwar furchtbar, aber für mich käme es trotzdem nicht infrage, mein Leben vorzeitig zu beenden. Wie stark man dann wirklich ist, weiß ich allerdings nicht.

Jutta: Je älter die Menschen werden, desto weiter schieben sie es von sich. Eine Siebzigjährige sagt vom Tod einer Achtzigjährigen: Ich bin ja noch jung. Für mich kommt das noch gar nicht infrage. Ich habe immer wieder erlebt, die können noch so krank sein, noch so leiden, die schieben es trotzdem in Gedanken weg.

Und dann: den Tod erleben – daran glaube ich nicht. Ich habe nicht gemerkt, wie ich geboren wurde, ich werde auch nicht merken, wenn ich sterbe. Man kann jetzt so gut sagen: ich habe keine Angst. Ich bin manchmal so kaputt, wenn ich mich abends hinlege, daß ich mir inständig wünsche, am anderen Morgen nicht mehr aufzuwachen. Das interpretiere ich dann so, daß ich keine Angst vor dem Sterben habe, aber wahrscheinlich ist es doch nicht so.

Agnes: Wir wissen ja nichts von den Sterbenden, weil wir das immer wegschieben. Gibt es das wirklich noch, daß jemand an einem Sterbebett gesessen hat? Ich bin dem Tod in der Familie schon mehrfach begegnet. Direkt und unmittelbar.

Mein Vater brach neben mir zusammen am Herzinfarkt und starb in kürzester Zeit auf dem Transport ins Krankenhaus. Da war ich 14 und mit ihm allein unterwegs. Da kam der Tod, der fällte ihn wie einen Baum. Ja, und da lag er. Er atmete schwer, er war bewußtlos, und man schleppte ihn in ein Lokal. Den Rest mußte ich erledigen. Und als ich meine Mutter dann abholte und wir ins Urbankrankenhaus gingen – das werde ich nie vergessen, wie die Krankenschwester da bloß die Sachen noch über dem Arm hatte und sagte: Es ist vorbei.

Meine Urgroßmutter starb in unserer Wohnung. Sie hatte einen Schlaganfall und lag noch zwei Tage und wurde gepflegt. Wir Kinder wurden ferngehalten; das war noch vor meinem Vater. Aber wir hatten den Tod doch unmittelbar miterlebt, und sie lag noch eine Nacht tot in ihrem Zimmer, bis sie abgeholt wurde.

Wir gingen an die Tür und guckten nach ihr, ans Bett durften wir nicht mehr, der eine Arm war nicht gelähmt, den hob sie; sie erkannte uns und winkte uns noch zu. Nachher haben wir nochmal reingeguckt, da winkte sie nicht mehr. Da hatte sie die Augen zu. Wir dachten, Omi schläft.

Mein Vater hatte mit uns über seinen Tod gesprochen. Er hat uns, das weiß ich ganz genau, davon gesprochen, daß er nicht mehr lange lebt.

Dann der schockierende Tod meines Mannes; ich habe fast bis zu seinem letzten Atemzug an seinem Bett gesessen. Er lag im Krankenhaus, und es ging sehr schnell.

Jutta: Hat er gewußt, daß er sterben würde?

Agnes: Das hätte ich gerne gewußt. Warum konnten wir darüber nicht reden? Ich wußte, daß es zuende ging. Hat er es doch gewußt? Denn als er abgeholt wurde ins Krankenhaus, da hat er sich noch mit letzter Kraft auf dem Bett hochgestemmt, ich mußte ihn stützen bis zum Schreibtisch. Dann hat er genau gezeigt – er war sehr ordentlich –, in welchem Aktendeckel was liegt und was ich zu erledigen hätte.

Anzeige

Neue Bücher:

Billie Potts,
Ein neues Tarot der Frauen
Ca. 80 S., Br., zahlr. Abb., ca. DM 16,–
»Ein neues Tarot der Frauen« knüpft an die ursprüngliche Tradition an, das Tarot als ein Schlüssel zur Einweihung in die Riten der Dreifachen Göttin. Es verbindet altes Wissen mit neuen Erfahrungen und Einsichten der Frauen-Kultur.

Elisabeth Burmeister,
Labyrinthen
Hymnen und Lieder. Ca. 70 Seiten mit ganzs. Abb., Br., ca. DM 12,–
In vier Zyklen verdichtet die Autorin musikalisch-religiöse Formen. Zuweilen klingen Töne der Droste-Hülshoff an, während die Marienlieder bittere Spottlieder auf die deformierte Gestalt der Göttin sind.

Adrienne Rich,
Der Traum einer gemeinsamen Sprache
Gedichte 1974–1977. Ca. 96 S., Br., ca. DM 16,50.
Die Suche nach einer Sprache, die Frauen miteinander teilen und mit der sie die Welt neu benennen können. Gedichte um persönliche Beziehungen von Frauen: Mutter und Tochter, Schwestern, Freundinnen, Liebende und Geliebte.

Ann Shockley,
Loving her
Roman. Ca. 200 S., Br., ca. DM 19,80.
Zum ersten Mal beschreibt hier eine schwarze Autorin die Liebesbeziehung zwischen einer schwarzen und einer weißen Frau. Ein doppelt tabuisiertes Thema.

Sally Miller Gearhart,
Das Wanderland
Geschichten von den Hügelfrauen. Ca. 312 Seiten. Br., ca. DM 19,80.
Ein utopischer Roman, der eine Frauenkultur schildert, die im bewußten und liebevollen Einklang mit der Natur steht.

Rosa Mayreder,
Zur Kritik der Weiblichkeit
Essays. Ca. 216 S., Br., ca. DM 17,50.
Rosa Mayreder (1858–1938) führt in ihren Essays (zusammengestellt aus »Zur Kritik der Weiblichkeit«, 1905 und »Geschlecht und Kultur«, 1923) die Mythen vom ewig Weiblichen ad absurdum und fordert als »frühe Frauenforscherin« eine Wissenschaft von und über Frauen.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis
Nr. 6: Mütter in der Wissenschaft
Ca. 128 S., Br., ca. DM 12,80.
In biographischen Berichten stellen Wissenschaftlerinnen dar, wie sie mit ihrer Doppelbelastung fertig werden.

Frauenoffensive
8000 München 80 Kellerstraße 39

Auf der anderen Seite – er lag etwa drei Wochen zu Hause, und ich bemerkte, wie er nachts stöhnte – sagte er, sowie ich wach wurde und fragte: ist was, kann ich dir helfen? – Nein, nein, nein. Er hat sich immer zusammengenommen. Darum finde ich es so unschön, daß man keine Trauer zeigen kann – der Sterbende nicht für die Zurückbleibenden, weil er Angst hat, sie unglücklich oder traurig zu machen; und die anderen, die es wissen, können zu dem Sterbenden nicht sprechen, weil sie ihn schonen müssen. Und so schont man sich gegenseitig und nimmt sich vielleicht die letzten schönen Stunden, die man haben könnte.

Weil ich den Tod schon so oft erlebt habe, kann ich jetzt mit meiner Mutter ganz ruhig über ihren Tod reden. Sie selbst fängt davon an. Sie sagt: Wenn ich mal nicht mehr bin, dann ist dies und das. Sie schiebt es nicht weg. Nein. Und auch für den Fall, daß sie mal sehr krank wird, sagt sie: Dann mußt du halt sehen, daß ich irgendwo untergebracht werde, wo ich gepflegt werde. Da bin ich diejenige, die nicht mehr weiterspricht, weil ich mir das einfach nicht vorstellen kann.

Jutta: Wenn du annimmst, ein Mensch muß sterben, und fängst von dir aus das Thema an, was dann? Als ich nach Hause kam und sagte: Ich habe Krebs, ich muß ins Krankenhaus, sagte meine Familie: Gerade jetzt, wo wir eine andere Wohnung kriegen sollen, wo du dich so drauf gefreut hast.

Ruth: Das ist schlimm!

Jutta: Vielleicht wollten sie damals mit mir über das Sterben reden. Genauso kann es dir mit einem anderen Menschen gehen. Du fängst an, mit ihm über das Sterben zu reden, du meinst es gut mit ihm und glaubst, man muß darüber reden. Du weißt ja nicht – vielleicht erholt der andere sich. So wie ich. Und kann dann nicht verzeihen.

Agnes: Warum sollen wir nicht darüber reden? Wir haben es nur nie gelernt. Und in solchen Momenten findet man nicht die richtigen Worte, auch wenn man möchte.

Jutta: Die Familie wollte vielleicht damit anfangen, aber ich nehme es ihr übel.

Ruth: Weil sie sich so blöd ausgedrückt haben?

Jutta: Ob sie das so oder so gesagt haben, spielt keine Rolle. Ich hatte das Gefühl, sie rechnen jetzt damit, daß ich abkratze.

Christiane: Es gibt aber auch die umgekehrte Verweigerung. Wie bei mir: Ach, das wird schon nichts weiter sein. Dann wurde es immer schlimmer, die Metastasen und immer noch eine Operation. Die lieben Mitmenschen haben das unter den Teppich gekehrt.

Jutta: Meine Tochter hat mir auf die Schulter geklopft: Du bist ein Stehaufmännchen, brauchst keine Angst zu haben. Was ist denn nun besser?

Christiane: Man sollte sagen können: Das kann sehr schlimm sein, du kannst dir da nichts vormachen, es kann aber auch gut ausgehen. Wir müssen warten. Und ich werde versuchen, an deiner Seite zu sein, aber du mußt alleine damit fertig werden. So würde ich mit jemandem reden.

Ich kann es nicht verniedlichen: Wird schon nichts sein; und ich kann nicht draufhauen: So, nun stirbst du sowieso, brauchst gar nicht mehr umzuziehen. Ich würde sagen: Wir müssen warten. Wir müssen uns auf alles einrichten. Das kann ganz schlimm sein, damit mußt du dich abfinden. Aber wir wollen hoffen, daß es gut geht.

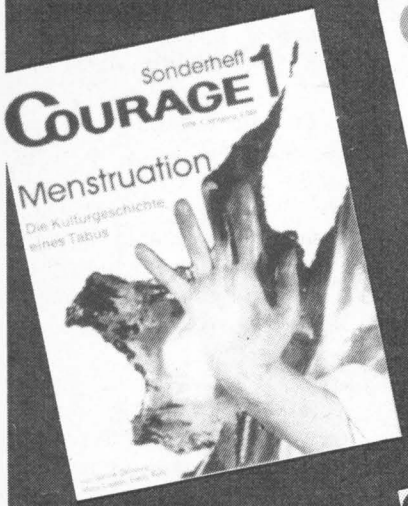
Ilka: Ich bin dabeigewesen, als mein Großvater starb. 1943, als meine Mutter mich wegen der Bombenangriffe zu ihm auf's Land verfrachtet hatte. Ich habe es da nicht lange ausgehalten, weil ich todunglücklich war. Eines Tages bin ich einfach ausgekniffen und nach Berlin zurückgefahren. Als ich nach Hause komme, kommt ein Telegramm an: mein Großvater liegt im Sterben.

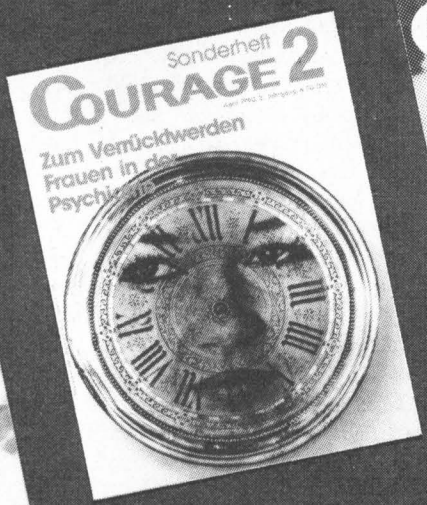
Meine Mutter und ich fuhren also wieder zurück. Ich dachte nun, daß er sich über mich so aufgeregt hatte und daran gestorben war. Ich weiß, daß ich entsetzlich geweint habe. Er war gelähmt, nicht tot. Seine Augen waren offen; ich hielt seine Hand und sagte: Opa, bitte, sag, daß ich nicht Schuld habe! Er sagte aber nichts, und so ist mein Großvater im Laufe des Nachmittags gestorben.

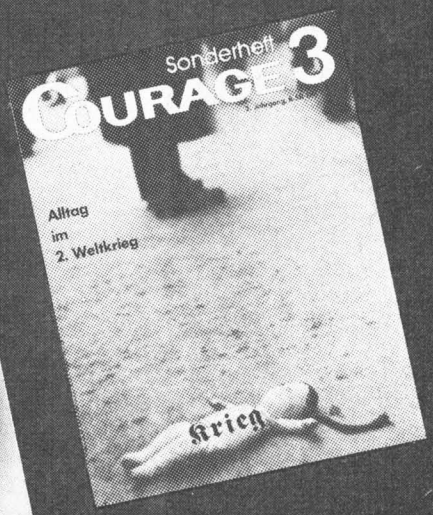
Zu meinem Tod denke ich, das ist ein Ende meiner Leiden. Vielleicht gibt es noch ein schöneres Leben. Allerdings habe ich Angst davor, pflegebedürftig zu werden.

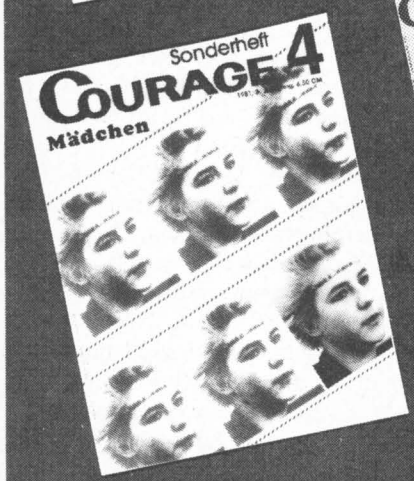
Anne: Ich habe meinen Willen schon ausgesprochen. Aber ich habe auch das Gefühl, es ist noch weit, zu sterben. Ich finde das Leben schön, ich habe noch viel vor. Ich schaffe das gar nicht: alles ist eigentlich interessant und spannend. Die andere Seite ist, daß ich mich nicht so ans Leben klammern will. Wenn es so weit ist, dann würde ich mir wünschen, daß ich umfalle und weg bin. Das kommt mir wie ein Geschenk vor. ■

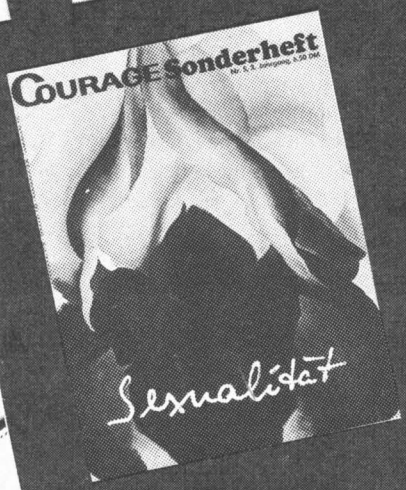
COURAGE SONDERHEFTE











2x im Jahr !

Zweimal im Jahr erscheint in unserem Verlag ein Sonderheft, das sich ausführlich mit nur einem Thema auseinandersetzt.
Als neue Sonderheft-Abonnentinnen habt ihr die Möglichkeit, die Sonderhefte 1 bis 4 zum ermäßigten Preis von 5,– DM zu bestellen.

- o 1 Menstruation
- o 2 Psychiatrie
- o 3 Alltag im 2. Weltkrieg
- o 4 Mädchen

Ich abonniere die Courage-Sonderhefte ab:

- o ab Nr. 5 Sexualität
- o ab Nr. 6 Was ist denn älter
- o Abo für mich (4 Hefte = 26 DM)
- o Abo als Geschenk (4 Hefte = 26 DM)
- o Abo ins Ausland (4 Hefte = 32 DM)

Ich bin damit einverstanden, daß das Sonderheft-Abo jeweils zum 31.1. oder 30.7. kündbar ist, frühestens jedoch nach Erhalt von 4 Heften. Geschenk-Abos laufen automatisch nach 4 Heften aus.

für: .....
.....
.....

Datum und Unterschrift: .....
.....

Cs6

COURAGE,
Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12

TIMETABLE

on the road

Wie die Gruppe „Offensives Altern" entstanden ist, steht vorne im Heft auf Seite 2. Hier nun ein kleiner Eindruck von ihrem bewegten „öffentlichen" Leben.

Dortmund
Vom 20. bis 25.3.1979 wurde in Dortmund das 1. Frauenforum im Revier (Ruhrgebiet) veranstaltet. Die Gruppe wurde dazu eingeladen, in der Veranstaltung „Selbsthilfegruppen – ältere Frauen stellen sich vor" über sich zu erzählen.

Malente
Die Gesellschaft für Politik und Bildung in Schleswig-Holstein e.V. lud uns zum 19. und 30.7.1979 ein, im Rahmen zweier Seminare für ältere Mitbürger über unsere Gruppe „Offensives Altern" zu sprechen und zu diskutieren.

Fernsehen
Am 8.5.1979 lief über zehn Minuten ein Beitrag in zwei Teilen von und über uns in „Mosaik", ZDF; am 21.8.79, 16.30 Uhr folgte der zweite Teil.

Berlin
In Zusammenarbeit mit der Medienoperative e.V. Berlin stellte sich die Gruppe am 27.8.1979 auf der Internationalen Funkausstellung in der Halle 17 im „Lokalen Studio" vor. Die Sendung begann um 15 Uhr und endete um 18 Uhr.

Fernsehen
Am 29.8.79 wirkten zwei Frauen der Gruppe bei einer Sendung „Zeitpunkte" des SFB II mit.

Amsterdam
Vom 20. bis 23.9.1979 folgten dreizehn Frauen unserer Gruppe einer Einladung der Vido-Frauen (Vrouwen in de Overgang), sie in Amsterdam zu besuchen.

Berlin
Am Mittwoch, den 3.10.79, stellte sich unsere Gruppe im Rahmen der Frauen-Sommeruni vor.

Gießen
Vom 14.–18.4.80 nahmen zwei Frauen an einer Fachtagung über Altengruppen aus der BRD und Westberlin teil, zu der uns das Institut für Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen eingeladen hatte.

Hofgeismar
Teilnahme an einer Tagung der Evangelischen Akademie in Hofgeismar vom 13.6.–15.6.1980.

Berlin
Das Berliner Bildungszentrum der katholischen deutschen Studentenschaft hielt vom 7.–12.7.1980 ein Seminar ab unter dem Motto: „Menschlich leben, menschlich sterben", Fragen zu Lebens- und Sterbensbedingungen älterer Menschen.
Als Initiativgruppe hat sich „Offensives Altern" am 10.7.80 dem Seminar vorgestellt, mit anschließender Aussprache und Diskussion.
Teilnahme an der Sendung „Parabel" am 9.5.80, Wiederholung am 22.8.80.

Weitere Aktivitäten der Gruppe u.a.

1980
Teilnahme zweier Frauen im Frühjahr an den Gesundheitstagen in Hannover.
Teilnahme von sechs Frauen an den Gesundheitstagen im Sommer in Berlin.
Teilnahme einzelner Frauen an diversen Seminaren; der evangelischen Sommerkirche, dem Arbeitskreis „Unruhezustand", an Wohnprojektgruppen.
Vorstellung von sieben Frauen an der Sommeruni Berlin.
Treffen mit acht Frauen aus dem Bundesgebiet anläßlich des Bundestreffens der Altenselbsthilfegruppen in Berlin.

1981
Einige Frauen der Gruppe erarbeiten Tonbandprotokolle, die zur Entstehung des Sonderheftes führen.
Sieben Frauen der Gruppe fahren nach Hamburg zur Alternativ-Veranstaltung des Gerontologenkongresses, dem „Altentag 1981". ■

Mag ich meinen eigenen Jahrgang nicht?

Ich für mein Teil hatte bei manchen Aktivitäten meine Schwierigkeiten, und ich habe sie immer noch.

Da war zum Beispiel die Fachtagung des Instituts für Soziologie der Universität Gießen. 1980 fuhren Lena und ich hin. Es waren 15 sehr unterschiedliche Alten-Initiativen vertreten – insgesamt etwa 100 Teilnehmer einschließlich der Mitarbeiter –; Frauen und Männer. Das Spektrum reichte von Arbeitsvermittlung für Rentner, Betreuungsformen, Beratung und Bürgerinitiativen gegen Sanierung bis zu Unterhaltung jeglicher Art. Alle machten bewundernswert praxisbezogene Arbeit.

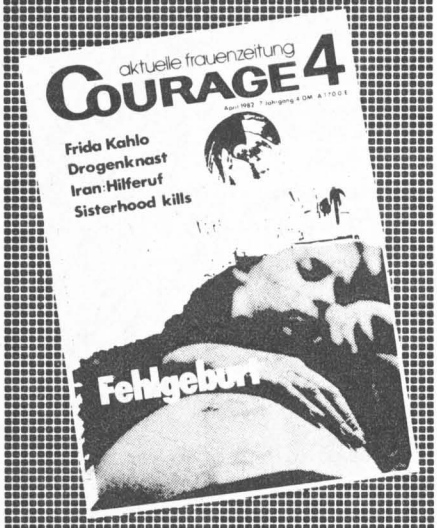
Wir aber fühlten uns – mit unserem Bemühen um ein verändertes Selbstverständnis der Frauen und um die Aufhellung der tradierten Rollenbilder – zunächst als Außenseiterinnen, weil unser feministischer Denkansatz dort exotisch wirkte. Besonders ich hatte ganz erheblich mit inneren Widerständen zu kämpfen gegen Gruppen mit Namen wie "Goldener Herbst", "Tätiger Lebensabend", "Kontaktkreis Mittelalter – Reifere Jugend".

Vor allem dieser Begriff "Reifere Jugend" machte mich aggressiv: wir wollen doch bewußt altern, menschenwürdig alt werden und nicht als "reifere Jugend" sterben! Ich mochte auch die selbstsicheren, tüchtigen, älteren Männer nicht sehr, denen die ebenso tüchtigen älteren Frauen meist das Wort überließen. Die meisten Frauen waren mir ohnehin fremd, obwohl ich mich oder we-

Foto: Ingrid Schulte

Anzeige

aktuelle frauenzeitung
COURAGE



In jedem Heft:

Comic
überregionaler Frauen—Veranstaltungskalender
Recht§tips
Nachrichten aus der Frauenbewegung und aus anderen Ländern

COUPON C os 6 /K

Ich möchte COURAGE näher kennenlernen. Senden Sie mir das angegebene Themenheft und zwei weitere Ausgaben von COURAGE zunächst im Probeabonnement für 10,– DM. Wenn ich nach dem zweiten Heft nicht schriftlich beim Verlag kündige, bin ich mit dem Weiterbezug von COURAGE zum regulären Jahresabopreis von 48,– DM (54,– DM Auslandsabo) einverstanden.
COURAGE Frauenverlags GmbH, Bleibtreustr.48, 1000 Berlin 12.

Name/Vorname:.....

Straße/Nr.:.....

PLZ/Ort:.....

Datum: ..... Unterschrift: .....

niger sympathisch und hilfsbereit waren. Erinnerten sie mich in ihrer äußeren Erscheinung an jene Frauen, die mir in ihrer selbstverständlichen Bürgerlichkeit sehr oft und sehr lange das Leben schwer gemacht hatten?

Wie auch immer: Ich wurde in den ersten beiden Tagen in Diskussionen manchmal scharf, obwohl ich mich zwischendurch innerlich zur Ordnung rief und mir befahl, den verborgenen Hochmut zu überwinden. – Ich fühlte mich äußerst unwohl.

Lena hingegen – erfahren im Umgang mit diesen und auch mit sehr alten Menschen – bewegte sich wie der Fisch im Wasser und schuf auf ihre stille Weise in zahlreichen Einzelgesprächen Kontakte, in denen sie Wesentliches von uns vermitteln konnte, ohne die anderen zu vergrausen. Allmählich verringerte sich meine Abwehr, zumal die Rollenspiele – mir vertraut durch meine Arbeit – und die kleinen Arbeitsgruppen es mir möglich machten, mich mehr zu öffnen. Die anderen lernten dann auch, sich besser mitzuteilen. Hinter der bürgerlichen Fassade lebten großherzige, tatkräftige Menschen.

Ich habe zum Abschluß tief Luft geholt und vor allen geschildert, was bei mir in diesen fünf Tagen abgelaufen war.

Viel wohler fühlte ich mich während der Friedenswoche 1981, als wir in eisigem Wind uns einer Aktion der "Frauen für den Frieden" anschlossen, Flugblätter verteilend, mit – meist unwilligen – Passanten diskutierend.

Mag ich meinen eigenen Jahrgang nicht?

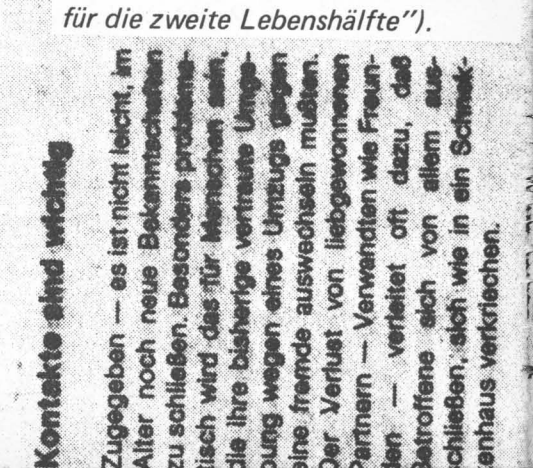
Immer wieder erleide ich meine Rückfälle. Und immer wieder stelle ich bei mir diese Abwehr gegen einen bestimmten Typ Frau fest, der sich das Leben lang ausschließlich über den Mann und die Kinder definiert, sich selbst vergißt und nun im Alter – von den Kindern verlassen – oft verwitwet, geschieden und isoliert, anscheinend nur durch Unterhaltung und Seniorenparties von der inneren Trauer und Leere abzulenken ist.

Und so habe ich mich doch wieder mit der Führerin eines großen Altenverbandes angelegt. Wir fuhren zu siebt nach Hamburg zur Alternativ-Veranstaltung des Gerontologenkongresses 1981. Kurze Augenblicke dachte ich, sie haut mir eine runter. Das tat sie aber nicht. Sie fühlte wohl auch, daß ich mit meiner Kritik und Abwehr nicht allein war. Was mir sehr half.

Lisa

Den folgenden Brief verschickte die Gruppe "Offensives Altern" 1981 aus Anlaß des Gerontologenkongresses in Hamburg an folgende Damen und Herren des öffentlichen Lebens: Hermann Abs, Egon Bahr, Berthold Beitz, Ursula Besser, Willy Brandt, Gerd Bucerius, Karl Carstens Max Grundig, Hildegard Hamm-Brücher, Werner Höfer, Georg Leber, Eugen Loderer, Helmut Schmidt, Hans Oskar Vetter, Richard von Weizsäcker etc....

Dabei haben sie boshafterweise den Text aus lauter wohlgemeinten ministeriellen Ratschlagbroschüren zusammengestückelt ("Alt werden und gesund bleiben", "Der rote Faden", "In Ihrer Sache – Informationen für die zweite Lebenshälfte").



Offener Brief

Sehr geehrter Werner Höfer,

auch Sie gehören zur Gruppe der über 58-jährigen in unserer Gesellschaft, denen sich durch den baldigen Ruhestand neue Perspektiven, aber auch neue Chancen eröffnen. Wir erlauben uns, Ihnen im folgenden einige Ratschläge und Hinweise zu geben, wie Sie die zweite Lebenshälfte meistern können.

Das höhere Lebensalter wird oft mit Leistungsabfall gleichgesetzt. So wird immer wieder geltend gemacht, ältere Arbeitnehmer leisten nicht nur körperlich, sondern auch geistig weniger, seien nicht in der Lage, größere Belastungen auf sich zu nehmen, und können das Arbeitstempo nicht mehr durchhalten. Eine besonders häufige und schwerwiegende Erscheinung ist die Verschlechterung der Einkommenssituation für ältere Arbeitnehmer, sie müssen oft die bittere Erfahrung machen, auf einen minderwertigen Arbeitsplatz abgeschoben zu werden.

Haben Sie eventuell sogar Angst, sich gegen berufliche Herabsetzung zu wehren, da Sie Ihren Arbeitsplatz nicht verlieren wollen? Versuchen Sie nicht teilweise um jeden Preis – auch um den Ihrer Gesundheit –, mit den jüngeren Kollegen mitzuhalten? Haben Sie nicht längst für sich beschlossen, die letzten Jahre der Berufstätigkeit mehr schlecht als recht hinter sich zu bringen, um zum frühestmöglichen Zeitpunkt aus dem Erwerbsleben auszuscheiden?

Um diese Entscheidung zu treffen, sollten Sie sich vorab einige Fragen beantworten:
Bietet Ihre jetzige Beschäftigung genügend Sicherheit vor einer Entlassung?
Fühlen Sie sich in Ihrer beruflichen Tätigkeit über- oder unterfordert?
Entsprechen die Arbeitsbedingungen Ihren gesundheitlichen Erfordernissen?
Wie ist Ihr Arbeitsverhältnis mit jüngeren Kollegen und Vorgesetzten?
Haben Sie Gestaltungs- und Mitspracherecht?

Bei Ihrer Entscheidung sollten Sie die Folgen bedenken, die entstehen könnten, wenn einem Jüngeren der Arbeitsplatz verweigert werden müßte, weil ein Älterer ihn nicht freigeben oder wiederbesetzen möchte, da er sich so sehr daran gewöhnt hatte; so befriedigend auch manchmal die Aussicht erscheint, als Älterer wieder arbeiten zu können, um der Langeweile und Leere zu Hause zu entrinnen.

Geht es weniger ums Geldverdienen als vielmehr um das Ausfüllen der Freizeit, sollte man wissen, daß in vielen Altenclubs, bei Hilfsdiensten und in sozialen Einrichtungen Fachleute mit technischen, praktischen und organisatorischen Fähigkeiten für alle Bereiche gesucht werden. Und hierfür sind ja gerade S i e besonders qualifiziert.

Sollten Sie sich entschließen, Ihr Geld zu sparen, so gibt es dafür mehrere Möglichkeiten: Sie könnten das ersparte Geld einfach zu Hause beiseitelegen. Davor muß Ihnen jedoch in Ihrem eigenen Interesse dringend abgeraten werden. Dabei ist es gleichgültig, ob Sie das Geld in einem Sparstrumpf, einer Sparbüchse oder in einer einfachen Geldkassette aufbewahren. Wesentlich besser für Sie ist ein Sparkonto, das auch noch Zinsen bringt.

Viele Ältere fühlen sich einsam, vermissen Gespräche und Geselligkeit. Dabei wäre es so leicht für sie, Gleichgesinnte zu treffen : Beispielsweise in einer Altentagesstätte oder einem Altenclub. Wer noch nie dort war, sollte das so bald wie möglich nachholen. Man findet in diesen Begegnungsstätten immer Partner, mit denen man sich unterhalten, ein Hobby pflegen oder sonst etwas Gemeinsames unternehmen kann. Das Angebot ist vielfältig. Es reicht von geselligem Zusammensein und Spielen über Gymnastik und Schwimmkurse bis zu Liederabenden und Lichtbildervorträgen.

Es gibt viele Möglichkeiten, auch im Alter aktiv zu sein. Eine davon ist die Gestaltung von Bastelarbeiten. Wir haben Ihnen einen Katalog dafür beigelegt und möchten Sie ermuntern , solche Ideen in Ihrem Altenclub weiterzutragen.

Vielleicht sollten Sie auch häufiger reisen, um die Tapeten zu wechseln und Gleichgesinnte zu treffen, denn Erholung und Urlaub sind auch für ältere Menschen wichtig. Das Reiseziel sollten Sie nach Ihrem persönlichen Geschmack wählen. Es muß ja keine Weltreise sein. Schon bei kleinen Reisen in die nähere Umgebung können Sie sich erholen und Neues kennenlernen. In vielen Städten und Gemeinden bieten die Sozialämter und die Verbände der freien Wohlfahrtspflege verbilligte Reisen für Senioren an. Nutzen Sie diese Vergünstigung. Treten Sie jedoch möglichst keine Reise an – und sei sie noch so kurz und reizvoll –, ohne zuvor mit Ihrem Arzt gesprochen zu haben. Nur dann wird die Reise mit Gleichgesinnten nicht zu einer Fahrt ins Ungewisse.

Mit freundlichen Grüßen
Gruppe Offensives Altern

Biografien

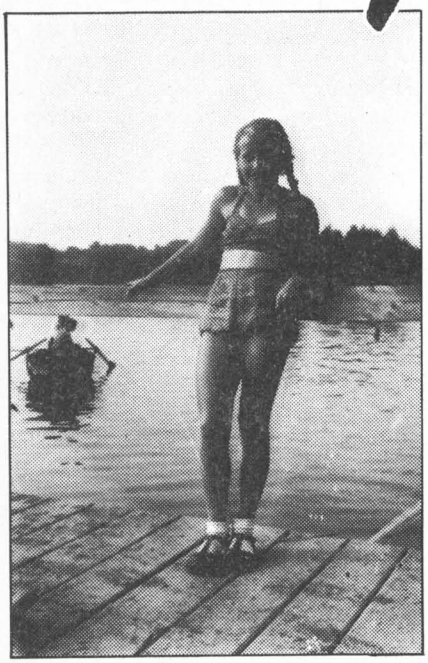


Foto: Martha Jordan

Anne

1931 in Berlin geboren — berufstätig — allein lebend.

Foto: Martha Jordan

Agnes

Ich bin 1926 geboren und aufgewachsen in Berlin. Mit 16 Jahren und mittlerer Reife kam ich aus der Schule. Mit 27 Jahren habe ich geheiratet. Ein Jahr später wurde meine Tochter geboren, fünf Jahre später mein Sohn. Im gleichen Jahr starb mein Mann, etwas später zog meine Mutter zu mir. Ich hatte eine Witwenpension und Halbwaisengeld für die Kinder. Es reichte für ein bescheidenes Leben.

Als mein Jüngster drei Jahre wurde, nahm ich Teilzeitarbeit an. Ich wollte unter Menschen sein und etwas mehr Geld für mich und die Kinder haben. Inzwischen sind beide Kinder aus dem Haus. Meine Mutter wohnt noch bei mir, und ich arbeite noch Teilzeit. 1978 habe ich mich der Gruppe „Offensives Altern" angeschlossen.

* * *

Mein Berufsbild ist ein bunter Flickenteppich verschiedenster Tätigkeiten. Es fing an mit dem Traum vom Leben auf dem Lande. Gutssekretärin wollte ich werden; und drei Tage wöchentlich im Kaufhaus ist heute meine Gegenwart.

Nach meiner Schulzeit mußte ich ein Jahr auf eine Lehrstelle warten, und das 1942/43, als jeder zum Endsieg dienstverpflichtet war. Die großen Landgüter, von denen ich träumte, wollten mich nicht.

Auf einem Geflügelhof bei Erkner machte ich mein erstes Lehrjahr in ländlicher Hauswirtschaft, sieben weibliche Lehrlinge, drei weibliche Gehilfinnen, drei weibliche Vorgesetzte, drei Männer für's Grobe. Es war ein schönes Jahr, aber körperlich für mich viel zu schwer. Wieder mußte ich ein halbes Jahr warten auf die Weiterausbildung, diesmal auf dem großen Gut. Da verlor ich dann meine letzten Illusionen vom Landleben.

Januar 1945 mußten wir von dort fliehen, die russische Armee rückte näher. Auf Umwegen bin ich am 1.2.1945 wieder in Berlin. Luftangriffe, Endkampf um Berlin, und ich stehe beim Bäcker um die Ecke und helfe, Brot und Brötchen verkaufen. Brotmarken kleben.

Kriegsende, die Bäckerei braucht meine Hilfe nicht mehr, das machen jetzt die eigenen Töchter, wir enttrümmern Straßen. Zum Winter nimmt die Fabrik im Hinterhaus die Arbeit wieder auf. Ich stehe an der Drehbank, ein dikkes Brett unter den Füßen, damit ich an die Hebel reiche.

Dazwischen Erntehilfe auf dem Lande, unbezahlt, aber wenigstens mal satt, und Eßbares für zu Hause fällt auch ab. Inzwischen sind wir amerikanischer Sektor. Ich verarbeite in einer Blechstanzerei Blechdosen aus amerikanischem Heeresbestand — leere natürlich wie unsere Mägen — zu Haushaltsgegenständen und Kinderspielzeug.

Blockade, der Betrieb muß schließen, endloses Anstehen nach Arbeitslosengeld, Schwarzarbeit als Haushaltshilfe und Putzfrau. 1949 Anlernstelle bei einem Arzt als Sprechstundenhilfe, so etwas wie ein richtiger Beruf für mich. 1954, nach der Geburt meiner Tochter, gebe ich diese Arbeit auf und stelle fest, man hatte mich die vergangenen Jahre als Putzfrau geführt, die Abgaben zur Invalidenversicherung waren billiger.

Vom „Beruf" hatte ich die Nase endgültig voll, wollte nur noch eine gute Mutter und perfekte Hausfrau sein, wobei mir ein damals beschäftigungsloser Mann als der perfekte Hausmann ständig in die Quere kam.

Erst 1963, fast drei Jahre nach seinem Tod, fing ich beim Bezirksamt Kreuzberg an. Ich betreute während der Sommermonate „Kleinkinder in Luft und Sonne". Meine Kinder konnte ich dabei haben.

Als drei Jahre später auch der Junge zur Schule kam, bemühte ich mich um eine Halbtagsstelle als Verkaufskraft. Vier Monate war ich in einem SB-Laden bessere Putzfrau, nächste Station Woolworth und Bilka am Zoo. Beide Häuser wollten mich nach einigen Monaten Aushilfe noch als Vollkraft weiter beschäftigen. Das wollte ich nicht.

1966 wurde ich Aushilfe in einem großen Kaufhaus, drei Tage wöchentlich, das hieß drei Monate arbeiten, kurz aussetzen, neuer Arbeitsvertrag. Dort arbeite ich noch als Verkäuferin, inzwischen fest angestellt, drei Tage in der Woche. Seit vergangenem Jahr bin ich einer der 19 Betriebsräte des Hauses.

Christiane

Ich bin Anfang Januar 1928 geboren, später kamen zwei Geschwister hinzu – die Schwester sehr viel jünger als ich. An meiner Kindheit und Jugend war nicht viel Erfreuliches: bei meinen Eltern fehlten die Nestwärme und Liebe; es waren da auch etwas komplizierte Familien-Umstände, die ihren Teil dazu beitrugen. Außerdem hatte ich einige schlimme Krankheiten und zwei schwere Operationen durchzumachen.

Mit fünfzehn Jahren trat ich aus der evangelischen Kirche aus und n i c h t in die Ludendorff-Sekte ein, der meine Eltern angehörten. Dies brachte mir zusätzliche Schwierigkeiten. Mir waren die Nazis schon aus Opposition gegen mein Elternhaus und dessen Zwänge zuwider.

Das Kriegsende erlebte ich alleine in Berlin, da meine Mutter mit meinen Geschwistern fortgezogen war.

Mit meinem Mann war ich zehn Jahre befreundet, ehe wir heirateten. Ich gab die Berufstätigkeit auf und verwandelte mich hauptberuflich in eine Dame und durchaus beachtete Gastgeberin. In dieser Rolle fühlte ich mich anfangs sehr wohl, zumal ich ausreichend Zeit hatte, meinen vielgefächerten Interessen nachzugehen. Kinder wollten wir nicht haben.

Mit der Gesundheit ging es langsam bergab, mit der Ehe auch, bis ich ungefähr zehn Jahre in eine Art Lähmungszustand fiel: Nach außen funktionierte ich wie ein Roboter, innerlich bestand ich nur aus Depressionen und Angst vor jedem neuen Tag. Es gab nicht einen Menschen, mit dem ich darüber sprechen konnte.

1975 bekam ich Gebärmutterhalskrebs, hatte erst eine kleinere und dann die größte gynäkologische Operation, die es gibt, hinter mich zu bringen. Da ich das Pech hatte, weit vom Krebsherd entfernt eine befallene Drüse zu haben, erhielt ich zwei Serien Kobalt-Bestrahlung. Die Schäden dieser Bestrahlung verstärkten sich mit den Jahren. 1977 mußte ein Knoten in einer Brust entfernt werden, er erwies sich als gutartig.

Anschließend krempelte ich mein ganzes Leben um, – im Grunde dadurch, daß ich nicht mehr weiter konnte und ernstlich an Selbstmord dachte. Ich fand die Gruppe, trennte mich von meinem Mann – wir bewohnen jeder eine eigene Wohnung nebeneinander.

Es ist mir gelungen, neue Freundschaften zu schließen und alte zu erhalten; einen Lebensstil zu entwickeln, der halbwegs meinen Neigungen und meiner Gesundheit entspricht; ich bin schon lange keine Dame mehr, stehe politisch links und habe gelernt, auf mich selber und alles, was noch kommt, neugierig zu sein.

* * *

Mein berufliches Traumziel wäre es gewesen, Theaterwissenschaften zu studieren, um später einmal Regie zu führen und auch Stücke zu schreiben. Durch Zeit- und Familienumstände bedingt, ging ich ein Jahr vor der mittleren Reife von der Schule ab und begann eine Lehre als Verlagsbuchhändlerin. Der Abschluß wäre ins Kriegsende gefallen, so habe ich keinen. Es tat sich auch nach dem Krieg nichts in bezug auf Bücher, ich mußte den Wunsch, Herstellung in einem Kinderbuch-Verlag zu machen, aufgeben.

Ich begann in einem wissenschaftlichen Verlag zu arbeiten. Wir hatten von den Amerikanern den Auftrag, alle Neuerscheinungen zu sammeln, ebenso Bücher und Parteiprogramme, die in der Nazizeit erschienen waren. Später wurde diese Tätigkeit langweilig, weil sie in ein stures Registrieren ausartete. Danach war ich im Sortimentsbuchhandel tätig, dann in einer Großbuchhandlung und in einem Antiquariat.

1949 wurde ich für vier Jahre arbeitslos. Aus gesundheitlichen Gründen verbot sich für längere Zeit die Suche nach irgendeiner Tätigkeit, dann spielte ich mit einem früheren Ingenieur zusammen Marionettentheater. Wir stellten die Puppen selbst her, schrieben die Stücke und spielten zumeist in Berliner Schulen, die Verhandlungen übernahm ich. Es machte mir sehr großen Spaß.

Bei unserem ersten öffentlichen Auftreten erschien der Leiter des damals gerade eröffneten Berliner Kindertheaters und wollte mich für sein Haus ausbilden. Idiotischerweise ging ich nicht darauf ein, mir erschien das damals irgendwie unseriös; außerdem träumte ich noch immer von Büchern, möglichst von mir ausgestaltet.

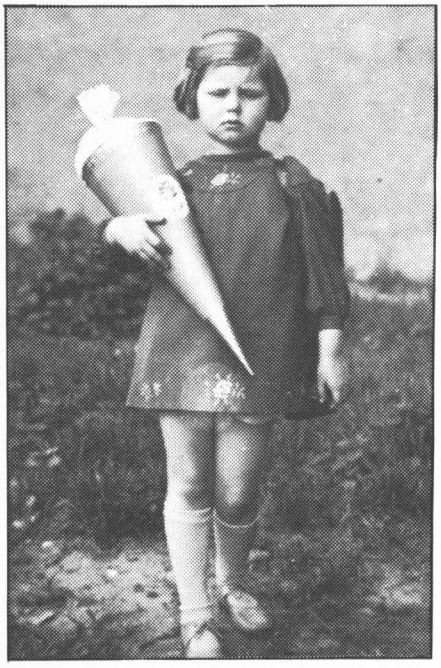
Der Marionettenspielerei wurde ein jähes Ende gesetzt, weil der „Chef" unserer Zwei-Leute-Truppe unbedingt mit mir ins Bett wollte und ich nicht mit ihm.

Da die beruflichen Aussichten schlecht blieben, nahm ich notgedrungen eine Stelle als Kontenführerin in einem wissenschaftlichen Verlag an. Arbeit und Arbeitsklima waren scheußlich, so wechselte ich nach zwei Jahren zu einer Bank über, hatte von Bankangelegenheiten kaum eine Ahnung, fand mich aber trotzdem halbwegs hinein. Die Sache nahm ein mieses Ende, da der Chef äußerst unsympathisch war und mir obendrein noch nachstellte. Nach einigen Jahren wurde ich immer aufsässiger, es gab immer mehr Ärger, ich wurde dann auf eine Art toten Posten versetzt in der Hoffnung, ich würde von mir aus kündigen. Da ich das nicht tat, versuchte es die Bank, ich zog mit großem Erfolg vor's Arbeitsgericht und kam so gut dabei weg, daß ich vier Monate Zeit und Geld hatte, mich um die Einrichtung meiner Wohnung zu kümmern, da ich heiraten wollte und Schluß machen mit der Berufstätigkeit.

Während meiner Ehe vermißte ich anfangs nichts, später war ich nicht mehr zu Aktivitäten fähig.

Nach meinen ersten Krebsoperationen machte ich einen großen Sprung vorwärts und übernahm die Leitung und Betreuung von Seniorenkreisen. Im Grunde war das vollkommen verrückt, da mir alte Menschen eine fremde Welt waren, ich außerdem ein Einzelgänger bin und Menschenansammlungen mir ein Greuel sind.

Trotzdem waren diese Reisen große Erfolge für mich und für meine Mitreisenden. Ich lernte andere Menschen und mich selbst kennen; dadurch kam ich innerlich in die Lage, wieder schreiben zu können und wurde sicher und gewann an Selbstbewußtsein. Einige Jahre später verboten mir meine Ärzte die Reisen als zu anstrengend.



Ilka

1929 wurde ich in Berlin geboren. Die Kindheit habe ich nicht in guter Erinnerung. Mein Vater war Handwerker und fühlte sich im Arbeitermilieu zu Hause. Meine Mutter: Hausfrau mit dem Streben nach „Höherem"! Meine Eltern stritten sich oft, und meine Mutter wollte sich scheiden lassen. Sie waren zu verschiedene Charaktere.

Ich war ein dickes, unfreundliches, aufmüpfiges und verschlossenes Kind. „Gör" nannte mich meine Mutter oft. Meiner Schwester gegenüber fühlte ich mich ständig benachteiligt. Weil sie die hübschere und ein zartes, kränkliches Kind war, wurde sie vorgezogen. So durfte sie die Mittelschule besuchen, was ich erst durch die Unterstützung meiner Lehrerin erreichte. Wärme und Zärtlichkeit haben wir Kinder kaum empfangen. Ich war begabt, aber nicht sonderlich fleißig. Meine Eltern kümmerten sich nicht um meine Berufsausbildung, so habe ich keine abgeschlossene Lehre oder ähnliches, sondern nahm Stenografie- und Schreibmaschinenkurse und war danach mehrere Jahre als kaufmännische Angestellte tätig.

Inzwischen hatten sich meine Eltern scheiden lassen. Ich blieb bei meinem Vater und führte den Haushalt. Freundschaften hatte ich keine. Mein Vater heiratete wieder, und die zweite Frau übernahm die Führung des Haushaltes. Dadurch war ich überflüssig geworden. Das Verhältnis zur Stiefmutter, die noch einen minderjährigen Sohn mitbrachte, war denkbar schlecht, und ich zog fort.

Nachdem ich ein Jahr allein gewohnt hatte, zog ich kurz vor der Spaltung Berlins durch die Mauer nach Westberlin und arbeitete nacheinander bei verschiedenen Firmen als kaufmännische Angestellte. Mein intensiver Wunsch nach einer Partnerschaft blieb unerfüllt. Ich war wohl auf Grund der Kinheitserlebnisse nicht bindungsfähig. Ich hatte depressive Phasen. Durch Vermittlung bekam ich eine Gesprächstherapie bei einem Soziologen. Diese half mir, dem Leben wieder einen Sinn abzugewinnen. Ich schloß mich der Frauengruppe und anderen Menschen an. Jetzt habe ich Freunde und fühle mich nicht mehr so einsam.

Ich arbeite z.Zt. als Sachbearbeiterin = MÄDCHEN FÜR ALLES UND PRELLBOCK FÜR VIELES – in einem kleineren Betrieb, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Diese Arbeit befriedigt mich nicht. Mein Wunsch wäre eine Tätigkeit auf sozialem, vielleicht fürsorgerischem Gebiet, bei der ich auch meine kaufmännischen Kenntnisse einsetzen könnte. Dieser Wunschtraum wird aber an der derzeitigen schlechten Arbeitsmarktlage, meinem Alter, meiner Prüfungsangst und dem zu starken Sicherheitsbedürfnis (Existenzangst) scheitern. Ich hoffe und wünsche mir, daß ich auch hier mit Hilfe und Unterstützung meiner Bekannten noch etwas ändern kann.

Foto: Martha Jordan

Jutta

Zu meiner Person: Jutta; 59 Jahre; berufstätig. Seit 35 Jahren verheiratet. Zwei Töchter, 31 und 33 Jahre.

Foto: Martha Jordan

Lena

Geboren im 1. Weltkrieg. Heute 67 Jahre alt. Kindheit und Schulzeit in einer in Sicherheit lebenden, politisch interessierten und aufgeschlossenen Familie verbracht.

Nach Krankheit und Tod des Vaters und Verlust jeglichen Einkommens, die Familie mit 18 Jahren durch Aufwartestellen und Bedienung in Berliner Kneipen ernährt. Später Bürotätigkeit von der Schreibkraft bis zur Sachbearbeiterin. Im 2. Weltkrieg – 1940 – Heirat und auf Wunsch des Mannes – wie damals üblich – Aufgabe des Berufes.

In der Hungerzeit nach dem Krieg wieder einige Jahre gearbeitet. Mit 58 Jahren, nach dem Tod des Sohnes, Ausbildung in Altenpflege gemacht. In Pflegeheimen tätig bis zur Berentung mit 65. Dazwischen im hehren Alter von 63 Jahren nach 38jähriger Ehe von Mann und großer Wohnung getrennt und fortan allein lebend.

Lisa

1914 unehelich in Berlin geboren; zur Adoption freigegeben; von einer reichen, jungen Witwe aus total degenerierter Familie aufgenommen. Sie wollte ein Wunschkind nach ihren Vorstellungen, denen meine Entwicklung aber nicht entsprach. Das zeichnete sich von meinem 12. Lebensjahr an ab. Ich wußte

zwar nicht, w a s ich wollte, aber: s o wollte ich das alles nicht. Ich wurde aus Opposition mit 17 Jahren politisch aktiv, ging im Bösen von zu Hause fort, stand 1934 meinen Hochverratsprozeß durch und akzeptierte die Konsequenzen. Das bedeutete, daß ich gegebene Möglichkeiten, für den Reichsrundfunk oder Zeitungen zu schreiben bzw. in Verlagen tätig zu sein, nicht ergriff, weil ich im publizistischen Bereich unter den Nazis nicht arbeiten wollte.

Ich bekam 1937 eine Tochter, heiratete, ließ mich scheiden, heiratete wieder und wartete auf das Ende des Dritten Reiches. Und ich ließ mich wieder scheiden, weil mein Mann nicht wollte, daß ich arbeitete. Seither l e b e ich wirklich. Der glücklichste Tag in meinem Leben war und ist nach wie vor der 8. Mai 1945.

* * *

Kein Abitur – aus politischen Gründen. Die meisten Arbeitsversuche scheiterten an meiner politischen Vergangenheit; aber ich lernte zwischen 1932 und 1945 sehr viel für mich, vor allem bei einem erfolgreichen Funk-Autor. Deshalb sofort im Juni 1945 beim Rundfunk (Ost) Reporterin, Autorin und Redakteurin (Frauenfunk). 1948–1950 Rundfunk (West). Aufbau vom „Politischen Jugendfunk".

1950–1952 freie Mitarbeiterin bei Berliner und westdeutschen Zeitungen und Sendern. 1952–1965 Abteilungsleiterin und Redakteurin bei einer Zeitung – Leserbetreuung, Sozialabteilung, Öffentlichkeitsarbeit. 1965 bis September 1971 Vertragsautorin für eine Serie. Oktober 1971 bis März 1972 Krankenpflegehelferin. März 1972 bis September 1979 Übernahme eines Hauses zur Rehabilitation psychisch Kranker.

Seither frei. Frei für mich und frei für die autonome Frauenbewegung.

Lucie

1927 wurde ich in Berlin geboren und war bis zu meinem 10. Lebensjahr ein ruhiges, verträumtes und freundliches Kind (glaubt mir heute keiner mehr). Das änderte sich bereits in der Vorpubertät. Ich entwickelte mich zum schwarzen Schaf innerhalb der Familie, der Schule und anderer Institutionen, weil ich nicht einsah, daß man sich überall anpassen muß. Spätere Bemühungen, diesen Sozialisationsprozeß der Anpassung nachzuholen – sowohl beruflich als auch gesellschaftlich –, waren nur von äußerst bescheidenem Erfolg gekrönt.

Die erste Ehe schloß ich mit 20 Jahren (1 Tochter), die zweite mit 33 Jahren (1 Sohn) und die dritte mit 48 Jahren. Inzwischen „lebe" ich wieder „getrennt".

Zwischen 22 und etwa 36 Jahren litt ich häufig unter starken Depressionen. Ich fühlte mich neben dem jeweils arbeitenden Ehemann völlig unwichtig. Die schlimmsten Jahre meines Lebens waren jene zwischen zwei Ehen, als ich plötzlich allein war, ohne Geld, und für mich und die Kinder aufkommen mußte. Ich erlebte in dieser Zeit ein Gefühl des Rundumversagens: als Mutter, im Beruf bzw. Job und als Hausfrau. Dennoch lagen die besten Lebensjahre immer zwischen den Ehen, bzw. danach. In den Zeiten ohne Mann hatte ich nie Probleme mit der Selbstfindung. Auch die Frage nach dem Sinn meines Lebens plagte mich dann nicht, so wenig, wie sie mich gegenwärtig heimsucht.

* * *

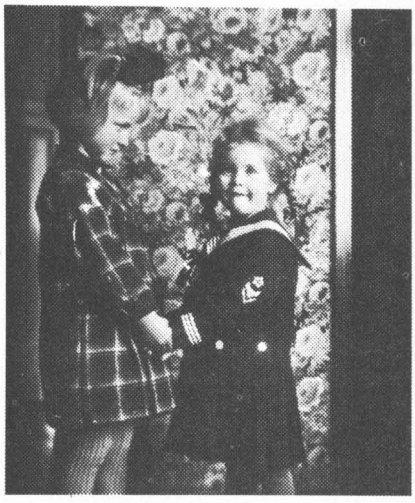
Berufswünsche der Kindheit und Jugend: Tänzerin, Schauspielerin und Schriftstellerin.

Kurz vor dem Abitur verließ ich das Lyceum, um ein Kunststudium zu beginnen. (Dies war nach dem Krieg ohne Abitur möglich.) Auch das Kunststudium brach ich ab (Heirat, Kinder).

Mit 32 Jahren machte ich zwischen zwei Ehen den ersten Versuch, mich und mein Kind selbst zu ernähren. Innerhalb eines einzigen Sommers war ich Empfangsdame in einem Mode-Frisiersalon (was körperlich erstaunlich anstrengend war), Fremdsprachenkorrespondentin und Büroangestellte. Im darauffolgenden Herbst war ich Notstandsangestellte, was dem heutigen Arbeitsbeschaffungsprogramm entspricht.

Mit 36 Jahren nahm ich einen Kursus in Stenographie und Maschinenschreiben beim Arbeitsamt an und danach eine Anstellung als Stenotypistin im Öffentlichen Dienst. Beim gleichen Arbeitgeber ‚stieg' ich einige Jahre später zur Fremdsprachensekretärin ‚auf'. Diesen Job habe ich nie gemocht, weil er Frauen weit mehr als die normale Arbeitskraft abfordert. Seit etwa meinem 54. Geburtstag bin ich einfach Angestellte zum gleichen Preis.

Etwa 20 Jahre lang habe ich nebenbei kleine journalistische Arbeiten veröffentlicht: Film- und Buchbesprechnungen, einige Kurzgeschichten und Aufsätze. Etwa vier Jahre lang arbeitete ich nebenberuflich an einem Buch, das 1981 veröffentlicht wurde.



Marianne

1927 wurde ich in einer gutbürgerlichen Familie in Mecklenburg geboren.

Ich war wild und widerborstig – spielte lieber Fußball statt mit Puppen. Internatsjahre – durch schulische Schwierigkeiten bedingt – brachten mich zur Angepaßtheit und zum Abitur.

Da es für mich in meiner Heimat, die nach dem Krieg zur „Ostzone" fiel, keine Studienmöglichkeit gab, ging ich über die sog. grüne Grenze (d.h. ohne gültigen Paß und Genehmigung) in den Westen und wurde 1947 in Marburg zum volkswirtschaftlichen Studium zugelassen. Durch die Währungsreform im Juni 1948 wurde eine finanzielle Unterstützung durch meine Eltern unmöglich gemacht, so daß ich gezwungen war, mir meinen Lebensunterhalt durch vielerlei Jobs selbst zu verdienen. Bafög bzw. ähnliche Stipendien gab es damals nicht.

Nach Abschluß meines ersten Staatsexamens und meiner Promotion habe ich mit 28 Jahren geheiratet. Mein Sohn wurde 1956 geboren. Nach Abschluß meines zweiten Staatsexamens war ich von 1957 bis 1973 bis zur vorzeitigen Pensionierung als Beamtin im höheren Staatsdienst berufstätig.

1966 wurde meine Ehe geschieden.

1980 – nach meinem Umzug nach Berlin – wurde ich durch Lektüre in der „Courage" auf die Gruppe „Offensives Altern" aufmerksam. Seither fühle ich mich dieser Gruppe verbunden und zugehörig.

Ruth

1927 in Kreuzberg geboren, Halbjüdin. 1933 Einschulung, zugleich aber Beginn des Nazi-Regimes. Ab 1938, mit elf Jahren, erzwungener Übergang in die Jüdische Schule. Mit 14 Jahren Judenstern; mit 15 Zwangsverpflichtung in einer Fabrik; mit 16 der Deportation entgangen, weil ich groß, blond und üppig und der Lagerkommandant ein Mann und ein Mensch war. Deshalb nur als Wagenwäscherin zwangsverpflichtet.

Nach Beendigung des Krieges hilflos dem Leben gegenüber, darum im November 1945 Heirat. Weiße Crysanthemen, die Totenblumen, waren mein Brautstrauß. Erstes Kind mit 19 Jahren, Scheidung mit 23. Mit 26 Jahren bekam ich außerehelich mein zweites Kind von einem Mann, den ich so besinnungslos liebte, daß ich ihm mit zwei Kleinkindern nach Afrika folgte. Dort zerbrach unsere Beziehung nach vier Wochen. Wir drei mußten nach Deutschland zurück. Ich war in verschiedenen Arbeitsbereichen tätig, hatte stets gegen meine Minderwertigkeitsgefühle anzukämpfen, die sich im Laufe der Zeit verringerten, weil ich mich langsam und erfolgreich hocharbeitete. Die Gewerkschaft wurde mir wichtig und seit fünf Jahren die autonome Frauenbewegung.

* * *

Als 18jährige verfolgte Halbjüdin konnte ich erst 1945 an Berufsarbeit denken, aber es lief alles schief. Die begonnene Schneiderlehre war mir unsympathisch, die Akademie der Künste lehnte mich ab. Von da an lief nichts mehr. Es mußte aber laufen, denn ich war inzwischen mit beiden Kindern allein.

Mit 30 Jahren wurde ich im Notstandsprogramm (heute ABM) in der Kinder- und Jugendarbeit eingesetzt, was mir viel Freude machte. Trotzdem belegte ich Kurse in Buchführung, Stenografie und Schreibmaschine; und mit 33 Jahren bekam ich meine erste feste Stelle als Schreibkraft im Öffentlichen Dienst. Mein Gewerkschaftseinsatz brachte mich auch weiter, denn ich befaßte mich mit Gesetzen, lernte Protokolle zu schreiben und schrieb dann auch selbst Artikel.

Als ich begriff, daß man mich ausnutzte, wechselte ich nach geduldigen sechs Jahren zu einer Bundesbehörde, hielt es dort drei weitere Jahre aus, bis ich erkannte, daß ich mehr konnte als die meisten andern. Also bewarb ich mich 1978 um eine höher bewertete Stelle, die ich auch bekam.

Sybille

1925 im europäischen Ausland geboren. Behütete Tochter aus wohlhabendem Haus. Seit 1941 in Deutschland. Den Verlust der Heimat habe ich bis heute nicht verwunden. 1948 Heirat – 1955 Geburt der Tochter. 1973 Scheidung. Seit der Heirat „mithelfendes Familienmitglied" im Betrieb des Ehemannes. Aus Wissensdurst ständige Fortbildung

in kaufmännischen und anderen Kursen. Seit 1971 im Öffentlichen Dienst.

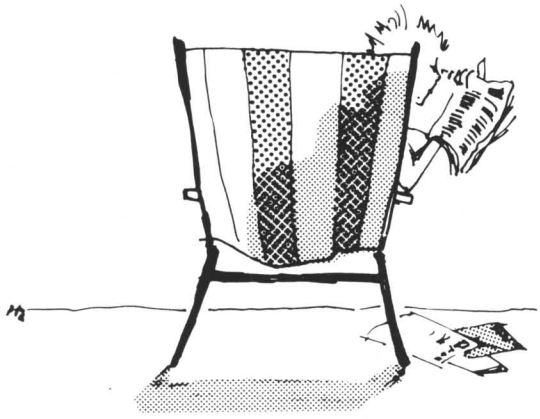
Tina

40 Jahre alt; Eltern geschieden; häufig als Pflege- oder Heimkind untergebracht; Besuch von 15 Schulen. Wegen der Ehe der Eltern, den Erlebnissen in Kinderheimen und danach der jahrelangen Hausfrauenrolle als Schülerin, die der Mutter den Haushalt führte und ihre beiden kleinen Geschwister erzog, erschienen mir Ehe und Familie als absurde Institution. Die Sehnsucht nach der großen Liebe war aber da und wurde durch Affären und längere Beziehungen zeitweise zufriedengestellt.

Nach dem Studium (Soziologie) und fünfjähriger Berufstätigkeit zunehmendes Selbstbewußtsein und Wiedereinstieg in die Welt von Wissenschaft und Hochschule durch Promotion. Nach längerer Arbeitslosigkeit Annahme einer Stelle, wo über Alte geforscht werden sollte. Einige Monate darauf erster Kontakt mit der Gruppe Offensives Altern (1978). Seit 1980 Hochschullehrerin.

Buchläden für Frauen & Mädchen

Aachen		
Frauenbuchladen	Bergdriesch 14, 51 Aachen Tel. 0241/244 15	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Berlin		
Frauenbuchladen Labrys	Hohenstauffenstr. 64, 1 Berlin 30 Tel. 215 25 00	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Frauenbuchladen Lilith	Knesebeckstr. 86-87, 1 Berlin 12 Tel. 030/312 31 02	Mo-Fr 9.30-18.30 Sa 9.30-14.00
Frauenbuchladen Miranda U-Bahnhof Leopoldplatz	Nazarethkirchstr. 42, 1 Berlin 65 Tel. 030/465 79 05	Di-Fr 11.00-18.00 Sa 10.00-14.00
Bielefeld		
Frauenbuchladen GmbH	Herforder Str. 64, 48 Bielefeld 1 Tel. 0521/684 61	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-13.00
Bochum		
Buchladen im FZ	Schmidtstr. 12, 463 Bochum Tel. 0234/191 94	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Bonn		
Frauenbuchladen Nora e.V.	Wolfstr. 30, 53 Bonn 1 Tel. 0228/65 47 67	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 9.00-14.00
Braunschweig		
Frauenbuchladen im Magniviertel GmbH	Magnikirchstr. 4, 33 Braunschweig Tel. 0531/407 44	Mo-Fr 9.00-13.00 14.30-18.30 Sa 9.00-13.00
Bremen		
Frauenbuchladen	Friesenstr. 12, 28 Bremen Tel. 0421/741 40	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00
Düren		
Baba Jaga e.V. Frauenbuchladen	Krämergasse 29, 516 Düren Tel. 02421/156 52	
Düsseldorf		
Frauen-Bücher-Zimmer	Duisburgerstr. 50, 4 Düsseldorf 30 Tel. 0211/46 44 05	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Frankfurt		
Frauenbuchladen	Kiesstr. 27, 6 Frankfurt Tel. 0611/70 52 95	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Freiburg		
Frauenbuchladen	Brombergstr. 23, 78 Freiburg Tel. 0761/781 50	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.00 Sa 10.30-13.00
Göttingen		
Laura Frauen-/Kinder- buchladen	Burgstr. 3, 34 Göttingen Tel. 0551/473 17	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00
Hamburg		
Frauenbuchladen	Bismarckstr. 98, 2 Hamburg 20 Tel. 040/491 47 48	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Hannover		
annabee Frauenbuch- laden	Hartwigstr. 7, 3 Hannover Tel. 0511/32 40 24	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Heidelberg		
Frauenbuchladen GmbH	Plöck 52, 69 Heidelberg Tel. 06221/222 01	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Karlsruhe		
Johanna mit Teepott e.V.	Viktoriastr. 9, 75 Karlsruhe 1 Tel. 0721/254 46	Mo-Fr 9.00-12.30 14.30-18.30 Sa 10.00-14.00
Kassel		
Frauenbuchladen Aradia e.V.	Reginastr. 14, 35 Kassel Tel. 0561/17210	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Köln		
Frauenbuchladen	Moltkestr. 66, Ecke Lütticherstr. 5 Köln 1, Tel. 0221/52 31 20	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Lindau		
Die Kleine Eule Frauenbuchladen	Unterer Schrannenplatz 6 899 Lindau Tel. 08382/28735	
Lüneburg		
Hexenhaus Buchladen und Cafe	Obere Schrangenstraße 212 Lüneburg	
Mannheim		
Frauenbuchladen Xanthippe	T 3/4, 68 Mannheim Tel. 0621/216 63	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Marburg		
Frauenbuchladen Kollektiv	Untergasse 7, 355 Marburg Tel. 06421/12742	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00
Minden		
Frauenbuchladen trotz alledem	Stiftstr. 54, 495 Minden Tel. 0571/279 77	Mo-Fr 9.30-12.00 15.00-18.00 Sa 9.30-12.00
München		
Lillemor's Frauenbuch- laden	Arcisstr. 57, 8 München 40 Tel. 089/272 12 05	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00
Münster		
Frauenbuchladen	Sophienstr. 14-16, 44 Münster Tel. 0251/39 28 84	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00
Nürnberg		
Frauenbuchladen	Kleinreutherweg 28, 85 Nürnberg	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00
Tübingen		
Thalestris Frauenbuchladen	Bursagasse 2, 74 Tübingen Tel. 07071/265 90	Mo 14.00-18.00 Di-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00
Wiesbaden		
Frauenbuchladen Sappho Frauenbuchversand	Luxemburgstr. 2, 62 Wiesbaden Tel. 06121/37 15 15	Mo-Fr 10.00-13.00 14.30-18.30 Sa 10.00-14.00
Wuppertal		
Frauenbuchladen und Cafe Dröppel(fe)mina	Am Brögel 1, Wuppertal-Unterbarmen Tel. 0202/87707	
Schweiz		
Frauenbuchladen Bern	Münstergasse 41, 3011 Bern Tel. 031/22 82 18	Di-Fr 10.00-12.30 14.00-18.30 Sa 10.00-17.00
Österreich/Wien		
Frauenzimmer Buchcafe	Lange Gasse 11, 1080 Wien Tel. 0222/43 86 78	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00



PARDON, UNSERE PROZESSE SIND DIE LUSTIGSTEN!

PARDON — das weiß
doch wirklich jeder:
da führt der
KGB die Feder!

Herr Herzog filmt' am Amazonas —
PARDON sagt nur: Ja, gibts denn sowas?

Zum Homo sprach die Lesbierin:
Lies nur PARDON, dann biste in!

Herr Genscher bläht die Segelohren:
Er hat grad sein PARDON verloren.

Albrecht, Börner, Kohl und Strauß
wandern wegen PARDON bald aus.
Doch sogar im tiefsten Bayern
packt PARDON sie an den Eiern.

Der Spanner sagt: Ich hab kein'n Triebstau
Ich brauch PARDON und keine Peepshow

Der Nazi in den Teppich beißt,
derweil PARDON ihn saftig zuscheißt.

Da lesen sich die Bullen fest:
PARDON schreibt
über Startbahn-West

Und Filbinger voll List und Tücken
Stopft mit PARDON Gedächtnislücken

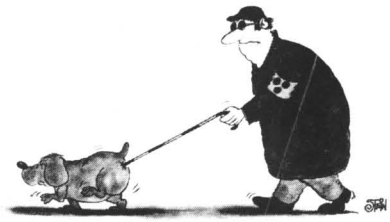
Kernkraftwerke sind entbehrlich
PARDON ist lang nicht so gefährlich
doch explodiert es mal im Kopf
muß der Staatsanwalt an' Tropf

Zum Priester spricht der Todeskranke:
Ich will PARDON! ne Ölung? Danke!

Den Lummer könnt Ihr jetzt vergessen:
den hat PARDON schon längst gefressen.

Und was PARDON auch nie vergißt:
daß sich Herr Reagan bald verpißt!

Faßbinder schnieft erst Kokain,
Dann macht PARDON ihn wieder clean.



PARDON hat schon so manche Nacht
den Papst um seinen Schlaf gebracht

Die Lehrer sind in' Arsch gekniffen:
die Schüler auf dem Schulhof kiffen!
Sie greifen frech und wie zum Trotze
den Schülerinnen an die PARDON

Der Generalstab läßt beschließen:
PARDON ist sofort zu erschießen!

Man liest PARDON
auch gern beim Ficken!
Das schützt ein' davor,
einzunicken!

Der Tote in der Eigerwand
hält noch PARDON in seiner Hand

PARDON — Zentralorgan der Jusos?
Da sagt der Brandt: was is 'n nu los?

Jesus ließ die Jünger frieren:
ER mußte erstmal abonnieren!

PARDON Leserservice, Rentzelstr. 7, 2 Hamburg 13

JA, ich bestelle ein Jahresabonnement PARDON zum Vorzugspreis von DM 48,- (im Ausland zuzugl. Versandspesen) frei Haus. Damit spare ich gegenüber dem Einzelverkauf 20%.

Name Vorname

Straße/Nr.

PLZ Ort

Ich möchte so bezahlen (bitte ☐)

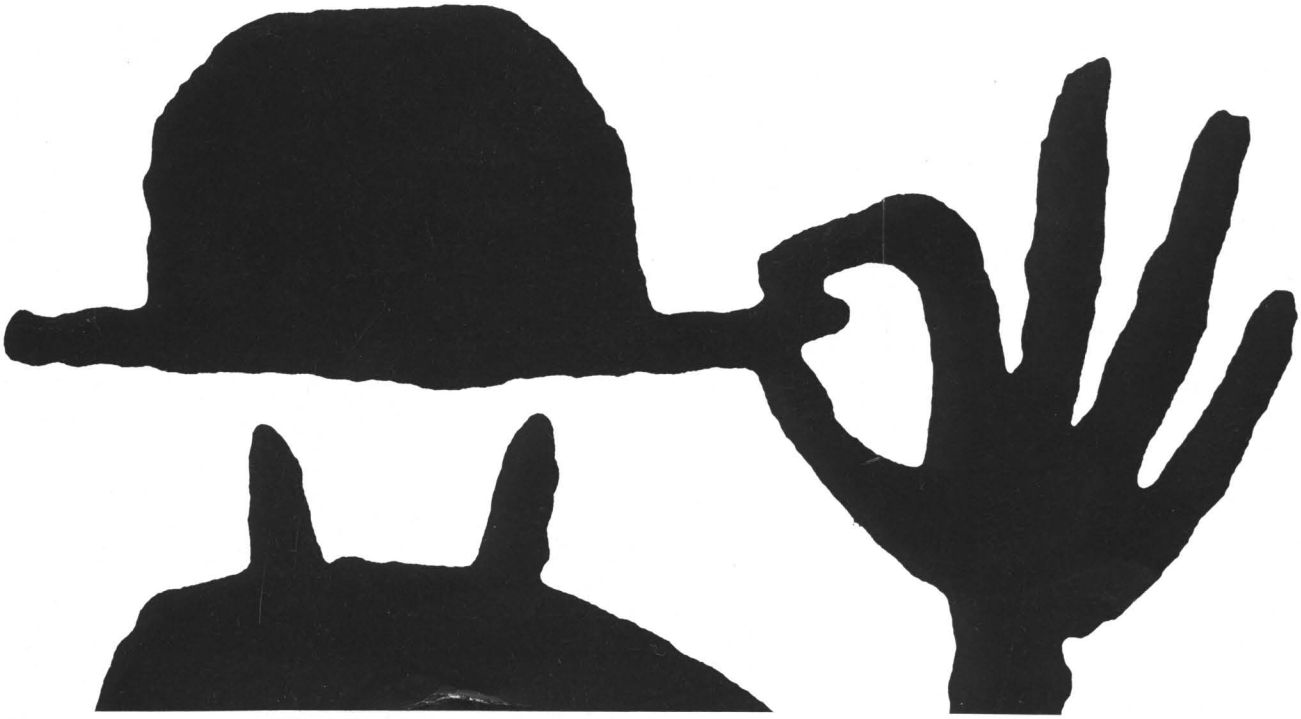
☐ Bargeldlos durch Bankeinzug

Kontonummer

Bankleitzahl (vom Scheck abschreiben)

Bank/Sparkasse

☐ Jahresrechnung. Bitte keine Vorauszahlung. Rechnung abwarten.

Unterschrift 042

Vertrauens-Garantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen kann.